universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die weibliche Kolonialgeschichte: Frauen im *Colonial Service* nach 1945“

verfasst von / submitted by

Julia Margareta Bogensperger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190 313 333
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramtsstudium UniStG UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. UniStG UF Deutsch UniStG
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Peter Becker

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung 4

1.1 Das Ziel der Arbeit 4

1.2 Methodik 5

1.3 Forschungsstand 7

1.4 Begriffsdefinitionen 8

1.4.1 *Gender* und das biologische Geschlecht 8

1.4.2 Der Grundriss des *Colonial Service* 10

2 Abriss zur Geschichte der britischen Frauen von 1860 bis nach 1945 14

2.1 Die Anfänge: Der Einfluss der *weißen* Frauen auf das *British Empire* 14

2.2 Die britischen Gesellschaftsstrukturen der 1930er und -40er Jahre 17

2.2.1 Erziehung und Ausbildung vor 1945 17

2.2.2 „Typisch weibliche“ Berufe 18

2.2.3 Die Auswirkungen der Nachkriegszeit 20

3 Die Veränderungen im *Colonial Service* nach 1945 und deren Auswirkungen auf Frauen 24

4 Die Anforderungen an die *Female Colonial Officers* 30

4.1 *The Colonial Education Service* 32

4.2 *The Colonial Medical Service* 33

4.3 „Frauenferne“ Sektoren 34

4.4 Der “frauenspezifische” Sektor: *Queen Elizabeth’s Colonial Nursing Service* 36

5 Lebensbedingungen und Umwelt in Afrika 40

5.1 Eindrücke der Brit/-innen von den Landschaften Afrikas 41

5.2 Garten und Selbstversorgung 46

5.3 Kleidung: Sinnvolles, Bezahlbares, Selbstgemachtes 48

5.4 Das koloniale Eigenheim 53

6 Alltag in den Kolonien 59
6.1 Hausangestellte 59
6.2 Interaktionen mit Einheimischen 69
6.3 Der Bezug zu Großbritannien 76
7 Britische *expats* im *British Empire* 84
7.1 Die Auslöser und Motivationen für ein Leben in den Kolonien 85
7.2 Die Tätigkeitsbereiche 88
7.3 Die Wahrnehmung der Britinnen der *Colonial Rule* und ihre Positionierung 104
8 Resümee 107
9 Literaturverzeichnis 109
9.1 Primärquellen 109
9.2 Sekundärquellen 110
9.3 Abbildungsverzeichnis 115
10 Zusammenfassung 117
11 Anhang 118

1 Einführung

1.1 Das Ziel der Arbeit

Die britische Kolonialgeschichte ist auf den ersten Blick deutlich von Männern geprägt. Die Hauptakteure im *Colonial Service* waren selbstverständlich männlich, nur ein geringer Teil der Bediensteten dieser Einrichtung war weiblich. Eine zweite Personengruppe kann ebenfalls lediglich am Rande des *Colonial Service* angeordnet werden: Die Rede ist von den Ehefrauen der Kolonialbeamten. Ihre Funktion als Beraterin oder charmante Begleitung auf Dinner Partys wurde höchstens indirekt im *Colonial Office* wirksam. Da der Anteil der Frauen in den Kolonien seit Ende des Zweiten Weltkriegs signifikant gestiegen war, wird für die vorliegende Arbeit der Zeitraum von 1945 bis zur Unabhängigkeit der Kolonien untersucht. Teils ging dieser Anstieg der Frauen auf die erleichterten Gesetze zurück, welche die Mitnahme der Ehefrauen für die *Colonial Officers* ermöglichten, teils hing dies mit dem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften innerhalb des *Colonial Service* zusammen. [1]

Ziel ist es, die vielfältigen Lebenswege britischer Frauen, die entweder direkt oder indirekt in das *Colonial Office* eingebunden waren, zu rekonstruieren. Dabei geht es besonders darum, jenen Einfluss darzustellen, den ihr biologisches Geschlecht auf ihr Leben hatte. Außerdem stellt sich die Frage nach den Erfahrungen, welche die Frauen in den Kolonien machten: Hier ist der Blick auf die Alltagsgeschichte von Relevanz: Die Gestaltung des täglichen Lebens ist genauso von Interesse wie die Eingliederung in die hiesige Gesellschaft. Inwiefern die Frauen ihren Lebensstandard verbesserten oder ob ihr Leben in den Kolonien eher als Daseinsbewältigung zu bezeichnen war, soll erörtertet werden. Dabei geht es ebenso um die Konfrontation mit dem Anderen. Dies bezieht sich auf die Lebensumstände genauso wie auf die gesellschaftlichen Strukturen. Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach der Einbindung der Frauen in das institutionalisierte Kolonialprojekt.

Zu einem Teil möchte ich mich mit Quellen auseinandersetzen, die Auskunft darüber geben, wie das *Colonial Office* den Umgang mit ihren Mitarbeiterinnen und mit den Ehefrauen ihrer Mitarbeiter handhabte. Dieser wird sich auf die von der Institution gegebenen Bedingungen und Vorgaben beziehen, mit welchen die britischen Frauen zurechtkommen mussten. Der andere Teil meiner Quellen stammt von Zeitzeug/-innen. Diese Quellen sind Interviews und Erfahrungsberichte von Frauen, die ihre subjektiven Erfahrungen aus ihrem Leben in den

[1] Vgl. Anthony Kirk-Greene, Symbol of Authority. The British District Office in Africa (London 2006), 181.

Kolonien in Interviews oder schriftlich Preis gaben. Zusätzlich wurden auch einige Nachkommen von ehemaligen Kolonialbeamten gebeten, über ihre Mütter zu berichten.
Innerhalb der feministisch-historischen Forschung besteht die Gefahr, dass die Frauen als „Heldinnen“ oder „Opfer“ überzeichnet werden.[2] Diesen Klischeevorstellungen soll in dieser Arbeit mit der Verwendung von Primärquellen entgegengewirkt werden.

Die Schnittstellen, Gemeinsamkeiten und Differenzen, welche innerhalb der Quellen auftreten, sind es, die in der Arbeit herausgearbeitet und analysiert werden sollen. Damit wird eine Offenlegung der Lebensweisen der Frauen angestrebt, welche in einer fremden Umgebung mit konträren Lebenswelten zu ihrer Heimat Großbritannien zurechtkommen mussten. Die Herausforderung liegt darin, anhand der genannten Quellen die jeweiligen Lebensabschnitte der Frauen in den Kolonien annähernd zu rekonstruieren. Interessant ist hierbei die identitätsstiftende Komponente: Möglicherweise nahmen sie eine Art *„Colonial Lifestyle“* für ihr weiteres Leben an.
Des Weiteren muss klargestellt werden, dass Weiblichkeit an sich noch keine homogene Kategorie darstellen kann, wie auch die Frauen im *Colonial Service* keineswegs als homogene Gruppe gelten. Dies wurde jedoch vom *Colonial Office* intendiert, indem einige Zuschreibungen formuliert wurden, unter welchen die Frauen kategorisierbar gemacht werden sollten. Besonders diese Kategorien sollen in der vorliegenden Arbeit sichtbar gemacht und kritisch untersucht werden.

1.2 Methodik

Der erste Teil der Arbeit beruht auf der Auswertung von Sekundärquellen, genauer gesagt von Sekundärliteratur. Anhand von gesellschaftsgeschichtlichen Werken über die Zeit von 1860 bis 1945 wird vorerst die Rolle der Frau in Großbritannien untersucht. Hierbei werden stereotype Rollenerwartungen an Frauen in der britischen Gesellschaft herausgearbeitet. Ein weiteres Ziel ist es herauszufinden, ab wann und inwiefern Britinnen bereits mit dem *Colonial Empire* in Berührung kamen.
Im nächsten Schritt wird Sekundärliteratur zum *Colonial Service* nach jenen Gesichtspunkten analysiert, die Aufschluss über die Position von Frauen innerhalb dieser Institution geben. Dabei liegt der Fokus auf der Differenzierung, die zwischen den Geschlechtern vorgenommen

[2] Vgl. Simon Dagut, Gender, Colonial 'Women's History' and the Construction of Social Distance: Middle-Class. British Women in Later Nineteenth-Century South Africa. In: Journal of Southern African Studies, Vol. 26, No. 3 (Sep., 2000), http://www.jstor.org/stable/2637417 (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018), 556–557.

wurde. Ein besonderes Augenmerk gilt den Einschränkungen, Diskriminierungen, die den Frauen aufgrund ihres biologischen Geschlechts zuteilwurden.

Der zweite Teil der Arbeit setzt sich mit einer Vielfalt von Primärquellen auseinander. Einen wichtigen Stellenwert nehmen hierbei die Transkriptionen von den Zeitzeug/-innen-Interviews ein, die für diese Arbeit durchgeführt wurden. Es wurden vier Interviews gemacht, drei davon via *Skype*: Die Interview-Partner Deane Symes und Nicolas Cooling gehören der zweiten Generation an, da ihre britischen Eltern in die Kolonien ausgewandert waren. Sie konnten Informationen über ihre Mütter, aber auch über den Alltag und die Lebensumstände in den Kolonien geben, die sie in ihrer Kindheit erlebt hatten. Barbara House wurde ebenfalls via *Skype* interviewt. Sie verbrachte selbst einen Teil ihres Lebens als *Colonial Officer's Wife*. Ähnlich verhält es sich mit der vierten interviewten Person, Patricia Le Breton. Sie konnte als zweite *Colonial Officer's Wife* während eines Aufenthalts in Wien interviewt werden.

Zusätzlich werden diverse Zeitzeug/-innenberichte verwendet, die von *Colonial Officers' Wives* und deren Kindern auf der Homepage der *„Overseas Service Pensioners' Association"* veröffentlicht wurden. Ein literarisches Werk von Emily Bradley wird zum Vergleich ebenfalls noch als Quelle herangezogen. Sie war selbst eine *Colonial Officer's Wife* und veröffentlichte einen Ratgeber für zukünftige *Colonial Officers' Wives*, der ihnen das neue Leben in den Kolonien erleichtern sollte.[3]

Auch wenn diese Quelle ein normativer Text ist, finden sich darin einige Erfahrungsberichte, die für den hier zu behandelnden Kontext hilfreich sind. Denn die Besonderheit dieses Werkes ist, dass es 1950 veröffentlicht wurde und somit parallel zur Wirkungszeit der *Colonial Officers' Wives* entstand.

Ähnlich verhält es sich mit der Broschüre *„Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service"*. Das 1950 publizierte Werk hatte den Zweck, über die möglichen Anstellungen im *Colonial Service* zu informieren und strich dabei sehr deutlich die Unterschiede, die sich aufgrund des Geschlechts ergaben, heraus. Eine weitere Quelle in der folgenden Arbeit ist die Transkription eines Seminars, die im Rahmen der Organisation *„Overseas Service Pensioners' Association"* stattfand. In diesem Seminar kamen erstmals die Frauen zu Wort, deren Personenkreis in der hier vorliegenden Arbeit behandelt wird. Die Inhalte des Seminars, das am 7. Oktober 2015 abgehalten wurde, stellen einen weiteren Informationskanal für den Vergleich mit den geführten Interviews dar. Die Transkriptionen sollen einerseits dazu beitragen, die weibliche Kolonialgeschichte von 1945 bis zur

[3] Emily Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant. (London 1950).

Unabhängigkeit zu skizzieren. Andererseits lassen sich möglicherweise Gemeinsamkeiten zwischen den Quellen erkennen, die sich in den unterschiedlichen Berichten finden.

1.3 Forschungsstand

In Bezug auf die Erfahrungsgeschichte des *Colonial Office* ist das Projekt *„Voices"* zu nennen, das von Valentin Seidler geleitet wird. Im Rahmen dieses Projekts wurden von Anfang 2016 bis Ende 2017 pensionierte *Colonial Officers* interviewt, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts im *British Empire* tätig waren. Insgesamt wurden 86 Interviews geführt, die gemeinsam mit den zugehörigen Dokumenten, Fotos et cetera, welche die Männer zur Verfügung stellten, katalogisiert und digitalisiert wurden. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sind auf der Homepage der Universität Wien abrufbar[4]. Das Projekt setzt sich mit der Bedeutung des *Colonial Office* und seiner Mitarbeiter für die wirtschaftliche Entwicklung der ehemaligen Kolonialstaaten auseinander.

Mithilfe des Projekts *„Voices"* war es möglich, Kontakte zu den Ehefrauen und Kindern der *Colonial Officers* herzustellen und einige von ihnen als Interviewpartner/-innen für diese Arbeit zu gewinnen.

Ein weiteres Projekt, das für die Erfahrungsgeschichte des *Colonial Office* von Bedeutung ist, ist das *"OSPA Research Project"*. Dieses startete 2001 am Institut für *Commonwealth Studies* an der Universität London. Es beschäftigt sich mit der Geschichte des *British Colonial Service* seit dem Zweiten Weltkrieg. Von 2005 bis 2015 wurden laufend Seminare abgehalten, deren Inhalte einen bedeutsamen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des *Colonial Service* leisteten. Für die hier vorliegende Arbeit ist die Transkription des letzten Seminars von Bedeutung, in dem die weibliche Perspektive beleuchtet wurde. Diese dient nun als Primärquelle. Mehr Informationen zum *„OPSA Research Project"* sind auf der Homepage der *Overseas Service Pensioners' Association* zu finden.[5]

Die Geschichte des *Colonial Office* nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bereits hinreichend erforscht, hier ist beispielsweise Andreas Eckart zu nennen, der ein Werk verfasste, in dem er

[4] Auf der Homepage der Universität zum Projekt *Voices*: http://homepage.univie.ac.at/valentin.seidler/project-voices/ (zuletzt aufgerufen am 03.06.18)
[5] Overseas Service Pensioners' Association: http://www.ospa.org.uk/ (zuletzt aufgerufen am 03.06.18)

den Einfluss des *British Empire* in Tansania im 20. Jahrhundert herausarbeitete.[6] Auch Anthony Kirk-Green publizierte in Bezug auf die *Colonial Officers* im Afrika des 20. Jahrhunderts relevante Forschungsergebnisse[7]. Diese Werke werden in dem Kontext der in dieser Arbeit zu behandelnden weiblichen Kolonialgeschichte als Sekundärquellen herangezogen, da sie zumindest teilweise auf die weibliche Perspektive eingehen.

Bezüglich der weiblichen Erfahrungsgeschichte im Kontext der Kolonialgeschichte existieren einige Werke für Amerika. So beschäftigte sich etwa Cindy Sondik Aaron mit Frauen und Männern im *Civil Service*[8]. Davies Margery legte ein Augenmerk auf die Frauen, die im administrativen Bereich des *Colonial Office* tätig waren.[9] Carla Freeman widmete sich der frauenspezifischen Sichtweise betreffend der globalen Wirtschaftsentwicklung auf den karibischen Inseln[10].

1.4 Begriffsdefinitionen

Im Folgenden werden einige Begriffe näher definiert, um die Verständlichkeit der vorliegenden Arbeit zu erleichtern.

1.4.1 *Gender* und das biologische Geschlecht

Die Personengruppe „Frauen“, die in der hiervorliegenden Arbeit analysiert wird, stellt keineswegs eine homogene Gruppe dar. Die Tatsache, dass den Frauen speziell in der Gesellschaft des *Colonial Service* eine spezifische Rolle sowie bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben wurden, ist ein tragender Aspekt in dieser Arbeit. Daher werden im Folgenden die Begriffe *gender*, *doing gender* näher erläutert, um

[6] Andreas Eckart. Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania, 1920-1970 (Berlin 2007).
[7] Symbol of Authority. The British District Office in Africa (London 2006).
[8] Cindy Sondik Aaron, Ladies and Gentlemen of the Civil Service: Middle-Class Workers in Victorian America (New York 1987).
[9] Margery Davies, Women’s Place is at the Typewriter: Office Work and Office Workers, 1870-1930 (Philadelphia1982).
[10] Carla Freeman, High Tech and High Heels in the Global Economy: Women, Work, and Pink-Collar Identities in the Caribbean (Durham 2000).

klarzustellen, dass das Thema des *Colonial Service* in Hinblick auf gendertheoretische Theorien bearbeitet wird.

Gender bezeichnet die soziokulturellen Bedeutungen des Geschlechts. Damit verbunden sind die sozialen Geschlechterrollen, welche sich über Kultur, Historizität und den jeweiligen Diskurs definieren. *Gender* steht gleichzeitig als Nachbar und Gegenspieler zum „biologischen Geschlecht". Gesellschaftsgeschichtlich wird davon ausgegangen, dass eine kausale Logik zwischen den beiden Begriffen *gender* und *biologisches Geschlecht* besteht. Feministische Theorien problematisieren diese Festschreibung und stellen sie in Frage. Die amerikanischen Soziologinnen Candace West und Don Zimmerman führten den Begriff des *doing gender* ein, um auszudrücken, dass *gender* eben nicht durch das *biologische Geschlecht* vorgegeben ist:[11]

> *„'Doing gender' verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Gender als soziale Geschlechtsidentität nicht einfach gegeben ist, sondern im Zuge sozialer Interaktionsprozesse zugeschrieben und ausgehandelt wird."*[12]

Während das *biologische Geschlecht* zunächst festgeschrieben ist, beschreibt *gender* eine dynamische Kategorie, die von der Gesellschaft konstruiert ist und aufgrund von historischen, sozialen und kulturellen Faktoren im ständigen Wandel ist.[13]

Judith Butler weist auf die Performativität von *gender* hin. Sie bezeichnet den Körper als „Oberfläche kultureller Einschreibungen"[14] sowie als „performativer Effekt iterativer diskursiver Praktiken"[15]. Darüber hinaus stellte Butler in den 1990er Jahren die These auf, dass auch das biologische Geschlecht eine Konstruktion darstellt[16]. Für sie sind es Sprache und Diskurs, die sowohl das soziale als auch das biologische Geschlecht formen[17]. Darauf basierend stellt in der hier vorliegenden Arbeit die britische Kolonialgesellschaft den Diskurs dar, der das weibliche Geschlecht formiert. Nun wird dieser Diskurs im Weiteren unter jenen Gesichtspunkten untersucht, unter denen er die britische Frau sprachlich und diskursiv konstruierte.

---

[11] Vgl. Anna Babka, Gerald Posselt, Gender und Dekonstruktion (2016), 57.
[12] Babka, Posselt, Gender und Dekonstruktion, 57.
[13] Vgl. Babka, Posselt, Gender und Dekonstruktion, 56–57.
[14] Babka, Posselt, Gender und Dekonstruktion, 81.
[15] Babka, Posselt, Gender und Dekonstruktion, 81.
[16] Vgl. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke. (Frankfurt 1989), 501–507.
[17] Vgl. Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann. (Franfurt 1997). In: Babka, Posselt, Gender und Dekonstruktion, 68.

Die sozialen und kulturellen Faktoren, die für die Konstruktion von *gender* ausschlaggebend sind, sollen im Zuge dieser Arbeit in Bezug auf die Britinnen in den Kolonien nach 1945 erläutert werden. Ebenso geht es um die Analyse des Begriffes *doing gender*. Dabei steht die Frage nach der zugeschriebenen Geschlechteridentität im Mittelpunkt: Inwieweit prägte die Institution des *Colonial Office* die Britinnen in ihrer Rolle als *Colonial Wife*? Die diachrone Entwicklung der Geschlechteridentität soll außerdem im historischen Kontext analysiert werden. Ziel ist es, nicht nur die Identität der *Colonial Wives* herauszuarbeiten, sondern auch die Gründe ihrer Entstehung sichtbar zu machen.

1.4.2 Der Grundriss des *Colonial Service*

Die Geschichte des *Colonial Service* lässt sich bis in das Jahr 1837 zurückverfolgen. Allerdings ist erst seit Ende des 19. Jahrhunderts der Terminus *Colonial Service* insofern zutreffend, als dass er die Organisation bezeichnet, die nun im Folgenden kurz beschrieben werden soll. Seit den 1890er Jahren galt der *Colonial Service* als öffentlich anerkannter Teil der *Crown Services*. Die Administration teilte die afrikanischen Territorien in Provinzen, an deren Spitze ein *Provincial Commissioner* oder *Resident* (Nigeria) stand. Bei den größeren Kolonien gab es zusätzlich einen *Chief Commissioner* oder *Lieutenant Gouverneur*. Die Provinzen waren wiederum in Distrikte aufgegliedert. Jeder dieser Distrikte stand unter einem „DO". Hierbei wurde zwischen einem *Assistant District Commissioner/Officer* (ADO) und einem *Senior District Commissioner/Officer* (SDO) unterschieden. Die ADOs standen unter den SDOs, da sie erst seit kurzem tätig waren und die Sprachprüfungen noch nicht absolviert hatten.[18]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden für das *Civil Service* das erste Mal Frauen rekrutiert.[19] In der Forschung finden sich sowohl positive als auch negative Reaktionen auf die Emigration der Frauen in das *British Empire*.

Ein politischer und patriotischer Auslöser für die Emigrationswelle von Frauen um 1900 war der Burenkrieg. Hierfür wurde die *„British Women' Emigration Association"* gegründet. Frauen waren nicht nur für die Hilfeleistungen im Bereich der Wohltätigkeit von Nöten, sondern auch für die Stärkung des *Empire*. Ihre Anwesenheit wurde sogar als „imperiale

[18] Vgl. Kirk-Greene, Symbol of Authority, 1–5.
[19] Brian L. Blakeley, Women and Imperialism: The Colonial Office and Female Emigration to South Africa 1901-1910. A Quarterly Journal Concerned with British Studies, Vol. 13, No. 2 (1981), 131–149. http://www.jstor.org/stable/4049046 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018), 131.

Dringlichkeit“ bezeichnet.[20] Joseph Chamberlain lobte die Arbeit, welche von den bereits emigrierten Frauen geleistet wurde, als er am 14. März 1901 eine Rede bei dem jährlichen Treffen der *„British Women‘ Emigration Association“* hielt. Dabei bezog er sich ebenso auf die Notwendigkeit, das *Empire* zu stärken. Des Weiteren betonte er, dass es den Frauen zu verdanken war, dass sich die Männer in Südafrika sesshaft machten und somit für die zukünftige Loyalität zum Mutterland sorgten.[21]

1895 wurde außerdem die *Colonial Nursing Association* gegründet. Das Vorhaben, die Kranken und Schwachen zu pflegen, deuteten die Männer allerdings weniger positiv: Die Angehörigen des *Colonial Service* empfanden dies als ein Eindringen der Krankenschwestern in die männlich dominierte Berufswelt. Dies wurde verstärkt, als die ersten Frauen *Colonial Officers* wurden: 1925 wurden die ersten *„Lady Medical Officers“* angestellt, 1926 nahm Sylvia Leith als erste die Führungsposition im Sektor der Erziehung an, welche *„Lady Superintendent of Education“* betitelt wurde.[22]

Ab 1947 kann von einer beschleunigten Entwicklung der Politik die Rede sein, da die Kolonien der Reihe nach in die Unabhängigkeit übergingen. Dafür wurde in nahezu allen Bereichen die Zahl der aktiven DOs aufgerüstet, wie die Tabelle veranschaulicht:[23]

[20] Blakeley, Women and Imperialism: The Colonial Office and Female Emigration to South Africa 1901-1910, 131.
[21] The Times (London), 15.03.1901. 1901. Because of the obvious value of Chamberlain's support, the B.W.E.A. reprinted his speech as a pamphlet for distribution.
[22] Helen Callaway, European Women in Nigeria. The Journal of African History, Vol. 29, No. 2 (1988), 350–352. http://www.jstor.org/stable/182408 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018), 350.
[23] Vgl. Kirk-Greene, Symbol of Authority, 1–5.

APPENDIX VIII

SCALE OF RECRUITMENT

(i) Appointments made by the Secretary of State from 1939 to 1948

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947	1948
Administrative: Permanent	84	75	53	1	22	2	24	430	328	198
Temporary	—	—	1	—	6	6	79	45	16	13
Agricultural	19	15	8	15	17	18	30	34	34	17
Architects and Town Planners*	—	—	—	—	5	1	6	26	24	26
Audit	5	3	2	1	3	—	5	34	8	18
Broadcasting	—	—	—	—	—	—	1	21	8	4
Chemists	—	—	1	—	1	1	1	8	11	7
Civil Aviation	—	—	—	3	—	1	5	21	30	17
Commerce and Industry	—	—	—	—	—	2	2	3	5	6
Co-operation	—	—	—	—	—	—	2	2	6	2
Customs	4	2	1	—	—	—	7	19	26	1
Dental	—	—	—	—	—	3	8	11	6	9
Development Officers (including Cocoa Survey Officers and Inspectors of Plants and Produce)	—	—	—	1	2	4	36	113	43	42
Economists	—	—	—	—	—	—	3	2	1	2
Education	22	8	2	10	19	62	110	197	172	190
Engineers*	—	1	1	—	—	1	50	158	108	129
Fisheries	—	1	—	—	1	—	—	6	5	12
Forest	6	7	7	6	7	8	14	8	12	34
Geological	3	3	—	1	—	1	5	10	10	21
Labour	—	1	5	6	2	1	13	20	6	8
Legal	8	10	7	—	7	7	19	78	36	35
Marine	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1
Medical	54	24	25	24	19	26	61	188	128	140
Meteorological	—	1	—	—	—	—	—	7	8	14
Mining	—	1	6	1	—	1	2	16	6	12
Personal Staff	—	—	—	1	—	1	—	3	1	1
Police	11	8	10	3	30	23	57	87	18	70
Prisons	—	1	—	—	—	—	3	8	13	11
Public Relations	—	—	—	—	—	—	1	6	3	4
Social Welfare	—	—	—	1	3	5	18	9	11	7
Statisticians	—	—	—	—	2	—	1	5	2	13
Survey	6	3	5	1	—	—	3	36	23	44
Veterinary	18	12	5	9	12	9	9	15	24	23
Miscellaneous Scientific	8	1	—	1	5	2	2	6	3	4
,, Others	7	3	3	10	—	7	27	40	6	8
	255	180	142	95	161	192	604	1673	1143	1143
Scholarships (now Probationerships) Agricultural	11	22	12	11	15	22	22	16	23	17
Veterinary	4	4	4	4	7	2	—	3	1	2
Forest	—	7	4	4	—	1	3	3	2	1
Total	270	213	162	114	183	217	629	1695	1169	1163

*Before 1945 recruitment for the great majority of vacancies in these branches was dealt with by the Crown Agents for the Colonies.

110

Abbildung 1: Der Anstieg der Männer im *Colonial Service* 1939-1948[24]

Die Tabelle zeigt den deutlichen Zuwachs der *Colonial Officers* von 1939 bis 1948. Während 1939 270 im Dienst waren, sank die Zahl zwar bis 1942 auf 114 *Colonial Officers*. Dann

[24] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service, (1950), 110.

folgte jedoch ein starker Anstieg bis zur Höchstzahl von 1695 Männern im Jahr 1946. Bis 1948 wurde diese Zahl wieder um 532 Männer reduziert. Auch wenn die Zahlen innerhalb dieses Zeitraums enorm schwankten, vervierfachte sich die Anzahl der *Colonial Officers* in diesen neun Jahren.

Der Terminus des *Colonial Service* beinhaltete alle öffentlichen Dienste der britischen Kolonien. Damit sind all jene Verwaltungsbereiche miteinbezogen, für die das britische Außenministerium verantwortlich war.[25]

[25] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 7.

2 Abriss zur Geschichte der britischen Frauen von 1860 bis nach 1945

2.1 Die Anfänge: Der Einfluss der *weißen* Frauen auf das *British Empire*

Frauen hatten seit jeher wenig Einfluss auf die Entwicklung des *Empire*. Wenn überhaupt, dann nahmen sie inmitten der maskulinen Ideologien des *Empire* eine Rolle im Hintergrund ein. Die ersten Tätigkeitsbereiche, in denen *weiße* Frauen aktiv wurden, waren sozialer Natur, sie blieben aber nicht darauf beschränkt. In die britischen Gebiete Afrikas kamen sie als Forschungsreisende, Missionarinnen, Reformerinnen und Siedlerinnen.[26]

Hier stießen gesellschaftliche Strukturen aufeinander, die aus feministischer Perspektive eine Verwirrung verschiedener Machtstrukturen aufzeigen. Sowohl Rasse als auch Geschlecht kollidierten innerhalb der kolonialen Gesellschaft. Die britischen Frauen bezogen hierzu unterschiedliche Sichtweisen. Eine davon war, sich selbst mit den stark maskulinen Ideologien zum Empire zu identifizieren.[27] Diese männlichen Ideologien vertraten die Auffassung, dass es eine Vormacht der *Weißen* über die *Schwarzen* gibt. Flora Shaw kann hier als Beispiel angeführt werden, sie vertrat mit Vehemenz die Hierarchie der „Rassen“:[28]

> *„…she argued that black Africa needed to be governed by an „autocracy“ of white administrators.“*[29]

Das Gegenstück zu der Sichtweise boten die Suffragetten. Ihre Vorgängerinnen waren die Frauen gewesen, die sich gegen die Sklaverei eingesetzt hatten. Besonders in den 1860ern traten Frauen mit feministischer Rhetorik für die afrikanischen Sklaven ein. Die Britinnen, die der Mittelklasse angehörten, traten für die Recht der *schwarzen* Frauen ein, welche von

[26] Vgl. Clare Midgley, Ethnicity, “race” and empire. In: Women’s history Britain 1850-1945. An introduction (London 1995), 261—262.
[27] Vgl. Midgley, Ethnicity, “race” and empire, 262.
[28] Vgl. H. Callaway, D.O. Helly, Crusader for Empire: Flora Shaw/Lady Lugard, in N. Chaudhuri & M. Strobel, Western women and imperialism: complicity and resistance (Bloomington/Indiana 1992), 79–80.
[29] Callaway, D.O. Helly, Crusader for Empire: Flora Shaw/Lady Lugard, 90.

weißen Männern versklavt und sexuell missbraucht wurden.[30] Darüber hinaus gründeten sie Organisationen, um gegen die Versklavung von Frauen vorzugehen.[31]

Britische Frauen schenkten also den Afrikanerinnen ihre Solidarität.[32] Dies kann ein Indiz für ein Ungleichgewicht bezüglich des Machtverhältnisses darstellen: Zum einen sympathisierten die Britinnen mit den Afrikanerinnen, zum anderen traten sie an der Seite ihrer „starken *weißen* Männer" auf. Denn ab dem Moment, als sich die Britinnen für die Afrikanerinnen einsetzten, waren sie nicht mehr in dem „weißen Übermachtsgedanken" gefangen und stellten dies damit sogar in Frage.

Es darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass ihre Solidarität zwar auf der „Gleichheit der Geschlechter" beruhte, die *weißen* Frauen sich aber dennoch nicht auf kultureller Augenhöhe mit den Afrikanerinnen sahen:[33]

> *„Their belief in black spiritual equality did not extend to a belief in cultural equality, and they developed a vision of a benevolent Christian imperialism in which emancipation would provide the foundation for the creation of a new form of colonial society based not only on a ‚free' labour (sic!) economy but also on family life modelled on British middle-class ideal."*[34]

Ein weiterer interessanter Punkt für die Entwicklung der Beziehung von Frauen zum britischen Kolonialgebiet findet sich ebenso in den 1860ern: Mitte des 19. Jahrhunderts warb der britische Staatsapparat für die Auswanderung von britischen Frauen in die Kolonien. Dies kam daher, dass in Großbritannien ein Ungleichgewicht der Geschlechter herrschte und der Anteil an *Single*-Frauen hoch war. Feminist/-innen sahen in der Emigration eine der wenigen Möglichkeiten für Frauen der *middle class*, eine bezahlte Anstellung zu bekommen. Damit einhergehend hatten sie die Chance auf Selbstbestimmtheit und Freiheit. In der Realität zeigte sich allerdings, dass die Kolonien kaum annehmbare Posten für Frauen der *middle class* anboten. Hausfrauen und Ehefrauen wurden gesucht, dies verhalf wiederum 20.000 Frauen, die hauptsächlich der Arbeiterklasse zugehörig waren, im Zeitraum von 1862 bis 1914 in den Kolonien Anstellung zu finden.[35]

---

[30] Vgl. Claire Midgley, Anti-slavery and feminism in nineteenth-century Britain. In: Gender and History 5, (1993) 342–62.
[31] Vgl. Migley, women against slavery: The British compaigns, 1780-1870 (London 1992), Kapitel 5.
[32] Vgl. Claire Midgley, Anti-slavery and feminism in nineteenth-century Britain. In: Gender and History 5, (1993) 342–62.
[33] Vgl. Midgley, Ethnicity, "race" and empire, 263.
[34] Midgley, Ethnicity, "race" and empire, 263.
[35] Vgl. C.J Macdonald, Ellen Silk and her sisters: female emigration to the New World. In: London Feminist History Group, The sexual dynamics of history: men's power, women's residence (London, 1983), 66–86.

So rückten die Frauen noch keinen Millimeter weg von ihrer gesellschaftlichen Position, die mit Verpflichtungen im privaten Bereich gekennzeichnet war. Dass sie genau mit diesen Tätigkeiten für das Wohl des *Empire* verantwortlich waren, argumentierte Julia Bush in *„The right sort of women“*. Sie zitiert Mrs. Joyce, die 1902 im Rahmen der *„National Union of Women Workers“* eine Rede hielt. Sie sah die Notwendigkeit der weiblichen Emigration in die Kolonien darin, die imperialistische Ideologie aufrecht zu erhalten:[36] Hierfür wurde die Bezeichnung *„imperious maternity“*[37] verwendet, um die Migrantinnen mit der tragenden Rolle zu betiteln: *‘the future nursing mothers of the English race to be’.”*[38]

Neben der Fürsorge für Ehemänner und Kinder käme in den Kolonien noch die Betreuung der *„niedrigeren Rassen“* dazu. Die Pflichten innerhalb eines Haushalts blieben nicht länger rein privates Terrain, vielmehr wurde nun so argumentiert, dass die *weißen* Frauen als indirekte Dienerinnen des Empire handelten:[39]

> *„Englishwomen make homes wherever they settle all the world over and are the real builders of Empire.“*[40]

Eine Ausnahmesituation, was den Tätigkeitsbereich für Frauen in der Zeit von 1860 bis 1945 betrifft, stellte die Zeit der Weltkriege dar. Die Umstände des Ersten Weltkriegs forderten nicht nur die männliche Hälfte der Bevölkerung für den aktiven Einsatz im Krieg. So schrieb etwa der Journalist J.L. Garvin:

> *„Time was when I thought men alone maintained the State (sic!). Now I know that the modern State must be dependent on women and men alike.“*[41]

Frauen wurden als Krankenschwestern an der Front eingesetzt, noch ein weitaus größerer Teil von ihnen arbeitete in Munitionsfabriken. Zudem waren Frauen im Bereich der Administration tätig.[42]

Ähnlich verhielt es sich während des Zweiten Weltkriegs. Der weibliche Teil der Bevölkerung war aktiv an den Fronten beteiligt, wie es die folgenden Zahlen belegen: 1944

---

[36] Vgl. Bush, The right sort of women, 264.
[37] Imperial Colonist 2 (8) (August 1903). In: Bust, The right sort of women, 264.
[38] Gedicht von Dora Gore Brown, To Englands’s Daughters. In: Imperial Colonist 3 (36) (Dezember 1904). In: Bush, The right sort of woman, 386.
[39] Vgl. Bush, The right sort of women, 387.
[40] Bush, The right sort of women. 399.
[41] Asa Briggs, A Social History of England. (London 1983), 262.
[42] Vgl. Asa Brigg, A Social History of England, 262.

waren knapp 500.000 Frauen unter den Streitmächten, weitere 200.000 Frauen in der *„Women's Land Army"* und mehr als 300.000 im *Civil Service*.[43]

2.2 Die britischen Gesellschaftsstrukturen der 1930er und -40er Jahre

Um annähernd ein Bild der Frau in der britischen Gesellschaft nachzeichnen zu können, soll nun die Umwelt zumindest in jenen Bereichen skizziert werden, die für die Vorgeschichte der *Colonial Women* von Bedeutung gewesen sein könnten.

2.2.1 Erziehung und Ausbildung vor 1945

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 verließen die meisten Schüler/-innen der Arbeiterklasse die Schule zum ehest möglichen Zeitpunkt. Dabei hatten die Mädchen ein schweres Los gezogen: Im Gegensatz zu den Buben konnten sie keine bezahlten Arbeitsstellen annehmen. Ihre Aufgabe war es nämlich, ihre Mütter im Haushalt zu unterstützen. Erst 1944 wurde ein *„Education Act"* aufgesetzt, der eine allgemeine Schulpflicht für beide Geschlechter bis zum fünfzehnten Lebensjahr beinhaltete. [44] Dies betraf allerdings nicht mehr die Frauen, die in der hier vorliegenden Arbeit untersucht werden, da diese zum Zeitpunkt der Einführung des *Education Acts* bereits älter als fünfzehn Jahre alt waren.

Der politische Fokus auf die Familienplanung nach dem Zweiten Weltkrieg tangierte auch das Thema Erziehung. Bei Mädchen wurde in der Erziehung besonders auf das Thema der Häuslichkeit Wert gelegt. Außerdem wurden sie nicht dazu erzogen, selbstständig zu werden, vielmehr stand die soziale Kohäsion im Mittelpunkt.[45]

Was hier im Bereich der Mädchen-Erziehung forciert wurde, spiegelt genau das wider, was die Verantwortlichen für den Staatsapparat vorgaben: Die Aufgabe aller Frauen war es, sich der Familie zu widmen, dies wurde bereits den Mädchen in der Schule vermittelt. Hier lässt sich sogleich eine Brücke zu dem Begriff *doing gender* bauen. Für den öffentlichen Bereich

[43] Vgl. Asa Briggs, A Social History of England, 269.
[44] Christine Skelton, Woman and Education. In: Introducing women's studies, D.Richardson, V.Robinson (Hg.) (London 1993), 329.
[45] Vgl. McDermid, Women and education, 123.

wurde das Konstrukt des sozialen Geschlechts aufgebaut, das vermitteln sollte, was „typisch weiblich“ war. In diesem Fall geschah dies rein im Sinne des nationalen Gedankens.

Mit Sicherheit lässt sich feststellen, dass die allgemein verbreitete Vorstellung des Frauenbildes bis 1950 klassenübergreifend wirksam war: Mädchen wurden dafür erzogen und Frauen von staatlicher Seite so weit wie möglich dazu ermutigt, ihre persönliche Erfüllung in Heirat und Mutterschaft zu finden:

> *“Wherever they lived in Britain in the century from 1850 to 1950, they were not born a women, they became one.“*[46]

Das obige Zitat bezieht sich unweigerlich auf Simone de Beauvoir, die bereits 1948 die Konstruktion von Geschlecht beteuerte:

> *„Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.“*[47]

2.2.2 „Typisch weibliche“ Berufe

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren sich Arbeitgeber, Gewerkschaftler und Arbeiterinnen selbst einig: „Weibliche Berufsfelder“ gelten als natürliche Phänomene. Berufsfelder wurden zumeist klar einem der beiden Geschlechter zugeordnet. Selbst, wenn Frauen der gleichen Tätigkeit nachgingen wie Männer, erhielten sie dafür ein niedrigeres Gehalt. Die Erklärung für das Ungleichgewicht der Löhne wurde mit folgendem Argument untermauert:

> *„…it was justified because women’s productivity was usually inferior to that of men in terms of quantity and quality.”*[48]

Das Lehrer/-innengehalt wurde 1944 vom *House of Commons* für Frauen und Männer gleichgesellt. Nach 1945 etablierte sich eine Bewegung, die für gleiche Bezahlung der Geschlechter eintrat. Diese Bewegung formatierte sich aus Brit/-innen, die der *middle class* angehörten. Dass die Bewegung *„equal pay movement“* in der Nachkriegszeit keinen weitreichenden Erfolg hatte, lag an der damaligen Arbeiter-Regierung, die nicht bereit war, die dafür notwendigen Kosten aufzubringen. Keine großen Veränderungen in der

[46] Vgl. McDermid, Women and education 126.
[47] Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischem von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort (Reinbek 1951), 3.
[48] Jane E. Lewis, Women in England 1870-1950 (Brighton 1984). In: Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 79.

Nachkriegszeit, was die Wertigkeit betrifft, war bei der Arbeit im Haushalt sowie der Versorgung der Familie festzustellen, sie galt nicht als solche und war daher unbezahlt.[49]

Die Wiederherstellung der Familie kann als Hauptanliegen der Nachkriegszeit angesehen werden.[50] Der britische Wohlfahrtsstaat funktionierte unter anderem deshalb, weil die Frau in der Gesellschaft weiterhin eine untergeordnete Rolle einnahm.[51] Aber wer indizierte diese familiäre Struktur? Am ehesten kann hier der Staatsapparat genannt werden: Er schanzte den Frauen die Schlüsselrolle zu, für den Wiederaufbau des britischen Volkes verantwortlich zu sein.

Betrachtet man die Lage der Frauen und Männern im Vergleich, so ist in den 1940er Jahren in verschiedener Hinsicht ein Ungleichgewicht festzustellen: Beispielsweise hatten die sozialen Menschenrechte, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts etablierten, für Männer mehr Nutzen als für Frauen:

> *"Core welfare programmes have been linked to the individual's achievement of an independent status as a full-time wage earner […]."*[52]

Obwohl nun seit dem Zweiten Weltkrieg die Zahl der Frauen am Arbeitsmarkt gestiegen war, erhielten diese zumeist nicht die Vorteile der sozialen Neuerungen, da sie Teilzeit arbeiteten.[53] Gesellschaftspolitisch gesehen war die Hauptaufgabe der Frauen die der Mutterschaft:

> *„On the whole, social policies have preferred to treat women as potential or actual mothers and the post war settlement thus gave married women social rights as dependants of their husbands."*[54]

Darüber hinaus wurde die Mutterschaft zu einem Bedürfnis der Frau erklärt, deren Bestimmung nicht auf der Basis von individuellen Interessen läge.[55]

Um über die Rolle der Frau in der Nachkriegszeit in Großbritannien allgemeine Schlüsse ziehen zu können, ist es notwendig, die Frauen nach ihrer gesellschaftlichen Klasse zu kategorisieren. Wie sich bereits herauskristallisierte, ist der Unterschied zwischen Frauen der

---

[49] Vgl. Harold Smith, The problem of equal pay for equal work in Great Britain during World War II. Journal of Modern History (1981), 53.
[50] Vgl. Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 94.
[51] Vgl. Elisabeth Wilson, Women and the Welfare State. (London 1977). In: Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 94.
[52] Vgl. Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 114.
[53] Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 114.
[54] Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 114.
[55] Vgl. Hilary Land, Who still cares for the family? (1983). In: Jane Lewis, Women's Welfare, Women's Rights (London), 64—85.

middle class und Frauen der *labour class* dabei besonders zu beachten. Ein anschauliches Beispiel leistet dafür die Einführung des Wahlrechts für Männer und Frauen. Das von den Suffragetten lange herbeigesehnte Frauenwahlrecht hatte nicht die Auswirkungen, die erwartet wurden. Feminist/-innen und Liberalist/-innen gingen vor der Einführung des Frauenwahlrechts 1918 davon aus, dass nicht nur politische, sondern auch pädagogische und wirtschaftliche Veränderungen mit dem Frauenwahlrecht einhergehen würden.[56] Nichts davon wurde Realität, weil die Frauen ihre Identität als Wählerinnen nicht durch das Weibliche begründeten, sondern viel mehr durch ihren gesellschaftlichen Stand:

> *„Women did not vote in a separate bloc as women or feminists – they voted much as men of their classes did.“*[57]

Das Ungleichgewicht der Klassen wurde von der Politik mehr beachtet als das Ungleichgewicht der Geschlechter, wenn auch nicht konsequent verfolgt:

> *„The formulations of the post-war welfare state were preoccupied with the problem of inequality between social classes, although in this respect the aim extended only to achieving a greater redistribution of wealth and income rather than fundamentally changing the structures giving rise to inequality.“*[58]

2.2.3 Die Auswirkungen der Nachkriegszeit

Vor 1945 ließen sich Beruf und Familienleben bei Frauen nicht verbinden. Hier stellt sich die Frage nach der Wurzel dieser gesellschaftlichen Meinung. Einerseits waren es die Frauen selbst, die davon überzeugt waren, ihre „biologische Seite“ zugunsten der Karriere ablegen zu müssen, um Freiheit zu erlangen. Andererseits hatten die Frauen möglicherweise gar keine Wahl:[59]

> *„…that early women graduates perhaps did not really have any choice: it was marriage or a career.“*[60]

Die Nachkriegszeit kann insofern als Wendepunkt bezeichnet werden, da nun mit vorherrschenden Klischees bezüglich des Frauenbildes aufgeräumt wurde. Besonders der Macht der Sprache ist hierbei Bedeutung beizumessen. So war etwa der englische Begriff

[56] Vgl. Bonnie Anderson, Zinsser, Judith Asserting, Women's legal and political equality. A History of their Own: Women in Europe from Prehistory to the Present (London, 1990), 367—368.
[57] Anderson, Zinsser, Asserting women's legal and political equality, 368.
[58] Ann Oakley, Subject Women (Oxford 1981). In: Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 93.
[59] Aiston, A maternal identity? The family lives of British graduates pre- and post-1945. In: History of Education. Journal of the History of Education Society. Nr.4. 407-426. (2005), 411. http://doi.org/10.1080/00467600500129609 (zuletzt aufgerufen am 27.05.2018)
[60] Aiston, A maternal identity? The family lives of British graduates pre- and post-1945, 411.

spinster negativ konnotiert. *Spinster* lässt sich mit „alte Jungfer" ins Deutsche übersetzen, sodass im deutschen Sprachgebrauch die negative Bedeutung klarer zum Vorschein kommt. Frauen, die sich gegen die Familie und für die Karriere entschieden hatten, wurden als „anderes, asexuelles Geschlecht" bezeichnet und repräsentierten eine Kategorie der Andersartigkeit. Erst in der Zeit nach 1945 begann allmählich eine Akzeptanz in der Gesellschaft heranzuwachsen, die auch verheirateten Frauen eine berufliche Karriere erlaubte.[61]

Im Bereich der sozialen Arbeit spielt ebenfalls der Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle. Die Ausbildung für soziale Berufe wurde in den 1940er Jahren erheblich verbessert. Dies ist auf die Nachkriegsprobleme zurückzuführen. So wurde von 1944 bis 1948 der britische *Welfare State* beträchtlich ausgebaut: Die Sparten Soziale Sicherung, Gesundheitsdienst, Sozialer Wohnbau und Bildungspolitik profitierten am meisten davon.[62] Als eine weitere Folgeerscheinung des britischen Wohlfahrtsstaates wurden die tiefgreifenden Veränderungen gedeutet, die innerhalb des *Colonial Office* von Statten gingen. Die Prozesse der Demokratisierung und Modernisierung führten dazu, dass die Kolonien eine kostenschwere Bürde darstellten[63].

Nach 1945 lässt sich ein gesellschaftlicher Wandel feststellen, der speziell Frauen betraf. Ein Indiz dafür ist etwa der angestiegene Prozentsatz jener Frauen, die verheiratet waren und bezahlte Arbeit leisteten. Zudem stieg ab diesem Zeitpunkt die Zahl der Scheidungen, was im Weiteren dazu führte, dass immer mehr Frauen Alleinerzieherinnen wurden. Diese Veränderungen, welche erheblich gegen das vorherrschende Frauenbild sprachen, führten in verschiedener Hinsicht zu mehr Freiheit für Frauen:

> *„The increase in married women's paid employment and the increasing numbers of women demanding to leave their husbands […] or to bear children outside marriage would seem to be premised on an increase in both economic and sexual autonomy."*[64]

Nun stellt sich die Frage, welche Klasse von Frauen nun an diesem gesellschaftlichen Wandel beteiligt war. Hier ist wiederum ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen der

[61] Aiston, A maternal identity? The family lives of British graduates pre- and post-1945, 412.
[62] Marlo Riege, Frauen in der sozialen Arbeit: Deutsche, englische und italienische Sozialarbeiterinnen im Vergleich, (1996), 39.
[63] Chris Jeppesen, 'A worthwhile career for a man who is not entirely self-seeking': service,duty and the Colonial Service during decolonization. In: Andrew W.M. Smith, Chris Jeppesen (Hg.) Britain, France and the Decolonization of Africa. Future Imperfect? (2017). http://www.jstor.org/stable/j.ctt1mtz521.11 (zuletzt aufgerufen am 03.06.18)
[64] Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 2.

Arbeiterklasse und Frauen der *middle class* zu beachten. Während die Frauen der Arbeiterklasse aus wirtschaftlicher Notwendigkeit schlecht bezahlte Anstellungen annahmen, waren es eher die Frauen der *middle class*, für die Arbeit als „persönliche Erfüllung" in Frage kam. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es die qualifizierten Frauen, die ihr Verlangen nach einer Fortführung der Vollbeschäftigung ausdrückten. Hingegen waren Frauen der Arbeiterklasse, die monotone Arbeiten leisten mussten, froh, auf eine Teilzeitbeschäftigung zurückschrauben zu können.[65]

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Frauen von Psychologen, Ärzten, Sozialarbeitern und Krankenpflegern geraten, „ihre Pflichten" als Frau zu erfüllen. Diese bestanden darin, eine gute Hausfrau beziehungsweise eine gute Mutter zu sein.[66] Dieser Ratschlag hatte weniger mit dem Befinden der einzelnen Frauen zu tun, sondern ging viel mehr von den Politikern aus. Als der Krieg vorbei war, sahen sich die Politiker vor der Aufgabe, die traditionelle Familie wieder herzustellen, um so für soziale Stabilität zu sorgen.[67] Die Frau war innerhalb der Familie dafür zuständig, ein „wohliges Heim", das Frieden und Sicherheit ausstrahlt, zu kreieren[68].

Dass dieser Plan Früchte trug, ist an den steigenden Geburtszahlen zu erkennen. 1947 kann als ein Jahr des Baby-Booms bezeichnet werden, da die Geburtsrate auf 20,7 pro 1000 Menschen der Bevölkerung im Jahr anstieg. Dies war im Vergleich zu der signifikant niedrigen Geburtsrate in der Zwischenkriegszeit (16 Geburten pro 1000 Menschen der Bevölkerung im Jahr) ein deutliches Plus.[69]

Ein weiteres Indiz, dass das traditionelle Familienbild in der Gesellschaft vermehrt verwirklicht wurde, findet sich in den Zahlen, welche die jährlichen Hochzeiten aufzeichneten: Während 1911 552 von 1000 Frauen im Alter von zwanzig bis neunundzwanzig Jahren verheiratet waren, waren es 1951 bereits 731 von 1000 Frauen.[70] Die Zahlen der Heiraten ab der Mitte des 20. Jahrhundert waren so hoch wie noch nie.[71]

---

[65] Vgl. P. Summerfield, Women Workers in the Second World War: Production and Patriarchy in Conflict (London 1984). In: Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 3.
[66] Vgl. Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 8.
[67] Vgl. Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 11.
[68] Vgl. K. Chorley, Manchester Made Them: (London 1950), 268.
[69] Vgl. Arthur Marwick, British Society Since 1945 (London 1982), 35.
[70] Vgl. Marwick, British Society Since 1945, 64.
[71] Vgl. Michel Anderson, What is new about the modern family: a historical perspective. In British Society for Population Studies, the Family. (London 1983.) In: Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years, 2.

Obwohl Anzeichen für die Verbesserung der Situation für Frauen in der Nachkriegszeit zu verzeichnen sind, etwa durch die gesellschaftlich anerkannte Teilzeitarbeit der Frau oder durch die wachsende Zahl der Alleinerzieherinnen, ging der Trend in die Gegenrichtung. Indem die Frauen dazu angehalten wurden, ihr Leben der Familie zu widmen, und ihre Erfüllung in eben diese Rolle der fürsorglichen Mutter und Ehefrau zu finden, wurde das Ziel verfolgt, das britische Volk im Sinne der Nation zu vergrößern, um den Verlust der vielen Menschenleben in den Weltkriegen wieder auszugleichen.

Dieses Kapitel verdeutlicht den Werdegang der Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft. So waren es zum einen die tiefen historischen Einschnitte in das Leben der Menschen, wie die Weltkriege, sowie Verbindungen zu den britischen Kolonien, die an der allgemeinen Vorstellung der britischen Frau beteiligt waren. Der Status der Frauen, die in die Kolonien gingen, war also vom Stereotyp, das im Großbritannien der Nachkriegszeit geschürt wurde, geprägt. Somit war das Rollenbild der britischen Frau auch das der britischen Kolonialfrau.

3 Die Veränderungen im *Colonial Service* nach 1945 und deren Auswirkungen auf Frauen

Dass auch die Frauen maßgeblich an der Entwicklung des *Colonial Service* beteiligt waren, wurde zum ersten Mal im Zuge der Gender-Studies in den 1980er Jahren thematisiert, denn erst nach der Wirkungszeit der Frauen in den Kolonien beschäftigten sich Wissenschaftler/-innen mit der Frage nach dem Leben, das die Frauen als *„Colonial Wives"* führten.[72]

Warum diese Britinnen erst so spät in den Blick der Wissenschaft gerieten, hat zum einen damit zu tun, dass sich das Wissenschaftsgebiet der *Gender Studies* als interdisziplinäre Forschungsrichtung erst in der Zeit der 1980er Jahre formierte. Zum anderen war das *Colonial Office* selbst bis zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine von Männern dominierte Institution, was auf folgende Weise argumentiert wurde:

> *„The life, including the climate, was generally looked on as, to quote the colleague's reception of a DO who brought his wife to Nigeria in 1925 […] this is no place for a White Woman.'"*[73]

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg brachten diesbezüglich Veränderungen in Großbritannien, die Auswirkungen auf das gesamte *British Empire* hatten. So wurden 1945 und 1949 Wohlfahrtsgesetze in Großbritannien beschlossen, die wirtschaftliche und soziale Verbesserungen bringen sollten. Dies wiederum hatte Einfluss auf das *Colonial Service*: In einigen Sektoren wurde erheblich mehr Personal im technischen Sektor angestellt, sodass ab 1948 sogar von einer zweiten Kolonialisierungswelle die Rede war[74]. Mehr Personal im technischen Sektor benötigte gleichzeitig mehr Administration, sodass auch in diesem Sektor aufgestockt wurde:[75]

---

[72] Vgl. Anthony Kirk-Greene, Symbol of Authority. The British District Office in Africa (London 2006), 180.
[73] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 181.
[74] Vgl. D. A. Low and J. M. Lonsdale, 'Towards the New Order, 1945-1963', in D. A. Low and Alison Smith (eds.), History of East Africa, III, 1976, 12–16.
[75] Vgl. Anthony Kirk-Greene, The Thin White Line: The Size of the British Colonial Service in Africa. In: African Affairs, Vol. 79, No. 314 (Jan., 1980), pp. 25-44. Abrufbar unter: http://www.jstor.org/stable/721630 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018) 27–29.

Dies führt dazu, dass der *„Administrative Sektor"* nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals seine Türen für Frauen öffnete. Sie wurden als persönliche Assistentinnen eingestellt oder hatten die Möglichkeit auf Arbeit innerhalb des *„Adminstrative Service"*. In der Zeit von 1945 bis 1960 kamen schließlich vierzig Frauen nach Tanganjika, fünfundzwanzig nach Nigeria und rund achtzig Frauen wurden in acht weiteren afrikanischen Ländern stationiert. Viele dieser Frauen gingen Ehen mit DOs[76] ein.[77]

Nach 1945 wurden die weiblich dominierten Sektoren *„Colonial Nursing Service", „Colonial Medical Service"* und *„Education Service*" erheblich vergrößert. Dies zeigen die ansteigenden Zahlen in diesen Sektoren:

> *„Between 1922 and 1943, only 83 women were offered posts in the Education Service and 72 in the Medical Service. […] From 1942 to 1952, a further 1400 nurses and over 600 female education officers were appointed."*[78]

Nun soll das Augenmerk auf die verheirateten Frauen gerichtet werden. Als sich die Pioniere der Genderforschung erstmals mit der Rolle dieser Frauen auseinandersetzten, titulierten sie ihre Studien folgendermaßen:

> *„The tales of colonial women. In marrying into the Service a woman married a job, a way of life, a privilege, and a deprivation."*[79]

Die Studien der achtziger Jahre gingen demnach davon aus, dass die Frauen in den Kolonien hauptsächlich als „Beifügung" ihres Mannes fungierten und somit ihre Hauptaufgabe die der Ehefrau war:

> *„In other words Helen Sellar was not so much Helen Sellar as Mrs. DO."*[80]

Dass allerdings die Britinnen nicht nur diese Rolle übernahmen, bedarf einer längeren Erklärung. Die Regelung der Heiratserlaubnis stellt dabei einen bedeutsamen Faktor für die Entwicklung dar. Die ursprüngliche Haltung des *Colonial Office* bezüglich Heirat war die, dass den DOs davon abgeraten wurde, was ihre ersten sieben Dienstjahre betraf. Besonders in

[76] Siehe Kapitel 1.4.2 Der Grundriss des *Colonial Service*.
[77] Vgl. Anthony Kirk-Greene, Symbol of Authority. The British District Office in Africa (London 2006), 181—182.
[78] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 181.
[79] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 182.
[80] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 182.

den ersten drei Jahren wurde ihnen aber ausdrücklich davon abgeraten, die Ehefrau mitzunehmen oder zu heiraten. Die DOs sollten sich bewusst machen, dass in den Kolonien weder ein geeignetes Heim für einen verheirateten Mann, noch die Möglichkeit eines festen Wohnsitzes bestand. Nichtsdestotrotz konnten die angehenden DOs eine Genehmigung bei der Regierung anfordern, deren positive Rückmeldung frühestens nach den ersten sechs Monaten zu erwarten war. Hierfür herrschten in den verschiedenen afrikanischen Territorien unterschiedliche Handhabungen. In Tanganjika etwa konnte die Mitnahme der Ehefrau erst genehmigt werden, wenn der DO seine Prüfungen in Recht und Sprache erfolgreich abgelegt hatte. Sollten sich Frauen dazu entscheiden, selbst als *Colonial Officers* in die Kolonien auszuwandern, wurde ihnen die Möglichkeit einer Heirat von vornherein verwehrt:[81]

> *„Women officers may be, and in general rule, required to resign on marriage."*[82]

So ist es nicht verwunderlich, dass ein Großteil der DOs, die vor dem Zweiten Weltkrieg gedient hatten, nie heiratete oder dies erst mit fortgeschrittenem Alter tat. Mit dem Zweiten Weltkrieg jedoch lässt sich eine Zäsur erkennen, die dem entgegenwirkte:

> *„It was the Second World War that accelerated the normalization of the young DO's life in so far as getting married and having his wife and family out with him in Africa was concerned."*[83]

Der Anwesenheit der Ehefrauen wurden nun einige Vorteile zugeschrieben: Diese sollten sowohl dafür Gewähr leisten, dass die Kolonialbeamten legitimierte sexuelle Beziehungen eingehen konnten, als auch lebensweltliche Standards in das *British Empire* importieren.[84]

1944 wurde zudem ein weiteres Verbot aufgelöst: Zumindest in Westafrika war es nun erlaubt, dass Eltern ihre Kinder mitnehmen. Folglich ließen sich immer mehr DOs von ihrer Familie in die Kolonien begleiten. Da nun auch jüngere Dos, und nicht nur ADOs[85], mit ihrer Frau und den Kindern hier sein konnten, wurden die Gesellschaftsstrukturen stark beeinflusst:

> *„[…] it not only provided ‚socially legitimate sexual relationships' but also represented the home culture and its moral standards. Their [women's] function in this regard was to assist in the maintainance of the 'dignity' seen as politically essential. They helped to maintain 'civilised standards'."*[86]

---

[81] Vgl. Kirk-Greene, Symbol of Authority, 183—184.
[82] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 184.
[83] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 185—186.
[84] Vgl. Beverly Gartrell, Colonial Wives: Villains or Victims? In Callan and Ardener (Hg.), The Incorporated Wife, 168—169.
[85] Siehe Kapitel 1.4.2 Der Grundriss des *Colonial Service*.
[86] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 187.

Aus dem obigen Zitat geht hervor, dass nicht nur das Leben der DOs einfacher wurde, sondern dass die Frauen außerdem eine Bereicherung für die Gesellschaftsstrukturen waren. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Frauen, welche nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Männer in die Kolonien begleiteten, selbst die Zeit des Zweiten Weltkriegs in Großbritannien miterlebten. In dem Werk *„Symbol of Authority"* schlussfolgert Anthony Kirk-Green daraus, dass eben diese Frauen durch die Kriegsjahre nicht nur etwas älter bei der Hochzeit waren, als es die Frauen vor ihnen waren, sondern dass sie durch die Erfahrungen im Krieg reifer geworden waren:[87]

> *„Why should ‚roughing it in Africa' be any worse that surviving in war-battered Britain […]?"*[88]

Aus diesen angeführten Gründen galten diese Frauen als besonders stark, wie etwa Charles Allen das neue Rollenbild der *"colonial wife"* zusammenfasste:*„an altogether new model of colonial wife"*[89].

Weiters argumentiert Kirk-Green, dass sich dies wiederum auf die selbstbewusste Wahrnehmung der weiblichen Identität bezog, was dazu führte, dass die Frauen sich in der männlich dominierten Gesellschaft durchzusetzen wussten und sich so weit wie möglich in lokalen Frauenorganisationen und Schulen engagierten.[90]

Den Frauenorganisationen ist gesellschaftsperspektivisch ein hoher Stellenwert zuzuschreiben: Besonders in den Nachkriegsjahren setzten sich Britinnen, aber auch Amerikanerinnen, für die Etablierung lokaler und nationaler Frauenorganisationen ein. Ihre Absichten lagen darin, die *Natives* in den Bereichen „Erziehung", „Haushalt" und „Alltagskompetenz" zu lehren. Die Arbeit der Frauen sorgte nicht nur für die Verbesserung der Lebensumstände in den Kolonien, sie verhalf gleichzeitig den *weißen* Frauen zu einer Veränderung ihres Images: Die „moderne Frau" war nicht länger in der Rolle der „guten Ehefrau und Mutter" verhaftet, sondern war darüber hinaus zu einer „Bürgerin" herangewachsen, die in das öffentliche Leben involviert war.[91]

---

[87] Vgl. Kirk-Greene, Symbol of Authority, 187.
[88] Kirk-Greene, Symbol of Authority, 187.
[89] Vgl. Charles Allen, Tales from the Dark Continent: Images of British Colonial Africa in the Twentieth Century (New York 1979), 128.
[90] Vgl. Kirk-Greene, Symbol of Authority, 188.
[91] Vgl. Aili Mari Tripp, A New Look at Colonial Women: British Teachers and Activists in Uganda, 1898-1962 Canadian Journal of African Studies / Revue Canadienne des Études Africaines,Vol. 38, No. 1 (2004), S. 123-156. http://www.jstor.org/stable/4107270 (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018), 123−124.

Ein Beweis für die Einflussnahme der Britinnen im öffentlichen Leben liefern die *„Women Welfare Centers"*, welche in den 1940er Jahren gegründet wurden.

Dar Es Salaam war die erste Stadt, in der ab den 1940er Jahren von *„Women Welfare Officers"* Kurse angeboten wurden. Ausgerichtet wurden diese Kurse für die einheimischen Frauen, das Kursangebot reichte von Handarbeiten über Hausarbeit bis Englisch-Unterricht. Die Initiatoren und Lehrende dieser Kurse, die allesamt ehrenamtliche Arbeit leisteten, waren fast ausschließlich Ehefrauen von *Colonial Officers*.[92] Diese Kurse etablierten sich, ausgehend von *Dar Es Salaam*, auch an anderen Orten. Dafür wurden eigene *„Social Welfare Centres*" erbaut, deren Aufbau bis 1951 abgeschlossen war.[93] Vor dem Engagement der Britinnen war das Augenmerk der britischen Kolonialbeamten nicht auf die einheimischen Frauen gerichtet worden. Diese ist demnach ebenfalls als ein Verdienst der weiblichen *expats* zu werten.[94]

Im Falle, dass die zukünftigen *„Colonial Wives*" selbst eine berufliche Karriere in Großbritannien eingeschlagen hatten, war es für sie nicht immer möglich, diese in den Kolonien fortzuführen: In einigen Regionen war es den Ehefrauen verboten, bezahlte Arbeiten auszuführen, wie es etwa June Knowles erlebt hatte, als sie sich für eine Stelle innerhalb des *Colonial Service* für das Ausbilden von Frauen für Sozialarbeit beworben hatte. Als sie erwähnte, dass sie mit einem DO von Kenia verlobt war, lehnte man ihre Bewerbung ab. Patricia Le Breton, die als Lehrerin tätig war, machte eine ähnliche Erfahrung:

> *„I had to stop working. If I had renewed it I wouldn't borrow under local term. I wouldn't get payed as much."*[95]

Vor allem hatten es jene Frauen schwer, Arbeit in den Kolonien zu finden, die in der Kultur, etwa als Balletttänzerinnen, Opernsängerinnen und Konzertpianistinnen tätig waren. Leichter war es für die Frauen, deren Tätigkeitsbereich in den Bereichen Medizin oder Erziehung fielen. Dennoch durften auch diese nicht mit einer gut bezahlten Stelle rechnen.

Wie es im Werk von Anthony Kirk-Greene beschrieben wird, kann die Zeit nach 1945 als Öffnung gesehen werden, da es den Frauen nun um einiges leichter gemacht wurde, in die Kolonien des *British Commonwealth* auszuwandern. Der Zugang zu weiteren Sektoren und

---

[92] Vgl. Andrew Burton, Townsmen in the Making: Social Engineering and Citizenship in Dar es Salaam, c.1945-1960. The International Journal of African Historical Studies, Vol. 36, No. 2 (2003), pp.331-365. 359.
[93] Vgl. Andreas Eckert, Regulating the Social: Social Security, Social Welfare and the State in Late Colonial Tanzania. In: The Journal of African History, Vol. 45, No. 3 (2004), pp. 467-489, 479.
[94] Vgl. Andrew Burton, Townsmen in the Making: Social Engineering and Citizenship in Dar es Salaam, c.1945-1960. The International Journal of African Historical Studies, Vol. 36, No. 2 (2003), 331-365, 359.
[95] Transkription Le Breton, 4.

ihre tatsächliche Umsetzung wird im Kapitel 4 „Die Anforderungen der *„Female Colonial Officers“* näher untersucht. Wie bereits Kirk-Greene bewies, ist ein Anstieg der Frauen in den bereits weiblich dominierten Sektoren *„Education Service“, „Colonial Medical Service“* und *„Colonial Nursing Service“* zu verzeichnen. Ein Großteil der Frauen ging jedoch als *„Colonial Officer's Wife“* nach Afrika. Wie genau ihr Alltag und ihre Umwelt ausgesehen haben, wird im Folgekapitel beschrieben.

4 Die Anforderungen an die *Female Colonial Officers*

1950 erschien ein 111-seitiges Werk mit dem Titel *„Appointments in His Majesty's Colonial Service"*. Herausgegeben wurde es vom *Colonial Office* in London, das ist am Logo des *Colonial Office* auf der Titelseite erkennbar, auch die Imprimatur gibt hierfür Auskunft: LONDON: HIS MAJESTY'S STATIONERY OFFICE 1950. Das Werk gibt Aufschluss darüber, welche Möglichkeiten Frauen und Männer des *Commonwealth* hatten, um innerhalb des *Colonial Service* Karriere zu machen. Dabei wurde besonders betont, dass gerade zum Erscheinungsdatum der Publikation eine große Nachfrage herrschte. Die Broschüre beinhaltet die nötigen Qualifikationen, die die Bewerber/-innen für die jeweiligen Sektoren mitbringen mussten. Darüber hinaus wurde Eigeninitiative erwartet:

> *„…but beyond these we need imagination and common sense of a high order, a deep spirit of service and a wide hummanity (sic!)."*[96]

Ferner wurde eindrücklich geschildert, dass die Absicht des *Colonial Office* darin läge, den Menschen in den Kolonien die Verantwortung zu übertragen und dass es die Aufgabe des *Colonial Service* sei, die Menschen mit Wissen auszustatten. Dieses Werk annoncierte zum einen eine herausfordernde, aber erfüllende Arbeitsstellte:

> *„The work is always constructive, the response to the right approach great, and the results often quickly visible."*[97]

Zum anderen wurde die Großartigkeit des *Empire* hervorgehoben: Es wurde darauf hingewiesen, was bereits geleistet wurde. So wäre das *British Empire* zuerst in der Rolle des Begleiters und des Vorzeigers gewesen, danach hätten die britischen Pioniere Recht und Ordnung in Afrika etabliert und auch das Fundament für eine friedliche Entwicklung wäre demnach bereits gelegt worden.[98] Die Verleihung der britischen Gesetzgebung an die Kolonien hatte hohen symbolischen Wert. Denn die britische Gesetzgebung hatte für die

[96] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), Foreword.
[97] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), Foreword.
[98] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), Foreword.

Briten selbst immense identitätsstiftende Bedeutung. So wurde die Etablierung der britischen Gesetzgebung im *British Empire* als wichtigster Akt des imperialen Handels gesehen.[99]

Schließlich wurde damit geworben, welch großen Dienst sie mit ihrer Arbeit für das *Colonial Office* an ihr Vaterland leisten würden:

> *„The life brings an ever-widening circle of friends to the officer who are friends not only to him or her but to the country whose representative he or she is. Herein all will have the satisfaction and goodwill they create from bonds to hold the Commonwealth together."*[100]

Das Werk gab also darüber Auskunft, was von den Brit/-innen im *Colonial Service* verlangt wurde und aus welchen Gründen speziell Frauen angesprochen oder ausgeschlossen wurden.

Bei der Beschreibung der Anstellungen wurde bereits zu Beginn eine geschlechterspezifische Trennlinie gezogen: So werden Metiers genannt, die „hauptsächlich" für Männer in Frage kamen. Diese wären vor allem im administrativen Bereich, in bestimmten fachmännischen Sparten, wie etwa in den wissenschaftlichen und technischen Ressorts: Landwirtschaft, Erziehung, Technik, Medizin, Vermessung und Tiermedizin. Frauen hingegen eigneten sich demnach für die Bereiche Erziehung, Medizin und Pflegedienst sowie für das Sozialwesen. Zusätzlich wurde erwähnt, dass in anderen Sektoren in „manchen Fällen" die Möglichkeit bestünde, ebenfalls noch einen Job zu bekommen.[101]

Die Aufteilung der Bereiche auf Männer und Frauen verfolgte das klassische Stereotyp, das (nicht nur) das britische Frauenbild verkörperte. Während demzufolge Männer Ahnung in den naturwissenschaftlichen und technischen Bereichen mitbrächten, fänden sich die Frauen in mütterlichen, pflegenden und sozialen Belangen wieder. Deutlich wird in der Rollenverteilung auch die Hierarchie, die zwischen den Geschlechtern erzeugt wurde: Während bei beiden „Medizin" angeführt wurde, wurde bei den Frauen noch der Zusatz „Pflegedienst" hinzugefügt. Selbst wenn vom *Colonial Office* dieser Bereich für geschlechterübergreifend befunden wurde, wird nicht darauf verzichtet, die Übermacht des Mannes darzustellen. Die Frauen nahmen als Krankenschwestern die helfende, unterstützende Position ein. Lediglich der Sektor „Erziehung" findet sich bei beiden wieder.

---

[99] Diane Kirkby and Catherine Coleborne, eds., Law, History and Colonialism: The Reach of Empire (Manchester 2001). In: Richard Price, One Big Thing: Britain, Its Empire, and Their Imperial Culture. Journal of British Studies, Vol. 45, No. 3 (July 2006), 602-627. http://www.jstor.org/stable/10.1086/503593 (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018), 627.

[100] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), Foreword.

[101] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 9.

Bezüglich des Verdienstes legte das *Colonial Office* bereits Kolonien übergreifend fest, dass die Gehälter dem Geschlecht angepasst wurden: Frauen hatten allgemein weniger Lohn zu erwarten als Männer, nur in Malaya war dies in den unteren Gehaltsstufen nicht der Fall:

> *„In Malaya women officers on basic salaries below £ 700 a year draw the same rate of expatriation pay as men; those on basic salaries of £ 700 a year and above draw 20 per cent less than men."*[102]

4.2 The Colonial Education Service

Am Anfang des Kapitels wurde allgemein auf die hohe Nachfrage hingewiesen, welche in den Kolonien für Lehrer und Lehrerinnen herrschte. Die Rolle des *Education Officer* blieb jedoch eine männliche, wie aus der Beschreibung klar hervorgeht. Dies wird besonders deutlich, indem nur das männliche Pronomen verwendet wurde:

> *„In most Colonial Education Departments, especially those in Africa, the central figure is the general 'Education Officer' who may be called upon to teach, inspect or administer as the exigencies of service require. […] The school in the Colonies, as elsewhere, reflects the local society and the Education Officer must understand that society if **he** is to be effective. The inspector or administrator cannot be at his best unless **he** has served an apprenticeship in the schools; nor can the teacher be fully effective unless **he** is familiar with the environment of **his** school."*[103]

Gerade aus dem Grund, dass die Broschüre Wert darauf legte, die Frauen zu berücksichtigen, signalisiert der obige Absatz sehr deutlich, dass diese Position für Männer vorbehalten war. Dies erklärt sich auch über die Aufgaben, denen der *Education Officer* gewachsen sein musste. Seine Fähigkeiten, die offenbar mehr im männlichen als im weiblichen Geschlecht steckten, mussten bis in die Bereiche Kontrolle und Administration reichen.

Die weiteren Anstellungsbeschreibungen wurden durchwegs dezidiert an Männer und Frauen gerichtet. Zumeist handelte es sich um Schulen der Primar- und Sekundarstufe, in denen die Unterrichtssprache Englisch war.[104]

[102] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 12.
[103] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 27.
[104] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 27.

Während also die Chancen für Frauen in der Tätigkeit des Lehrens akzentuiert wurden, erwähnte das Werk die wachsende Möglichkeit, in den größeren Kolonien Stellen zu bekommen, in denen sie beratende und administrative Aufgaben übernehmen könnten:

> *"In the larger Colonies there is now a woman known as either the Deputy Director of Education (Women) or the Assistant Director of Education. Such posts offer a scope and an interest unparalleled by any similar opportunities at home."*[105]

Für den Fall, dass Frauen als Lehrerinnen angestellt wurden und somit die gleiche Arbeit wie die Männer leisten konnten, wurden sie in der Bezahlung benachteiligt, was bereits in der allgemeinen Beschreibung der Löhne im Bereich *Education* hervorging: Während Männer durchschnittlich mit 550 £ rechnen konnten, waren es bei den Frauen lediglich 500 £.[106]

4.3 The Colonial Medical Service

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Werkes *"Appointments in His Majesty's Colonial Service"* wurde im Sektor *Colonial Medical Service* eine Zahl von 800 Stellen genannt, welche die administrativen, öffentlichen und klinischen Berufe miteinbezog, für die in Großbritannien ausgebildet wurde. Davon waren fünfzig von *Women Medical Officers* besetzt. Aus der Broschüre geht nicht hervor, welche Stellen diese Frauen innehatten, es wurde lediglich auf die Vielfalt des *Medical Service* hingewiesen:[107]

> *„To make up the body of a comprehensive medical service there are nursing sisters, health inspectors, pharmacists and other technical personnel from overseas […]."*[108]

Die Positionen, für die Frauen als *Women Medical Officers* eingesetzt wurden, hatten hauptsächlich mit Kindern zu tun:

> *„Women Medical Officers, commonly attached to health departments and working under the administrative direction of an M.O.H., are employed in infant and child welfare clinics, in maternity units and on school health work."*[109]

[105] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 28.
[106] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 71.
[107] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 49.
[108] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 49.
[109] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 49.

Anhand dieser Berufsbeschreibung wird deutlich, welcher Bereich im *Medical Service* für Frauen freigegeben wurde. Die soziale, pflegende Attitüde vereint sich hier mit der mütterlichen Gesinnung, sodass das Stereotyp der Frau in *child welfare clinics* zu 100 Prozent erfüllt wurde. Von den *Women Medical Officers* wurde lediglich Erfahrung in der Kinderbetreuung sowie in der Mutterschaft oder Kenntnisse der Präventivmedizin verlangt.[110]

Die Anforderungen für *Women Medical Officers* standen in keiner Relation zu jenen der Männer. Männer mussten nicht nur eine medizinische Ausbildung mitbringen, sondern auch schon Erfahrung gesammelt haben, um in den Kolonien tätig zu sein, während Frauen wohl bereits durch ihr Geschlecht die notwendigen Kompetenzen erfüllten.[111] Hier stellt sich also die Frage nach einem Umkehrschluss der hier verfolgten Forschungsthese. Hatten es die Frauen generell leichter, innerhalb des *Colonial Service* angestellt zu werden, da die Anforderungen an sie niedriger waren als die für die Männer? Die Hierarchie der Stellen zeigt das Gegenteil: Die Männer waren es, die zwar höher ausgebildet sein mussten, sie bekamen aber auch die prestigeträchtigen Anstellungen.

Diesbezüglich ist außerdem der Umstand der gleichen Bezahlung von Interesse: Die Anmerkung *„These scales apply equally to Women Medical Officers*“[112] verspricht zwar die identische Bezahlung für einen Job. Da Frauen aber mehrheitlich in den „niedereren“ Positionen eingestellt wurden, kann davon ausgegangen werden, dass die Frauen als Pflegekräfte insgesamt weniger Gehalt erhielten als die Männer als Ärzte, Leiter et cetera.

4.4 „Frauenferne“ Sektoren

Die Broschüre des *Colonial Office* betonte ferner, dass Frauen für einige Sektoren dezidiert ungeeignet wären. Einer davon war der *Colonial Survey Service*. Dieser Bereich war speziell für geodätische und topographische Studien zuständig, wobei ein Großteil aus der Luft gemacht wurde und daher die enge Zusammenarbeit mit dem *Air Ministry* wichtig war. Die Aufgabe der technischen Zeichner war es im Weiteren, die Fotografien aus der Luft auf

[110] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 50.
[111] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 50.
[112] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 50.

Karten zu übertragen.[113] Nach dieser Berufsbeschreibung folgt der Ausschluss der Bewerberinnen:

> *„The present establishment of survey posts in Colonial Survey Departments and in the Directorate of Colonial Surveys is about 210. Generally speaking, the field work overseas is unsuitable for women."*[114]

Der Ausschluss der Frauen in diesem Metier wurde nicht begründet, nur dass er eben „unpassend" für sie wäre. Die Semantik des Satzes scheint allerdings die umgekehrte Bedeutung gehabt zu haben, als es in der Broschüre formuliert wurde. Waren es nicht die Frauen, die aufgrund ihrer biologischen Gegebenheiten „unpassend" für die Arbeit im *Colonial Survey Service* waren? Wieder waren es die höhergestellten Jobs, zu denen die Brit/-innen aufgrund ihres Geschlechts keinen Zutritt hatten. Diese „höher gestellten Jobs" erklärten sich neben dem Prestige über die Qualifikation, die verlangt wurde. Gleichzeitig mussten die Männer in diesen Berufen mehr Verantwortung übernehmen. Dass den Frauen schon die Ausbildung zu solchen Anstellungen verwehrt blieb, lag auch an den gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen: Fundierte Ausbildungen sowie ein Universitätsstudium passten nicht mit der britischen Idealvorstellung der liebenden Mutter und Hausfrau zusammen, wie aus dem Kapitel 2 „Abriss zur britischen Frauengeschichte von 1860 bis nach 1945" hervorging.

Ähnlich verhielt es sich im Sektor *The Colonial Veterinary Service*, dessen Notwendigkeit besonders betont wurde:

> *„Agriculture in its widest sense is the backbone of most Colonies."*[115]

Die Hauptaufgaben lagen in diesem Bereich überwiegend in der Vermeidung und Kontrolle von Krankheiten bei den Tieren, dafür war die Administration genauso wichtig wie die Behandlung der jeweiligen Tiere. Ein weiterer Aspekt der Arbeit war die Forschung, mithilfe derer Krankheiten und deren Ursachen ermittelt werden sollten. Die Forschung war außerdem dafür zuständig, die Verarbeitung und Produktion von Tierprodukten zu verbessern. Um 1950 waren ungefähr 160 Europäer in diesem Sektor angestellt, die meisten von ihnen waren in landwirtschaftlichen Betrieben tätig. Die anderen befanden sich entweder in der Administration oder in der Forschung. Den Frauen wurde keiner der Arbeitsbereiche empfohlen:

[113] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 59.
[114] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 59.
[115] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 61.

„Only two of the European Officers are women, for whom the veterinary work in the Colonies is not generally suitable, since so much of it, especially for junior officers, must be undertaken in remote areas and amongst comparatively primitive people."[116]

Im Folgeabsatz wird ein weiteres Mal auf die Fähigkeiten des Mannes eingegangen, die für die Arbeit im *Colonial Veterinary Service* erforderlich waren. Wieder war ein hohes Maß an Eigenverantwortung mitzubringen, sowie der Umgang mit unvorhersehbaren, neuen Problemen. Zudem musste er flexibel sein, um jederzeit für Einsätze in anderen Abteilungen bereit zu stehen. Die Berufsbeschreibung verwendete ein weiteres Mal durchgehend das männliche Personalpronomen und schloss mit folgendem Satz ab:[117]

„He must therefore be a 'jack of all trades' as well as a master of his own."[118]

4.5 Der "frauenspezifische" Sektor: *Queen Elizabeth's Colonial Nursing Service*

Bereits aus der Namensgebung geht hervor, dass es sich hierbei um eine frauendominierte Domäne handelte. Schon 1895 gründete Lady Mabel Piggott die *Colonial Nursing Association*, welche Krankenschwestern für die Arbeit in den Kolonien rekrutierte. 1940 wurde diese Institution umbenannt zu *Colonial Nursing Service*. 1948 erhielt sie schließlich die hier angeführte Bezeichnung *Queen Elizabeth's Colonial Nursing Service*, welche das symbolische Patronat Elizabeths II. zum Ausdruck brachte.[119]

In der hier verwendeten Quelle wird zu Anfang darauf eingegangen, dass dieses Metier von Beginn an in weiblichen Händen gewesen war. Die Anforderungen an die Krankenschwestern lauteten ähnlich wie bei den männerdominierten Sektoren: Die Frauen mussten dem tropischen Klima gewachsen und erfindungsreich sein, sowie mit unvorhersehbaren Situationen umgehen können. Ebenso wurde ein „ausgeglichenes Temperament" angeführt, welches bei den Männern nicht dezidiert angefordert wurde. Auch die folgende Beschreibung entsprach den Erwartungen, die dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wurden:[120]

[116] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 62.
[117] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 62.
[118] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 62.
[119] Vgl. British Empire. Queen Elizabeth's Nursing Service. https://www.britishempire.co.uk/article/qeons.htm (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)
[120] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 66.

> *„In such cases it falls to the lot of the Matron and her staff to make the best of the accommodation and equipment, and to create a cheerful and attractive atmosphere from the materials they have at hand."*[121]

Im Weiteren wurde die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, verlangt, was wiederum eine Gemeinsamkeit mit anderen Sektoren und gleichzeitig ein Ausschlusskriterium gegenüber so manchen männerdominierten Sektoren darstellte. Die Zuständigkeitsbereiche wurden an die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts angepasst:[122]

> *„Ante-natal welfare and infant and child clinics, together with women out-patient departments, may all come within the scope of her work."*[123]

Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch die Tatsache, dass in dem Text kein dezidierter Ausschluss von Männern formuliert wurde. Der Tätigkeitsbereich der Krankenpflege war offensichtlich so sehr in der weiblichen Verantwortung, dass keine Notwendigkeit bestand, Männern den Zutritt zu verwehren. Noch heute ist der weiblich besetzte Terminus der „Krankenschwester" im Deutschen das Abbild der geschlechtlichen Zuordnung.

Innerhalb der Broschüre finden sich allgemein Anmerkungen zu den klimatischen Umständen, denen Frauen nicht gewachsen wären. Hierbei wird beispielsweise *Somaliland* angeführt, das „für alle Europäer" sehr trocken ist, aber besonders für Frauen und Kinder in der Zeit von April bis Oktober für gänzlich ungeeignet erklärt wurde. Für *Fiji* wurde diese Theorie in abgestufter Form fortgesetzt:[124]

> *„The climate is usually considered more trying for women than for men, but women who are prepared to face the lack of amenities usually obtainable in more highly developed countries may, even in the remotest districts of the Colony, find the means of leading a pleasant enough life."*[125]

Generell charakterisierte die Broschüre die Frauen als weniger resistent gegenüber den trockenen Klimazonen.[126]

Insgesamt stellt die Broschüre des *Colonial Office* die Weiblichkeit mit dem schwachen Geschlecht gleich. Besonders deutlich wird dies im zuletzt angeführten Absatz. Dass die Frauen als weniger geeignet für das Klima in den Kolonien dargestellt wurden als die Männer, kategorisiert sie als den Männern physisch unterlegen. Dies zeigt sich zusätzlich darin, dass

[121] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 66.
[122] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 66.
[123] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 66.
[124] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 86.
[125] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 87.
[126] Vgl. z.B. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 88.

sie meist in einem Satz mit den Kindern genannt wurden.[127] Hingegen zeigt der Schreibstil der Broschüre sehr deutlich, dass ein wertschätzender Umgang mit Frauen angestrebt wurde. Wie bereits herausgearbeitet wurde, lässt sich dies durch die verwendete Wortwahl argumentieren: Nicht die Frauen sind es, die ungeeignet für die jeweilige Örtlichkeit sind, die Umgebung war ungeeignet für die Frauen.[128] Ebenso wurde die Möglichkeit für eine Anstellung den Frauen dadurch verwehrt, indem man sie für zu wertvoll beschrieb, etwa für den Umgang mit primitiven Völkern.[129]

Aus der Sicht des 21. Jahrhunderts lässt sich nun aus der Broschüre der Text „zwischen den Zeilen" herausfiltern. Das Frauenbild, das vom *Colonial Office* indiziert wurde, stimmt nicht mit dem überein, was tatsächlich transportiert wurde: Frauen wurden nicht als das schwache Geschlecht „per se" charakterisiert. Vielmehr wurde ihnen mithilfe der oben angeführten Wertschätzung mitgeteilt, dass die Bereiche eben nicht gut genug für sie waren. Dass die Sichtweise in der Mitte des 20. Jahrhunderts aber die Männer mit den Attributen Stärke, Willenskraft, Verantwortung verknüpfte, sollte in diesem Kapitel deutlich geworden sein. Die Frauen hingegen waren den Männern unterlegen, sowohl physisch als auch psychisch. Lediglich der Sektor *Queen Elizabeth's Colonial Nursing Service* ließ sich mit dem Frauenbild vereinbaren, und dies sogar auf besonders vortreffliche Weise. Wie es sich schon öfters in dieser Arbeit herausstellte, sind es die Kategorien der Mütterlichkeit und Fürsorge, die besonders in dieser Zeitspanne als identisch mit dem weiblichen Geschlecht angesehen wurden.

[127] Vgl. z.B. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 86.
[128] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 59.
[129] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 62.

(ii) Appointments for women made by the Secretary of State from 1939 to 1948

(With the exception of those for Nursing these figures are included in the preceding table)

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947	1948
Education	—	2	1	5	13	54	52	49	58	69
Medical	2	1	—	1	4	—	8	15	13	6
Nursing	127	102	77	97	67	76	92	157	228	220
Miscellaneous	1	—	—	1	3	6	35	7	15	6
Total	130	105	78	104	87	136	187	228	314	301

Abbildung 2: Der Anstieg der Frauen im *Colonial Service* 1939-1948[130]

Die wenigen Zeilen der Tabelle zeigen den geringen Einsatzbereich der Frauen im *Colonial Service*. Dennoch waren es 1948 um 171 mehr Frauen als 1939. An dieser Tabelle wird außerdem sichtbar, wie hoch der *Nursing Sektor* gegenüber den anderen Ressorts war.

[130] Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 111.

5 Lebensbedingungen und Umwelt in Afrika

Nun werden jene Erfahrungsberichte genauer unter die Lupe genommen, welche sich auf die Lebensumstände der Brit/-innen des *Colonial Service* beziehen. Es handelt sich um Schilderungen, nach denen im Zuge der geführten Interviews dezidiert gefragt wurde, aber auch um Erinnerungen, welche die Menschen innerhalb von kurzen Berichten über ihr Leben im *Colonial Service* und in den Kolonien festhielten. Zudem wird der Ratgeber von Emily Bradley *„Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant"* herangezogen, um eine Quelle zu analysieren, deren Entstehungszeit nahe an der Erfahrungszeit orientiert ist.

Die meisten europäischen Frauen hatten auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufgabe der Hausfrau und Mutter. Obwohl „Teilzeitarbeit" Ende der 1940er Jahren immer moderner wurde, wurde das weibliche Geschlecht als Synonym für Mütterlichkeit wahrgenommen. Ähnlich verhielt es sich mit jenen Frauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Männer in den Kolonien begleiteten. Ihre Hauptaufgabe war es, den Haushalt und die Kinder zu versorgen, wobei hier die Beschäftigung von Hausdienern erwähnt werden muss: Britische Familien, die sich in Europa kein Hauspersonal leisten konnten, hatten in den Kolonien die Mittel dafür. Gleichzeitig geht bereits aus dem noch folgenden Kapitel 5.4 „Das koloniale Eigenheim" hervor, dass der Lebensstandard in den Kolonien in der Zeitspanne noch nicht so weit fortgeschritten war, wie der in Europa.
Das Klima, das sowohl am afrikanischen Kontinent als auch im Pazifik herrscht, unterscheidet sich maßgeblich von dem in Europa, sodass die Art der Kleidung anderen Herausforderungen entsprechen musste.

Da alle folgenden Personen in Afrika und Großbritannien gelebt hatten, sind die kommenden Schilderungen von den Lebensbedingungen in Afrika zumeist so formuliert, dass sie den Kontrast zu Großbritannien verdeutlichen, mit dem die Menschen zurechtkommen mussten.

5.2 Eindrücke der Brit/-innen von den Landschaften Afrikas

Wenn die Brit/-innen nach ihren prägendsten Eindrücken von Afrika gefragt wurden, schwärmten sie des Öfteren von der überwältigenden Landschaft. Sie erinnern sich an die Weite des Landes, die eine überragende Aussicht bot. Besonders gut behielten sie auch die Farben der Landschaft im Gedächtnis. Barbara House etwa, die als Malerin tätig war, erwähnte diese Farbenvielfalt als maßgeblichen Einfluss auf ihre Kunst.[131]

Zudem verbanden die Interviewten mit der Landschaft Afrikas ein Gefühl der Gelöstheit. Die Landschaft rund um sie ermöglichte die Entfaltung einer gewissen Lebensart, wie beispielsweise Deane Symes berichtete:

> *„Well, it was the lifestyle which is all about the grace of freedom and the free feeling of wandering around the bush […] in Sambia. There was a great quality of life and lifestyle."*[132]

Betty Riddle, die ihre Eindrücke über ihr Leben in Sambia in einem vierseitigen Bericht zusammenfasste, erzählt von ihren ersten Wahrnehmungen bei ihrer Ankunft. Sie schilderte Sambia als das Land, welches nichts verspricht, aber viel gibt. Damit meint Riddle konkret die Kongruenz von Positivem und Negativem: Krankheit, Erfahrung, Überraschung, Schocks und Entdeckungen. Sie beschrieb ihr Ankommen auf romantische Art und Weise: [133]

> *„…slowly sailing into its beautiful harbour, peaceful waters, shores graced with slender palms, white sands fringed with the ever colourful bougainvillea, -balm indeed for any bruised heart."*[134]

Im Weiteren bezeichnet Riddle Sambia als das 'gelobte Land' und zweifelt sogar, ob sie die Afrikaner/-innen genauso viel lehren konnte wie sie selbst von ihnen gelernt hatte.[135] Die Brit/-innen wurden mitunter in die Kolonien geschickt, um die Afrikaner/-innen zu besseren Menschen zu machen. Riddle hingegen betont, dass sie diejenige war, die von den Afrikaner/-innen gelernt hatte.[136]

---

[131] Transkription House, 4.
[132] Transkription Symes, 1.
[133] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 2. http://www.britishempire.co.uk/article/littlebromwich.htm (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)
[134] Betty Riddle, Nurse from Other Lands, 2.
[135] Vgl. Betty Riddle, Nurse from Other Lands, 2.
[136] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 2.

Etwas später kommt Riddle in ihrem Bericht noch einmal auf die Schönheit der Landschaft zurück. Sie schreibt von dem Gefühl, sich an der Natur Afrikas nicht satt sehen zu können: [137]

> *„I couldn't believe the tropical scenery spread about me, - vivid green, banana trees laden with bunches of green fruit, maize six feet high out of which l flew birds of every colour,[…].“*[138]

Die Schönheit der Natur lud die Brit/-innen dazu ein, einen Teil ihrer Freizeit mit Reisen zu verbringen. Sie berichteten über Tagesausflüge in die nähere Umgebung. Hier ist allerdings zu beachten, dass aufgrund der oftmals schlecht instand gehaltenen Straßen nicht allzu große Entfernungen innerhalb eines Tages zurückgelegt werden konnten. Es handelte sich also um Besuche zu einem *Water Park* oder um einen Ausflug zum Fischen oder Jagen im Busch.[139]

Ein besonders einprägsames Erlebnis schilderten mehrere der Interviewten: Der Anblick der Victoria Fälle, die sich zwischen den Städten Simbabwe und Livingstone in Sambia befinden. Nicolas Cooling erlebte die Viktoria Fälle das erste Mal mit fünf Jahren. Sowohl der Lärm des herabstürzenden Wassers als auch die Aussicht auf den 1,5 Meilen langen Wasserfall überwältigte ihn so sehr, dass er in Tränen ausbrach.[140]

Christopher Legg berichtete ebenfalls über unzählige Besuche dieses Naturspektakels. Er beschrieb ebenfalls die beeindruckende Kulisse der Wasserfälle, die über die spektakuläre Brücke zu betrachten waren.[141]

Nur wenn mehr Zeit war, konnten größere Reisen unternommen werden. Deane Symes erinnert sich, dass Reisen nur alle zwei Jahre gemacht wurden, etwa nach Mombasa, Tanganjika oder an die Küste Südafrikas, etwa nach Cape Town. [142]

Reisen über einen längeren Zeitraum genauso wie Tagesausflüge bedeuteten die direkte Verbindung zur Natur:

> *„Any day trips were what we did when we saw friends in the nearby town or we went fishing, hunting antelopes. We went to see crocodiles. I did this with my father. That was the normal travelling for that generation. It may be not acceptable now and I don't agree with hunting in general but that's what we did then.*[143]

---

[137] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 3.
[138] Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 3.
[139] Vgl. Transkription Symes, 4.
[140] Vgl. Transkription Cooling, 1.
[141] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 4. http://www.abercornucopia.com/personal-memoirs-of-abercorn (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)
[142] Vgl. Transkription Symes, 5.
[143] Transkription Symes, 4.

Freilich hatte die Natur zugleich ihre gefährlichen Seiten, sodass die Menschen sich dort an die Gegebenheiten anpassen mussten. Begegnungen mit wilden Tieren basierten nicht immer auf Freiwilligkeit, wie Nicolas Cooling eindrucksvoll erzählte:

> *"I think the thing I will never forgotten (*sic!) *is when I was in Ndola, visiting some friends. I went out of the car and I walked the wall in the house and there was a little black mamba. It weird up and I realized I was in deadly danger. So I stood completely still and it didn't bite me. My father said, "Nicklas, what's the matter?" I couldn't speak so he realized that there was a problem. So he ran up behind me and he feared it. That saved my life. Because you wouldn't survive being bitten by a black mamba."*[144]

Betty Riddle betonte die Existenz der Gefahren durch Löwen, Schlangen und Ähnlichem in der Natur, die häufig von deren Schönheit überblendet wurden[145]:

> *„Beauty is but skin deep here."*[146]

Die Personen, welche ihre Kindheit in Afrika verbrachten, räumen der Natur einen großen Stellenwert in ihrer Entwicklung ein. Erinnerungen aus ihren Kindertagen spielen sich zu einem großen Teil in der Natur ab. Hierbei berichtete Nicolas Cooling, dass sie stundenlang ihre Umgebung erkundeten, ohne dabei richtige Kleidung zu tragen:[147]

> *„We spent our whole lives in swimwear […]. That's how we grew up."*[148]

Die Wildnis, von der die Brit/-innen in Sambia umgeben waren, erschwerte die Lebensbedingungen im Gegensatz zu denen in Großbritannien um ein Vielfaches. Der Vater von Nicolas Cooling verbrachte fast seine gesamte Arbeitszeit im Busch, wohin er seinen Sohn des Öfteren mitnahm. Sein Vater (er trug ebenfalls den Namen Nicolas Cooling) arbeitete für das *Forest Departement* und fuhr die meiste Zeit mit seinem Land Rover durch die Wildnis. Das Tragen einer Waffe war dafür essentiell. Im Busch begegneten sie unter anderem Büffeln. Die Gefahr eines solchen Aufeinandertreffens bestand darin, dass sobald der Vater eines der Tiere erschossen hatte, die Herde erschien. Nick und seinem Vater blieb

[144] Transkription, Cooling, 1.
[145] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 3.
[146] Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 3.
[147] Vgl. Transkription Cooling, 1.
[148] Transkription Cooling, 1.

dann nur noch die Flucht auf einen naheliegenden Baum übrig. Ebenso konnten ihnen Flusspferde, Elefanten und Krokodile gefährlich werden.[149]

Von ähnlichen Erfahrungen wusste Christopher Legg zu berichten. Obwohl sein Beruf nicht direkt in den Busch ausgelagert war, hatte Christopher Leggs' Vater ähnliche Probleme. Über den *Colonial Service* bekam er den Auftrag, eine Reise in den Busch zu tätigen, um sich mit seiner Umgebung und deren Menschen vertraut zu machen. Dazu gehörte gleichermaßen das Erlernen von Jagen und Schießen. Auch wenn es seiner Einstellung als Pazifist widerstrebte, musste er den Umgang mit der Waffe erlernen, um sich das tägliche Überleben zu sichern, denn neben Antilopen befanden sich sogenannte „Busch-Schweine" rund um das Wohngebiet, welche als erhebliche Schädlinge für die Bewohner/-innen klassifiziert wurden: [150]

> *"Bush pigs were very abundant, officially classified as pests, and there was a government bounty of £1 per head for hunters to control them."*[151]

Marguerite Beet wusste ebenfalls über tierische Begegnungen zu berichten. Während ihrer Zeit in *Balovale*/Sambia musste sie ihr Haus nicht selten mit Skorpionen teilen, welche sich beispielsweise auf der Rückseite einer Toilettenpapierrolle versteckten. Eine wichtige Maßnahme war daher, die Hausschuhe beim Schlafengehen innerhalb des Insektennetzes, das über das Bett gespannt war, zu stellen. Sicherheitshalber, so berichtete Beet, schüttelte man die Hausschuhe aus, bevor man in sie hineinschlüpfte.[152]

Des Weiteren stellten Löwen eine Gefahr für die Buschbewohner/-innen dar, wie Christopher Legg berichtete. Da die Bewohner/innen in *Ndola* einige Rinderherden hielten, wurden die Löwen nicht selten von diesen angelockt.[153]

Dass die Menschen im Busch oft der Natur unterlegen waren, zeigt folgender Bericht von Christopher Legg:

> *"The cattle were "kraaled" every night in a thorn stockade, but three lions managed to climb over the fence one night and into the kraal, killing every animal and eating parts of some. Some of the carcasses were left there through the next day, and injected with large doses of strychnine. The lions returned to finish their meal, and some of the poisoned carcasses were eaten. My father and others, well armed, followed the poisoned lions through the day, and saw that the lions had vomited up the meat, and carried on at good speed, apparently unaffected."*[154]

[149] Vgl. Transkription Cooling, 2.
[150] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 11.
[151] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 11.
[152] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 12.
[153] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 11.
[154] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 11.

Eine weitere Erscheinung der Natur, mit der die Bewohner/-innen in Sambia leben mussten, waren immer wiederkehrende Erdbeben. Auch wenn die Beben nicht allzu stark waren, erinnert sich Christopher Legg an ihr stetiges Wiederkehren. Insgesamt beschrieb er die Gegend rund um den Tanganjika-See als seismologisch aktiv: [155]

> *„The effect was rather like that of a train approaching, rattling through the house, and then fading away, and it seemed to me at the time that we could hear the tremor arriving, although in retrospect the seismic waves must have moved much faster than sound, and the "approaching" and "departing" effect was most likely a gradual build up and decline of amplitude."*[156]

Die afrikanische Landschaft wies eine Vielfalt von Pflanzen in allen Farben auf, wie etwa Mary Reid erzählte. Sie merkte den Widerspruch, der in der Natur lag, an: Zum einen sah sie die wenig einladende Landschaft, die sie an eine Mondlandschaft erinnerte und nur von kargen Elefantenfußpflanzen bewohnt war. Zum anderen wuchsen zarte rosa Blumen zwischen einem *Frangipanibaum* und einer Rose. Dass die Natur selbst an unvorstellbaren Orten Schönheiten produziert, gab Reid folgendermaßen wieder:[157]

> *„Blooms of sheer beauty which were, indeed, destined to waste their sweetness on the desert air – for soon they were fated to wilt and die in the searing sunlight."*[158]

Die Natur Afrikas prägte sich stark in die Gedächtnisse der Brit/-innen ein, wie sich in den Berichten zeigt, welche sie Jahrzehnte nach ihrem Aufenthalt in Afrika schrieben. Marguerite Beet etwa beschrieb, wie sie vor ihrem inneren Auge die Schönheiten der Natur sehen konnte:[159]

> *„If I could stand by the Zambesi again I would see the lovely malachite kingfisher skim the shimmering sunlit water and suddenly dive for a fish which he would hold in his beak for a second before swallowing, the little fish gleaming like this captor's metallic plumage."*[160]

Dass die karge Flora und Fauna Afrikas nicht für alle Engländer/-innen positiv besetzt war, beweist eine Beschreibung von Marjorie Lovatt Smith. Als sie die Krönung von Königin Elizabeth im hiesigen Club verfolgte, wurde sie vom Heimweh nach England übermannt. So

[155] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[156] Christopher Legg, Senga Hill Mission, S.19
[157] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 7.
[158] Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 7.
[159] Vgl. Marguerite Beet, A Doctors' Wife in Africa, 17. http://www.britishempire.co.uk/article/doctorswifeinafrica.htm (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)
[160] Marguerite Beet, A Doctors' Wife in Africa, 17.

rief sie sich die Schönheit der Landschaften Englands ins Gedächtnis und konnte der Umgebung rund um sich nichts abgewinnen. Sie schilderte ihre Umwelt, als wäre sie umgeben von ‚nichts außer Sand, wo Gras nicht wüchse und wo nicht einmal eine Kuh gehalten werden könne, um einen Tropfen Milch zu produzieren'.[161]
Betty Riddle hingegen schöpfte aus der Landschaft Afrikas Kraft: Sowohl das Besteigen der Berge als auch die schöne Aussicht, die Tannen und die vielen Wasserfälle sorgten bei Riddle für ein Wohlempfinden, wenn sie Heimweh verspürte.[162]

5.3 Garten und Selbstversorgung

Die Häuser, welche von den Brit/-innen bezogen wurden, hatten zumeist einen Garten, der viele Vorteile mit sich brachte. Barbara House gab an, dass sie in ihrem ersten Haus in Kenia, das sie vor ihrer Ehe mit einer gleichaltrigen Frau bewohnte, einen großen Garten besaß. Dieser wurde von einem Gärtner gepflegt und hatte viele Blumen und Früchte zu bieten.[163]

Barbara House verbrachte die 1950er Jahre in Kenia und siedelte 1963 mit ihrem Mann und ihrer fünfzehn Monate alten Tochter auf die Salomonen. Dort war der Garten für House genauso wichtig wie in Kenia. Die folgende Beschreibung gilt den Umständen auf den Salomonen. Zunächst betonte sie, dass es keine Supermärkte gab, in denen Lebensmittel besorgt hätten werden können. Lebensmittelgeschäfte etablierten sich erst um die Zeit der Unabhängigkeit der Kolonie (1978). Aus diesem Grund hing ihr Speiseplan von den Ernteerträgen des kleinen Gartens ab. Zudem befand sich noch eine große Regentonne im Garten. Das Regenwasser, welches sich in ihr gesammelt hatte, wurde mittels einer Pumpe zu einer „High-Tech"-Dusche geleitet, sodass die Familie eine praktische Waschmöglichkeit hatte.[164]

Nicolas Cooling erwähnte in seiner Beschreibung des Kolonialhauses in *Ndola*/Sambia ebenso einen Garten, der hinter dem Haus gelegen war und zu Selbstversorgungszwecken betrieben wurde. Er erinnert sich an eine Vielfalt von Früchten wie Mangos, Avocados, Früchten, welche Papayas ähnelten, Orangen, Zitronen, Grapefruits und viele mehr. Ferner

[161] Vgl. Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 6. http://britishempire.co.uk/article/nigeriawithalgarrobertson.htm (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)
[162] Vgl. Betty Riddle, Nurse in Other Lands, 3.
[163] Vgl. Transkription House, 2.
[164] Vgl. Transkription House, 3.

wurde Gemüse wie Tomaten und Karotten angebaut. All die Ernteerträge waren aufgrund des fruchtbaren Bodens vielfältig und üppig.[165]

Emily Bradley wendete in ihrem Ratgeber *„Dearest Priscilla. Letters to the wife of a colonial civil servant"* ein eigenes Kapitel für das Thema "Garten" auf. Zunächst legte Bradley Wert drauf, die Andersartigkeit der Flora und Fauna Afrikas gegenüber jener in England herauszustreichen. Dennoch könnte es gelingen, mithilfe des Gartens ein Stück Heimat in Afrika zu etablieren, da einige englische Pflanzen ebenfalls in Afrika wüchsen:[166]

> *„…your great triumphs will always be when you have induced some ordinary English flower, like the stock or the humble wallflower, to make itself at home in an unlike clime, as you will be doing with yourself."*[167]

Bradley sah die Notwendigkeit eines Gartens noch aus einem weiteren Grund, nämlich, als dass der Garten Stunden des Vergnügens für die Kolonial-Ehefrau spendete.[168]

Der Ratgeber, der speziell für Frauen verfasst wurde, sollte zukünftige Britinnen auf ihr Leben in den Kolonien vorbereiten und beinhaltet des Öfteren das Thema der Langeweile. Diese konnte laut Bradley mit Gartenarbeit besiegt werden:

> *„I cannot imagine any reputation I would wish you to acquire more creditable than that of a woman whose well-cared-for house and flourishing garden it is a pleasure to inherit."*[169]

[165] Vgl. Transkription Cooling, 6.
[166] Vgl. Emily Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant. (London 1950), 70.
[167] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 70.
[168] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 72.
[169] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 72.

5.4 Kleidung: Sinnvolles, Bezahlbares, Selbstgemachtes

Wie die Brit/-innen in den Kolonien zu ihrer Kleidung kamen, um welche Kleidung es sich dabei handelte und wofür diese Kleidung besonders ausgerichtet sein musste, all diese Fragen werden im Folgenden behandelt.

Barbara House lebte in den 1950er Jahren in Kenia. Da die Temperaturen dort aufgrund der hohen Seehöhe niedrig sind, wird im Verhältnis zu niederer gelegenen Orten wärmere Kleidung gebraucht: [170]

> *„In Africa we sometimes wore trousers because we were quite high up. It was cold. If you were in a shade under a tree you had to put a cardigan on."*[171]

In Kenia erinnert sich Barbara House an „*Kenian shops*", in denen sie Kleidung erwerben konnte. Auf den Salomonen gab es dazu keine Möglichkeiten. Die meisten Kleidungsstücke machte Barbara House selbst für ihre Familie. Die Alltagskleidung bestand aus kurzen Hosen und knielangen Socken. Baumwoll-Kleidung wurde so selten wie möglich getragen. Zudem ist zwischen Kleidung, die zuhause getragen wurde, und Kleidung, mit der man in die Stadt ging, zu unterscheiden. Im Eigenheim berichtete House, dass sie großteils kurze Hosen trug, was wiederum für einen Gang in die Stadt nicht passend gewesen wäre:[172]

> *"In the Solomon Islands it was very rude to show your legs."*[173]

Die Brit/-innen unterschieden sich nicht nur durch ihre Hautfarbe, sondern ebenso in ihrer Kleidung von der hiesigen Bevölkerung:

> *„The girls wore no bra or anything. The school girls were running around with a skirt."*[174]

Die Natives fertigten sich ihre Kleider ebenfalls selbst an. Die Männer trugen Kleidungsstücke aus Leinen, manchmal auch kurze Hosen. Lange Hosen wurden nur getragen, wenn es abends ausnahmsweise kühler war, oder zu Geschäftstreffen. Bei geschäftlichen Meetings trugen die Männer unabhängig von den Temperaturen Anzüge.

[170] Vgl. Transkription House, 5.
[171] Transkription House, 5.
[172] Vgl.Transkription House, 5.
[173] Transkription House, 5.
[174] Transkription House, 5.

Obwohl diese Treffen immer morgens stattfanden, um der Hitze zu entgehen, erinnert sich Babara House gut daran, dass ihr Mann schweißgebadet zum Mittagessen erschien:[175]

> *„So on the afternoons I cooked or would have to wash, wash the shirt and the suit, because he had sweated so much in it. It was very hot, very humid."*[176]

Deane Symes, der seine Kindheit in Afrika verbrachte, hat ebenfalls eine genaue Erinnerung an die Kleidung, die er damals trug. Er erzählte von sehr kurzen Hosen mit langen Socken, welche über die Knie gezogen werden mussten. Für die Schule herrsche eine strenge Kleidervorschrift: Die Jungen mussten Krawatten und braune Lederschuhe tragen. Außerhalb der Schule wurden nebst der Alltagskleidung auch andere Schuhe getragen:[177]

> *„But when I wasn't at school I used to wear what we called 'plimsolls' which is like a Tennis shoe, but not a trainer. It is a campus shoe or we used to wear 'dessert boot'."*[178]

Die Bezeichnung für die damaligen Freizeitschuhe findet sich noch heut in der Modewelt. Selbst wenn sich der Verwendungszweck geändert hat, findet sich in der Produktbeschreibung noch die Geschichte zur Entwicklung des Modells:

Abbildung 3: Dessert Boots[179]

Dessert Boot mit folgender Produktbeschreibung:

Bei Modell No. 14 MC handelt es sich um einen Grenzgänger, der sich zwischen einem klassischen Boot und dem traditionellen Schnürer bewegt. Vom Schaftgrundschnitt erinnert der graue Desert Boot an einen Derby. Ebenso wie bei dem britischen Klassiker verfügt der Desert Boot über eine offene Schnürung, die im Unterschied zu dem beliebten Halbschuh allerdings durch lediglich

[175] Vgl. Transkription House, 5—6.
[176] Transkription House, 6.
[177] Vgl.Transkription Symes, 5.
[178] Transkription Symes, 5.
[179] http://www.shoepassion.de/kollektion-boots/no-14-mc.html (zuletzt aufgerufen am 27.05.18)

zwei Ösen-Paare führt. Typisch für den Desert Boot sind zudem sein knöchelhoher Schaft sowie die weit zurückreichenden Quartiere.

Unverwüstlicher Schuhklassiker – graue Desert Boots aus Velours

Ursprünglich wurde der Desert Boot von britischen Offizieren der Afrika-Division im Zweiten Weltkrieg getragen. Der erhöhte Schaft bot den Soldaten einen besseren Schutz vor dem Wüstensand, während das weiche Veloursleder die Atmungsaktivität unterstützte. Ebenso wie sein Vorfahre verzichtet der graue Desert Boot der »Italian Line« zugunsten eines leichten Schuhaufbaus auf ein zusätzliches Innenfutter – stattdessen sind die Vorder- und Hinterkappe verstärkt. Die leichte Kreppsohle unterstützt den komfortablen Auftritt und fügt sich auch optisch in das legere Erscheinungsbild.

Auch *„plimsolls“* sind in der aktuellen Mode bekannt:

Abbildung 4: Plimsolls[180]

Deane Symes berichtete außerdem darüber, dass an der Kleidung der soziale Status abgelesen werden konnte, denn alle Brit/-innen, welche in Sambia *„promis“* genannt wurden, trugen lange Hosen.[181]

Nicolas Cooling erinnert sich an das Erscheinungsbild seines Vaters, der in der Abteilung für Forstwirtschaft tätig war. Im Gegensatz zur einheitlichen Kleidervorschrift der *Colonial Officers* musste Nicolas Cooling Senior nicht täglich in Uniform erscheinen. Stattdessen trug er khakifarbene kurze Hosen und T-Shirts:[182]

> *„He sometimes was in the Office but he was the head of department so he wore not military clothes but ordinary clothes.”*[183]

[180] http://www.asos.com/asos/asos-slip-on-plimsolls-in-floral-hawaiian-print/prd/9000167?clr=white&SearchQuery=&cid=5776&gridcolumn=2&gridrow=1&gridsize=4&pge=1&pgesize=72&totalstyles=164 (zuletzt aufgerufen am 03.06.18)
[181] Vgl. Transkription Symes, 5.
[182] Vgl. Transkription Cooling, 2.
[183] Transkription Cooling, 2.

Auch Emily Bradley widmete in ihrem Ratgeber ein Kapitel dem Thema *„What will you wear"*. Emily Bradley sah sich selbst in der Position der Erfahrenen und versuchte all ihr Wissen für zukünftige Kolonialehefrauen in dem Ratgeber zusammenzufassen. Da ihre Ratschläge fast immer mit Erfahrungsberichten unterlegt sind, eignet sich ihr Ratgeber genauso als Quelle wie die Interviews und Tatsachenberichte.
In der folgenden Textpassage kommt der pädagogische Schreibstil Bradleys zum Ausdruck:

> *„I need to tell you, after girlhood in wartime in England not to mind too much about clothes, though whether that dreary old battle with cash and coupons made you more particular, or less, I wouldn't know. You will now, perhaps for the first time in your young life, have a greater quantity of clothes that you ever dreamed of possessing, more fragile finery, dresses in half-dozens, and fewer of the expensive good clothes that have always been proper to an English wardrobe."*[184]

Bradley sprach hier den Wohlstand an, den die Leserinnen in ihrem zukünftigen Leben erwarten konnten. Da der Ratgeber 1950 das erste Mal publiziert wurde, waren seine Zielgruppe genau jene Frauen, die in der hiervorliegenden Arbeit im Zentrum stehen. Wie viele ihn allerdings tatsächlich gelesen haben und ob überhaupt eine unter ihnen ist, die das Werk vor ihrer Emigration in Händen hielt, darüber konnte keine Information gewonnen werden. Was jedoch beim Verweis auf die schlechten Zeiten während des Zweiten Weltkriegs deutlich wird, ist jene Tatsache, dass die Feststellung Bradleys genau auf die hier zu behandelnden Frauen zutrifft.

Weiters informierte Bradley ihre Leserschaft über die klimatischen Umstände: Die meisten Kolonien befänden sich in den Tropen, sodass die Kleidung aus England, die oft aus schweren Leinenstoffen gemacht war, zu heiß für Westafrika wäre. Einige Ausnahmen wären freilich zu erwarten. Allerdings kämen auch Musselin- oder Seidenstoffe nicht immer in Frage, da sie zusätzlich einen *Pettycoat* verlangten. Insgesamt liefe laut Bradley ohnehin jede Kleidervariante auf dasselbe hinaus:[185]

> *„Whatever you wear you are likely to be jolly hot most of the time. If your dresses are sleeveless and collarless you will get sunburned, and if they are not, you will drip."*[186]

Wie bereits schon Barbara House erwähnte, riet Bradley dazu, sich selbst an den heißesten Plätzen etwas Warmes, eine Jacke oder einen Pullover, für den Abend mitzunehmen.[187]

---

[184] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 34.
[185] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 34.
[186] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 34–35.

Überdies betonte Bradley, dass die Kleidung des Ehemannes höheren Stellenwert hätte als die der Ehefrau. Demnach könnte sich die zukünftige Kolonialehefrau schon darauf einstellen, ihr restliches Leben lang damit beschäftigt zu sein, neue Unterwäsche anzufertigen:[188]

> *„You are in a man's world, and your feminine fripperies will be the first to suffer."*[189]

Zudem verfasste Bradley eine Warnung bezüglich der Freizügigkeit in heißen Ländern. Um das eigene Ansehen und das des Ehemannes zu wahren, wäre es nicht angebracht, ausgeblichene Stoffe oder immer dünner werdendes Leinen in undefinierbaren Farbtönen oder Mustern zu tragen:[190]

> *„First thing you know, you are wearing them once too often, and that is the beginning of the Sad Story of a Slut. If there is any doubt, there is no doubt. Into the basket!"*[191]

Freilich musste die Ehefrau eines *Colonial Civil Servants* Kleidung für Dinner Partys im Schrank bereithalten:

> *„Dresses with little jackets are useful for dinner parties, and for dances, where one often wants something extra to put on between the dances, to avoid a chill."*[192]

Um die Kleidung von Termiten fernzuhalten, was besonders bei den Kleidungsstücken aus Leinen notwendig war, mussten diese in einer Truhe aus Zinn aufbewahrt werden. Diese wiederum musste etwas erhöht auf Ziegelsteinen stehen, erst dann konnte man sich sicher sein:[193]

> *„[…] and your clothes on a rod sufficiently far from the wall so that the white ants will not build their castles through the nearest garments."*[194]

Eine weitere Unannehmlichkeit, auf die sich die Frau einzustellen hatte, war die Tatsache, keinen Frisör in nächster Umgebung auffinden zu können. Emily Bradley schlug vor, den Frisörbesuch etwa mit dem Zahnarztbesuch zu verbinden, wofür oft ein Kurzstreckenflug in Kauf genommen werden musste. Dabei vergaß Bradley nicht darauf, eine ordentliche Dosis

---

[187] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 42.
[188] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 35.
[189] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,35.
[190] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,37.
[191] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,37.
[192] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,38.
[193] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,24.
[194] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant,24.

Humor in das Thema einzubauen, indem sie vorschlug, sich gegenseitig mit ihrem Ehemann die Haare zu schneiden und −wenn notwendig− zuerst an der Katze zu üben.[195]

Was den Ehemann betraf, so besäße dieser laut Emily Bradley neben seinem Anzug, den er im Büro zu tragen hatte, die Sportbekleidung. Abends wechselte er diese gegen kurze Hosen.[196]

Die Tipps, die Emily Bradley für ihre Leser/-innen bereithielt, haben Aussagekraft über den Status einer Kolonialehefrau rund um 1950. Zu ihrer Rolle gehörte ein ansehnliches Auftreten, dies liegt zu einem Teil an der sorgfältigen Auswahl der Kleidung. Besonders, wenn sie sich an der Seite ihres Ehemannes zeigte, war es von Wichtigkeit, gut und passend auszusehen. Gleichzeitig verdeutlicht der Ratgeber noch eine andere Rolle, die von der Frau eingenommen werden musste: Sie musste trotz des erworbenen Reichtums genügsam bleiben, sorgsam mit allen Kleidungstücken umgehen, um diese so lang wie möglich tragen zu können, ohne dabei den Anschein einer Frau zu erwecken, die sich eben nicht um ihr Äußeres kümmert.

5.5 Das koloniale Eigenheim

Die erste Unterkunft in Kenia bezog Barbara House im Alter von sechsundzwanzig Jahren. Sie und ihre Mitbewohnerin unterrichteten beide in einem Internat für Mädchen und waren froh, ihr Haus nicht unmittelbar in der Nähe der Schüler/-innen zu haben. Die beiden jungen Frauen wohnten in einem großen Haus, das drei Schlafzimmer, zwei Badezimmer, eine Veranda, ein Wohnzimmer und ein Esszimmer hatte. Zu der Zeit hatten sie bereits einen Gärtner und einen Koch angestellt. Das Haus, das sie mit ihrem späteren Ehemann bezog, war kleiner als ihr erstes. Auf den Salomonen hatten sie und ihr Ehemann vorerst kein Eigenheim. Anfangs wohnten sie im Haus des *„Deputy Director“*. Dann bezogen sie ein Haus, das auf Stelzen gebaut am Ufer des Meeres gelegen war. In diesem lebten sie während ihrer ganzen Zeit auf den Salomonen:[197]

[195] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 40.
[196] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 38.
[197] Vgl. Transkription House, 3.

„We chose a house ten cases from the sea. High up. […] That was lovely. Sometimes we had the sea in the house. We could do the fishing in the house."[198]

In ihrem Haus in Kenia hatte die Familie House gar keinen Zugang zu Elektrizität. In dem Haus auf den Salomonen hatten sie immerhin eine begrenzte Stromversorgung, sodass sie zumindest ein paar Stunden am Abend mit Elektrizität versorgt waren.[199]

Deane Symes' Beschreibung der Lebensbedingungen ähnelt der von Barbara House. Er wuchs auf einer Tabakfarm auf, wo er die Lebensumstände als sehr einfach bezeichnete. Seine Familie hatte keinen Zugang zu Elektrizität, nicht einmal in Form eines Generators. Kühlschränke gab es ebenso wenig wie eine moderne Toilettenspülung:[200]

„We had a toilet outside. It was a deep hole in the ground."[201]

Was allerdings bei Familie Symes den Aufwand der Haushalt ohne Elektrizität erheblich minderte, waren die angestellten Diener, welche im Haus arbeiteten, die Wäsche machten und kochten. Zusätzlich hatte Familie Symes noch Angestellte, die auf der Farm arbeiteten.[202]

Nicolas Cooling, dessen Familie sehr wohlhabend war, wohnte anfangs in einem einfachen Haus in *Ndola*, bevor sie nach *Kitwe* in ein komfortableres Heim umzogen. Bis zu den angehenden 1960er Jahren hatten auch sie keinen Strom, keinen Kühlschrank und keine Waschmaschine. Trotz der hohen sozialen Stellung der Familie verzichtete Coolings Mutter vollständig auf Diener im Haus (siehe Kapitel 6.2 „Interaktionen mit Einheimischen"), sodass sie als Mutter von vier Kindern eine Menge an Arbeit zu erledigen hatte:[203]

„My mother had four children and washing their nappy in the back garden, it was a nightmare. Washing the nappies took her half of the day."[204]

Marjorie Lovatt Smith entschied sich 1954 dafür, achtzehn Monate in Nigeria zu verbringen, um als Stenografin für das *Colonial Office* tätig zu sein. In dieser Zeit lebte sie in einer Wohnung, die sie für sich allein hatte. Die Einrichtung der Wohnung bestand aus einer Küche mit einem Kühlschrank, einem Elektro-Herd, einer Vorratskammer, einer großen Lounge, zwei Schlafzimmern, einem Badezimmer, das mit einem Thermostat für das Heißwasser

[198] Transkription House, 3.
[199] Vgl. Transkription House 2–3.
[200] Vgl. Transkription Symes, 2.
[201] Transkription Symes, 2.
[202] Vgl. Transkription Symes, 2.
[203] Vgl. Transkription Cooling, 6.
[204] Transkription Cooling, 6.

ausgestattet war, und einer Garage. Insgesamt beschrieb Smith ihre Wohnsituation als komfortabel und auch ihre Küche war gut ausgerüstet:[205]

> *„Everything is too civilized for words, so all my household things are coming into use and I'm thought by the other girls to be most superior to have brought cutlery, linen etc. with me."*[206]

Ein Nachteil der Wohnung war allerdings, dass sie sich im Erdgeschoss befand:

> *„[…] worse luck as we have many burglaries […]."*[207]

Emily Bradley war bis zum Zeitpunkt des Erscheinens ihres Ratgebers fünfzehn Mal umgezogen. Ihre Lebensumstände schwankten von einem Extrem in das andere. Während sie ihre einfachste Unterkunft als „Keksdose" bezeichnete, lebte sie ein weiteres Mal in einem „viktorianischem Herrenhaus". Bevor sie in luxuriösen Häusern mitten in den Tropen wohnte, die lange, glänzende Räume hatten und von dunklem Wald und leuchtenden Blumen umgeben und mit einer Veranda ausgestattet waren, musste sie sich mit einem Zelt oder einem aus Holz gebauten Bungalow, der auf Stelzen stand, zufriedengeben. Bradley bereitete ihre Leserinnen schon auf die zu erwartenden Lebensumstände vor:[208]

> *„A house in the colonies may be anything that your wildest guess could picture."*[209]

Sie wies auf die unflexible Lage hin, die den Ehefrauen der *Colonial Civil Servants* zuteil wäre, da das *Civil Service Personell* im Gegensatz zu Plantagenbesitzern oder zu Männern aus dem ‚Minenvolk' nicht im Stande war, sich selbst ein Haus zu bauen:[210]

> *„You are unlikely to have any choice in the matter. […] Civil service personnel have quarters allocated to them."*[211]

Bradley ließ die Leserschaft bereits wissen, dass sie ihre ersten Jahre womöglich in ‚seltsamen', unbequemen Unterkünften verbringen müssten. Wenn sie allerdings diese Phase überstanden hätten, erwartete sie das Gegenteil:[212]

> *„By and by, when you are old and fat and full of cares, you will probably have a grand house where fifty people can gather comfortably for cocktails […]."*[213]

---

[205] Vgl. Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 4.
[206] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 4.
[207] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 4.
[208] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 18.
[209] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 18.
[210] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 18.
[211] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 18.
[212] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 20.

Zudem wies Bradley auf die Ungleichheiten innerhalb des *Civil Service Personell* hin, was die Größe der Wohnhäuser betraf. So verglich sie etwa das „kleinste Haus" eines *Junior Officers*, das für seine große Familie reichen musste, mit dem des Oberhaupts der Abteilung. Dieser bezog, obwohl er alleinstehend war, das „größte Haus". Doch Bradley hatte dafür eine logische Erklärung, die keinerlei Neid erforderte:[214]

> *„This will seem odd to you, and even unfair at first, until it is your turn to reap the reward of long years of hard work and to rejoice in a little well-earned spaciousness, not to say grandeur. The added responsibility of spare rooms always full of visitors, or a guest house for juniors on transfer, or people assembled for a conference, is part of the price paid for 'enhanced status'."*[215]

Dank Emily Bradley lässt sich ein durchschnittliches Haus für Familien von *Civil Servants*, das sie *‚normal junior house'* nannte, rekonstruieren:

Sie beschrieb ein Haus, das drei Räume hintereinander hatte und von einer Veranda umgeben war. An einem Ende des Hauses waren Tische und Liegestühle platziert, wo an den kühlen Sommerabenden Drinks eingenommen wurden. Allerdings war hierfür ein Vorhang nötig, um sich vor fliegenden Ameisen und größerem „unheimlichen" Ungeziefer zu schützen. Der hintere Teil der Veranda war zugemauert, darin befand sich das an das Schlafzimmer angeschlossene Badezimmer. Denselben Anbau gab es am Esszimmer, der hier als Vorratskammer und Abstellraum diente. Um in die Küche und das Bügelzimmer zu gelangen, musste man dieses Gebäude verlassen und einen kurzen Pfad entlang gehen. Dies hatte folgenden Vorteil:[216]

> *„These are usually built together but separated from the house to keep the noise of chattering servants and rattling saucepans, the smell of cooking and the heat of the fire at a distance."*[217]

Die „Toilette" befand sich üblicherweise etwas entfernt von dem Gebäude, in dem Küche und Bügelzimmer waren, am Ende des Gartens. Zumeist war das ‚Plumpsklo' von Sträuchern umgeben, um dem Ort Diskretion zu geben. Emily Bradley selbst lebte zwölf Jahre mit diesem *„Earth closet"*, dann stieg sie mit ihrem Ehemann in die Gouverneursklasse auf, was ihr gleichzeitig ein Wasserklosett bescherte.

---

[213] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 20.
[214] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 22.
[215] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 22.
[216] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 22.
[217] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 22.

Ebenso hatte das Badezimmer eines gewöhnlichen *Juniour House* nur dürftigen Komfort. Das Bad war ein verzinkter Eisenbehälter, der die Form eines Sarges hatte. Außerhalb des Bades befand sich eine Feuerstelle und mithilfe von zwei Wasserbehältern ließ sich relativ bequem heißes Wasser gewinnen. Die Männer hatten diesbezüglich einen Vorteil gegenüber den Frauen:[218]

> *„Husbands do not mind the boy staggering in with cans of water, testing it with their hands, and running in and out with more hot or more cold, but you will."*[219]

Häuser in Westafrika hatten oft großflächige Veranden, die mit einer Glaswand ausgestattet waren. Diese sollten Schutz vor Windböen geben. Dafür konnten die Türen hin zum Schlafzimmer geöffnet bleiben, vermutlich um eine Art Durchzug zu gewähren. Dies wiederum machte den Schutz vor Ungeziefer notwendig, sodass ein kastenförmiges Mosquito-Netz über das Bett gespannt wurde. Hier merkte Bradley einen geografischen Unterschied an: In Westafrika, wo die immerwährende Feuchtigkeit das Mosquito-Netz angriff, war dies demnach kein beliebter Schutz gegen die Schädlinge. In Ostafrika hingegen, das höher als Westafrika liegt und das Klima daher trockener und kühler ist, erfüllten diese Netze ihren Zweck. Jedoch konnte Bradley in ihrer Anfangszeit in Afrika nicht davon profitieren:[220]

> *„Not that our first house had any. We slept inside under a big square mosquito net. The cat loved to climb on to it in the night, and we woke to find pussy only a few inches form our noses."*[221]

Die Lebensumstände in den Kolonien unterschieden sich in vielen Bereichen von denen in der Heimat. Diejenigen, die als Erwachsene nach Afrika auswanderten, mussten sich an die veränderte Umwelt erst gewöhnen. Die Alltagsbeschreibungen machen deutlich, dass einige Veränderungen im Alltag in den Kolonien Verbesserungen bedeuteten, wie etwa das vielfältige Angebot an Früchten, die der eigene Garten bereithielt. Dass so manche Umwelteinflüsse über das Ziel des Abenteuerfaktors hinausschossen, beweisen die unfreiwilligen Begegnungen mit den Wildtieren, die selbst in das Haus einzogen. Die Wohnsituation war, was die Ausstattung des Haushalts betrifft, in den Kolonien nicht selten primitiv. Da die Brit/-innen aber meist Hausangestellte hatten, wurde dies dadurch wieder ausgeglichen.

---

[218] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 22.
[219] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 23.
[220] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 24.
[221] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 25.

6 Alltag in den Kolonien

6.2 Hausangestellte

Im kolonialen Eigenheim war es üblich, sich afrikanische Hausangestellte zu leisten. In einem Arbeitsverhältnis, bei dem die Afrikaner (ausschließlich männlich) die Europäer/-innen bedienten, entstand zwingend ein Machtverhältnis, das verschiedene Ebenen aufwies. So waren beide Parteien in verschiedener Weise voneinander abhängig, diese Machstrukturen sollen nun näher erläutert werden, wobei ein besonderes Augenmerk auf den Einfluss der Kategorien Geschlecht und Herkunft gelegt wird.

David Cooling wuchs in einer Familie auf, in der seiner Schilderung zufolge strikte, aristokratische Verhältnisse herrschten. Da er zu Beginn seiner Kindheit in England lebte, verglich er die Lebensbedingungen zwischen England und Sambia. In England wäre es für seine Familie nicht untypisch gewesen, wenn sie schwarze Hausdiener/-innen gehabt hätten. Doch die Mutter von David Cooling weigerte sich, Afrikaner/-innen anzustellen:

> *„So I grew up with servants in this country, white servants. My mother would not have black servants. Everyone else did. They had house keepers."*[222]

In Sambia berichtete Cooling darüber, dass sie gar keine Hausdiener/-innen hatten. Dies hatte einerseits mit ihrer hohen sozialen Stellung zu tun, denn sie waren nicht auf „Billigarbeiter/-innen" angewiesen:

> *„We didn't need to have cheap black labor."*[223]

Andererseits brachte diese Familie einen hohen Grad an Respekt und Achtung gegenüber den Afrikaner/-innen auf, was in Sambia deutlich sichtbar wurde. So lobte David Cooling etwa die Einstellung seiner Eltern gegenüber den Sambiern:

> *„[…] my parents disagreed with the amount of money that the black people were payed […]. My parents always were very very [sic!] supportive to the African Tribes. My father and mother, they both spoke 'Bemba'. They love the black people."*[224]

[222] Transkription Cooling, 3.
[223] Transkription Cooling, 3.
[224] Transkription Cooling, 3.

Zudem war es den Eltern von Cooling besonders wichtig, dem vorherrschenden Rassismus in den Kolonien entgegen zu wirken. Hierfür war Sprache ein sehr entscheidendes Element. Der Vater von David Cooling wuchs selbst in *Zulu*/Südafrika auf, sodass er neben Englisch auch Africans, Zulu und Bemba beherrschte. Seine Mutter, die in England geboren wurde, folgte seinem Beispiel und lernte ebenso Bemba. David Cooling nannte diesen Fakt, dass sie keine schwarzen Hausangestellten hatten, auch als ein soziales Phänomen, das von seinen Schulkamerad/-innen als sehr seltsam empfunden wurde:

> *„It made me quite unpopular with the kids whom I went to school with because they all had black servants and they used to think we are weird.“*[225]

Abgesehen von dem Prestige-Gedanken, den Cooling heutzutage daraus zieht, dass sie keine Afrikaner/-innen ausbeuteten, und den Hänseleien, die er als Kind dafür einstecken musste, war es die Mutter selbst, die ohne Hausangestellte wesentlich mehr Arbeit zu tun hatte als andere Frauen in ihrer Stellung:

> *„Mommy, she did all the cooking and house work herself.“*[226]

In den 1950er Jahren war die Infrastruktur in Sambia noch nicht so weit ausgebaut, als dass die Häuser mit Elektrizität versorgt gewesen wären. Besonders das Wäschewaschen bedeutete für Cooling stundenlange Arbeit. Doch sie bestand darauf, ihren Haushalt ohne die Hilfe von *schwarzen* Diener/-innen zu erledigen. In der Zeit, in der ihre Kinder klein waren, widmete sie ihr Leben ganz der Familie:[227]

> *„Her job was to look after the kids. […] A full-time-job.“*[228]

Deane Symes erlebte seine Mutter anders als David Cooling. Sie stammte ursprünglich aus einer Familie, die der *middle class* angehörte, und war daher nicht an Hausdiener/-innen gewohnt. Das Bild, das Deane Symes von seiner Mutter hat, erfüllt die Klischeevorstellung, die von britischen Frauen in den Kolonien gezeichnet wird:

> *„My mother was typically English. She used to pay full advantage of the lifestyle that was available and she didn't do too much work around the house because we had the servants and she had a very sheltered life and a very privileged life.“*[229]

[225] Transkription Cooling, 3.
[226] Transkription Cooling, 3.
[227] Transkription Cooling, 7.
[228] Transkription Cooling, 7.
[229] Transkription Symes, 2.

Da Symes auf der Tabakfarm aufwuchs, hatte die Familie eine Reihe von Angestellten zuhause. Einige von ihnen arbeiteten auf dem Feld, andere arbeiteten im Haus und waren für das Kochen und Waschen zuständig.[230]

Auch Barbara House hatte während ihrer ganzen Zeit in den Kolonien afrikanische Angestellte, die zudem ausschließlich männlich waren. In ihrem ersten Heim, das sie unverheiratet mit einer Kollegin teilte, hatte sie einen Koch und einen Gärtner. Als sie später mit ihrem Ehemann zusammen wohnte, stellten sie ebenso einen Koch und einen Gärtner ein. Sie beschreibt das Verhältnis zwischen ihr und dem Koch als freundschaftlich:[231]

> *„He taught me how to cook. He was a very good cook and a very nice man."*[232]

Bei House ging die Beziehung zu den Hausangestellten über die geschäftliche Ebene hinaus. Da die Bediensteten nicht Englisch sprachen, musste allerdings eine sprachliche Barriere überwunden werden. Der Ehemann von Barbara House, Alan House, lernte bereits in England im Zuge seiner Ausbildung Swahili. Nachdem er seinen Abschluss in Cambridge gemacht hatte, besuchte er für ein Jahr die *London University*, wo er an der Schule für *African Studies* das grammatikalisch korrekte Swahili erlernte, das in dieser Form *„Kiswahili"* genannt wird. In Kenia selbst erlernte er während seiner Arbeit *„Kalenjin",* dies war die Sprache des afrikanischen Stammes, mit welchem er arbeitete. Dass allerdings all dieses Wissen für die Kommunikation mit ihrem Koch nicht immer ausreichte, erzählte Barbara House:[233]

> *„But the cook was from another tribe and when Alan walked out of the house in the morning giving orders to the cook in Kiswahili the cook would ask me in Kitchen Swahili ‚What did Master say?' and I would then translate it to Kitchen Swahili!"*[234]

Ob Barbara House rein über die Kommunikation mit ihren Angestellten *"Kitchen Swahili"* erlernt hatte, kann angenommen werden, geht aber aus dem Interview nicht hervor.

Auf den Salomonen war die Situation ähnlich wie in Kenia. House lebte gemeinsam mit ihrer Tochter, ihrem Ehemann und zwei Hausangestellten. Im Vergleich zu Afrika war die Beziehung zu den einheimischen Dienstnehmenden noch intimer. Hier arbeitete ein Ehepaar für sie: Der Mann übernahm das Kochen und Bügeln, die Frau war für das Putzen zuständig.

[230] Transkription Symes, 2.
[231] Transkription House, 2.
[232] Transkription House, 2.
[233] Vgl. Transkription House, 4.
[234] Transkription House, 4.

Die beiden hatten ein paar Kinder, darunter auch ein Mädchen, das im gleichen Alter wie Barbara House' Tochter Judith war:

> *„They became great friends and she called me 'Mummy' as Judith did."*[235]

Auf den Solomon-Inseln hatte die Familie House niemanden eingestellt, der für den Garten zuständig war. Hierfür wurde nur temporär jemand in den Dienst genommen:

> *„We also had some help in the garden when some of the cook's friends wanted to earn some money."*[236]

Christopher Legg schrieb ebenso über seine Erinnerung an die Hausdiener. Es gehörte zu den ersten Dingen, um die seine Eltern sich kümmerten, als sie in *Senga* ankamen. Insgesamt nannte er den Luxus, Hausdiener zu haben, als Standard für Afrika, zumindest für einen Teil der Menschen in Afrika:

> *„This (having servants) was normal in those days in Africa, and in fact remains so for all moderate to high income families, nationals and expatiates, in most countries of Africa."*[237]

Laut Christopher Legg war es während dieser Zeit in den meisten Teilen von Afrika Standard, einen Koch und einen *house boy* zu haben. Dies galt zumindest für Familien mit hohem Einkommen, wobei sowohl einheimische genauso wie ausländische Familien unter diesen waren. Für gewöhnlich war es nicht nur die Aufgabe des Koches, für die Mahlzeiten zuständig zu sein:

> *„ [….] some or all of which might be done by the lady of the house."*[238]

Viel mehr oblag es dem Koch, dass das Feuer in der Küche nie ausging:

> *„ […] he was responsible for keeping the fire running in the large wood-burning cast-iron ‚dover' stove in the kitchen […]."*[239]

Zudem war der Koch für die Speisenzubereitung sowie für das Abwaschen verantwortlich. Zu den Aufgaben des *house boy* zählten Putzen, Waschen und Bügeln, wobei hier freilich der Aspekt der fehlenden Elektrizität nicht vergessen werden darf, sodass der Arbeitsaufwand um einiges höher war als dies auch in Afrika ab den 1960er Jahren mit der Stromversorgung der Fall war:

---

[235] Transkription House, 4.
[236] Transkription House, 5.
[237] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[238] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[239] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.

> *„ […] no mechanical washing machines and no electric irons –and ensured a continual supply of hot water for the kitchen and bathroom.“*[240]

Außerdem musste der *house boy* Arbeiten im Garten übernehmen, sofern nicht jemand speziell für den Garten angestellt war.

Christopher Legg schrieb nicht nur darüber, welche Hausangestellten für die Brit/-innen in den Kolonien typisch waren, sondern er erinnert sich zudem, wie die Situation in seiner Familie konkret ausgesehen hatte. So berichtete er über ihren Koch namens Bright und ihren *house boy* namens Samson. Er hatte ähnlich wie Barbara House ein inniges Verhältnis zu den beiden, da er einiges über ihr Leben wusste:

> *„Bright was a veteran of the King's African Rifles, and had served in Burma at Arakan and other battles. He has thus seen more of the world than most Zambians at that time, and spoke excellent English.“*[241]

Allein aus dieser Beschreibung geht hervor, dass Legg dem Koch Bright Respekt entgegenbrachte. Zudem scheint es, als wären die Hausangestellten der Familie Legg überdurchschnittlich gebildet. Es war eher untypisch für die Hausdiener/-innen, dass sie fließend Englisch sprachen.

Die Tatsache, dass er Details zum Leben der Hausangestellten wusste, zeigt, dass die Beziehung zwischen diesen und der Familie Legg über das Arbeitsverhältnis hinausging. So gab Legg beispielsweise an, dass Bright in seinem Verhalten sehr schreckhaft war. Legg wusste auch, warum dieser sich so verhalten hatte:[242]

> *„His war experience had left him with a rather nervous disposition, jumping at loud or unexpected noises, and subject to occasional deep depression.“*[243]

Des Weiteren betonte Legg die Freundschaft, die sich zwischen seiner Mutter und Bright entwickelt hatte. Bright lernte von ihr die Grundlagen der englischen Küche sowie das Brotbacken. Samson wird gleichermaßen auf positive Weise charakterisiert: Obwohl dieser kaum Erfahrung mitbrachte, wie ein europäischer Haushalt zu führen war, zeichnete er sich durch seine gute Arbeitsweise aus. Allerdings erinnert sich Legg an Missgeschicke, die Samson passiert waren:[244]

---

[240] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[241] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[242] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[243] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[244] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.

„[…] he occasionally burnt precious and irreplaceable clothes by overheating the charcoal iron.“[245]

Noch ein Indiz, das die familiäre Eingliederung der Hausangestellten beweist, geht aus folgender Erzählung hervor. Legg erinnert sich an ein Weihnachtsfest, bei dem Essen extra aus Großbritannien eingeflogen wurde. Hierbei waren Bright und Samson für die Vorbereitungen zuständig gewesen:[246]

„Bright and Samson were instructed in the preparation and serving of the pudding, and all appeared to be clear. When the time came for dessert, Samson appeared, carrying the pudding, a huge smile on his face. My parents looked for the holly. Not on the pudding. They looked further up, and there was the holly, stuck into Samson's hair.“[247]

Marjorie Lovatt Smith hatte in ihrer Wohnung, in der sie allein lebte, einen Hausangestellten. In Nigeria nannte man die Hausdiener *„stewards“*. Sie beschrieb ihren *steward* als eine „ziemlich respektable“ Person. Sein Name war Emmanuel und Smith zahlte ihm monatlich fünf Pfund, was sie als hohen Preis empfand. Für das Kochen war dieser offensichtlich nicht zuständig, wie in einem Satz hervorgeht, in dem sie sich über das teure Essen in den Clubs beklagte:[248]

„Of course I've got to buy quite a lot but it will be cheaper to cook for myself than eat at the Club […]“[249]

Patricia Le Bretons' Erinnerungen an die Hausangestellten sind ambivalent hinsichtlich ihres Lebens vor und nach der Hochzeit mit David Le Breton. Während sie in ihren ersten Jahren in Afrika alleinstehend war und in dieser Zeit ein Haus mit einer Frau teilte, die in einer ähnlichen Lebenssituation wie sie war, stellten die beiden jungen Frauen einen „house boy“ an. Er war für den Haushalt und das Kochen zuständig. Als sie nach der Hochzeit mit David Le Breton in ein kleines Haus umzog, lernte sie den *house boy* ihres Mannes kennen, den er bereits vor ihrer Ehe bei sich hatte. Patricia Le Breton betonte, dass dieser Mann nicht damit zurechtkam, nun Befehle von einer Frau entgegennehmen zu müssen:[250]

[245] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[246] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[247] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[248] Vgl. Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 4.
[249] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 4.
[250] Vgl. Transkription Le Breton, 3.

„He did not like working for me because he was used to work for a man – a fairly easy time – and I had different ways of doing things and he had to put up with it or leave because David said, 'You can go.' So he did things."[251]

Mit dieser Schilderung verdeutlichte Le Breton die Existenz von mehreren Stereotypen, die offensichtlich erfüllt wurden. Hier ist die Tatsache von Bedeutung, dass es für den Hausangestellten einen Unterschied machte, ob er einem Mann oder einer Frau zu dienen hatte. Dass er gegenüber David Le Breton mehr Respekt aufbringen konnte, beweist die Existenz des Rollenbildes: „Männlich" und *„weiß"* sind Attribute, die vollkommene Überlegenheit ausstrahlen, während *„weiß"* und „weiblich" dem nicht gerecht werden können. Das Geschlecht kann demnach die Überlegenheit mindern, allerdings nicht so weit, als dass eine *weiße* Frau nicht immer noch über einem *schwarzen* Mann stehen würde. Allerdings kam hierbei noch ein anderer Faktor hinzu, der den Hausangestellten möglicherweise daran hinderte, den Job aufzugeben:

„He did accept me, otherwise he would lose a very good job."[252]

Emily Bradley widmete sich in zwei Kapiteln dem Thema "Hausangestellte", dabei versucht sie das existierende Klischee von eben diesen zu widerlegen, was bereits bei der Benennung der beiden Kapitel zur Geltung kommt: *„Servants in theory"* wird gefolgt von *„Servants in praxis"*.

Im Kapitel *„Servants in theory"* sprach sich Bradley nachdrücklich für die Notwendigkeit von Hausangestellten in den Kolonien aus, da die Hausarbeit wesentlich üppiger ausfalle, als dies in England der Fall wäre. Zum einen wäre es in den meisten Gegenden nicht möglich, Fertiggerichte zu kaufen, damit waren für heute ganz selbstverständliche Lebensmittel wie Brot gemeint. Überdies wären die Arbeitsbedingungen in der Küche unzumutbar für eine „*weiße* Frau".[253]

„A small brick kitchen with a corrugated-iron roof in which you must wear a hat, and which contains at best an open wood stove, is no place for a white woman for any length of time."[254]

Mit dem offensichtlichen Rassismus, den Bradley hier ohne Zurückhaltung präsentiert, wird nicht nur die Beziehung deutlich, die zwischen einer Hausherrin und einem Hausdiener bestand. Mit dem Argument, dass diese Arbeit für eine *weiße* Frau ungeeignet war, machte sie auch den Unterschied deutlich, der sich aus der Hautfarbe ergab: Für die Arbeit ist eine *weiße*

[251] Transkription Le Breton, 3.
[252] Transkription Le Breton, 4.
[253] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[254] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.

Frau zu wertvoll, deshalb muss sie von dem weniger wertvollen, *schwarzen* Diener übernommen wurden.

Damit beendete Bradley allerdings noch nicht ihre Rechtfertigung für die Anstellung von Hauspersonal. Insgesamt wäre das *Colonial House* aufwendiger zu putzen, etwa durch das Schrubben des Zementbodens. Auch andere Tätigkeiten wie das Wasserholen würden sich ‚unter der Würde einer Kolonialehefrau' befinden.[255] Abgesehen von der Wertigkeit, die Bradley zwischen Afrikaner/-innen und Brit/-innen vergab, betonte sie, dass es für Brit/-innen in den Kolonien sehr einfach war, sich Hauspersonal anzustellen und zu bezahlen:[256]

> *„Anyway, none of this is necessary in the colonies because servants are relatively cheap and plentiful, and as much a part of the tropical landscape as palm trees and the heat."*[257]

Mit dieser Aussage zeigte Bradley deutlich ihr Verständnis von *Schwarzen* und *Weißen*, indem sie nicht davor zurückschreckte, die Afrikaner/-innen mit Palmen und Hitze gleichzustellen, welche es in der Landschaft Afrikas zu Unmengen gibt.

Sie verwies auf die nützlichen Eigenschaften der Afrikaner, welche den Kolonialehefrauen ein schönes Leben bescheren können:

> *„Good servants can make life marvelously smooth and pleasant."*[258]

Dass aber auch das Gegenteil der Fall sein kann, schrieb Bradley im Folgeabsatz. Dabei bediente sie sich einer hasserfüllten Sprache. Diener wären imstande, das Eigenheim in eine ‚vollkommene Hölle' zu verwandeln, indem sie ‚ekelerregende Mahlzeiten' zubereiten würden, das heimelige Klima in Frustration umwandelten und die Hausherrin dazu treiben würden, das Kolonialleben zu hassen und sich nichts sehnlicher zu wünschen, als davonzulaufen:[259]

> *„They can also be utterly dependable, calm and silent and efficient, indeed so quick to anticipate your every wish that in in the end there is some question as to who is enslaved to whom."*[260]

Die Worte, die Bradley hier wählte, könnten deutlicher nicht sein, um ihre rassistische Einstellung gegenüber den Afrikaner/-innen sichtbar zu machen. Sie sprach nicht von „Angestellten", sondern von „Sklaven", die für sie arbeiteten. Obwohl sie es in diesem Absatz

[255] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[256] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[257] Vgl.Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[258] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[259] Vgl. Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.
[260] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 45.

nicht direkt indiziert hatte, die Stellung der Afrikaner/-innen darzulegen, kann am Rassismus Bradleys nicht gezweifelt werden.

An einer anderen Stelle in dem Kapitel *„Servants in Theory“* ging Bradley offensiv auf die Rassenfrage ein:

> *„It is a hard fact of sociological statistics that ‚black peril' is only rife in more civilized places where the white people have lost or thrown away the respect of the colored races.“*[261]

Diese Aussage wirft einige Fragen auf. Zum einen stellte Bradley ein weiteres Mal klar, was sie von den Afrikaner/-innen hielt, beziehungsweise wer sie für sie waren, nämlich die „*schwarze* Gefahr“. Was aber im zweiten Teil des Satzes steckt, ist komplexer: Sie charakterisierte *weiße* Menschen, die ihren Respekt gegenüber den ‚farbigen Rassen' entweder verloren oder absichtlich verworfen hatten. Der Inhalt lässt sich möglicherweise so interpretieren, dass Bradley damit den Unterschied zwischen *Schwarz* und *Weiß* herauszuzeichnen versuchte, der sich ihrer Meinung zufolge ‚auf natürliche Weise aus den Rassen heraus ergibt'. Umso überraschender ist für die Leserschaft –zumindest aus heutiger Perspektive – die plötzliche Wendung Bradleys hin zu Toleranz:

> *„We must respect other people's susceptibilities if we wish them to respect ours.“*[262]

Hausangestellte stellten also für Emily Bradley eine Art Notwendigkeit dar, um den Haushalt in einem Kolonialhaus erfolgreich erledigen zu können. Aufgrund ihrer Überzeugung die Afrikaner/-innen in einer untergeordneten Rolle ihr gegenüber zu betrachten, bediente sie sich rassistischen Gedankenguts, das die Beziehung zu den *Natives* rechtfertigen soll. Und obwohl besonders die Aussagen, welche die Hausangestellten mit Sklaven gleichstellen, Wertschätzung und Akzeptanz der Einheimischen weit entfernt wirken lassen, spricht sie sich am Ende des Kapitels für genau diese Einstellung aus. Emily Bradley plädierte also für das Bewusstmachen der „Rassenunterschiede“ und glaubte womöglich, damit fortschrittlich zu denken. Das Bewusstsein des „Rassenunterschieds“, in dem die *Schwarzen* freilich die untergeordnete Rolle einnahmen, schien generell dem allgemeinen Ductus des britischen Kolonialvolkes entsprochen zu haben.

Die Zeitschrift *African Affairs* veröffentliche 1951 eine Rezension zu dem Ratgeber *„Dearest Priscilla“* von Emily Bradley. Der/die Autor/-in ist nur mit den Initialien „H.H.“ angegeben.

[261] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 56.
[262] Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant, 56.

Die Rezension ist dennoch von Interesse, da sie wiedergibt, wie das Werk Bradleys von der Gesellschaft aufgenommen und bewertet wurde. Die Rezension fällt durchgängig positiv aus. H.H. lobt Emily Bradley für ihre „ausgezeichnete“ Beobachtungsrolle und bezeichnet auch all ihre Erfahrungsberichte als sehr realitätsnah. Darüber hinaus lobt er besonders ihre Wiedergabe von *race relationships*. Die Rezension bestätigt also, dass Emily Bradleys Schreibweise, die aus der heutigen Perspektive rassistisch motiviert ist, dem damaligen britischen Ductus angepasst war.[263]

Darüber hinaus muss festgehalten werden, dass die elitären und rassistischen Attitüden des *British Empire* historisch nachweisbar sind. Das *British Empire* gab bis Anfang des 20. Jahrhunderts willentlich rassistisches Gedankengut an die Britinnen weiter, wie etwa die folgende Darstellung zeigt:

Das British Empire vertrat die Auffassung, die europäischen Frauen wären Instrumente zur Vermittlung der sogenannten „Rassenkultur“[264]. Demnach läge der Fokus bei der Kindeserziehung auch auf „rassischen Prinzipien“, welche die Frauen ihren Kindern zu vermitteln haben[265]. Transportiert wurde dieses Gedankengut über die Mediziner und auch Frauenorganisationen, welche den Menschen eine strenge Überwachung der Aktivitäten ihrer Kinder rieten[266]. Die Frauen hätten im Weiteren darüber Sorge zu tragen, mit wem ihre Kinder spielten. Niederländische, französische und britische Handbücher, die von Medizin und Haushalt handelten, beinhalteten bis in das frühe 20. Jahrhundert jene Warnung, dass kleine Kinder nicht unbeaufsichtigt an die einheimischen Diener übergeben werden sollten.[267]

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Beziehungen zwischen den Hausangestellten und den Hausherren und –herrinnen stark davon geprägt waren, wie die Brit/-innen den *Natives* allgemein gegenüberstanden: Während bei Emily Bradley die rassistische Einstellung gegenüber den *Natives* einen Umgang auf Augenhöhe ausschloss, war es bei der Familie

---

[263] African Affairs, Vol. 50, No. 198 (Jan., 1951), pp. 76-77. http://www.jstor.org/stable/719030 (zuletzt aufgerufen am 03.06.2018)

[264] Vgl. James Hammerton, Emigrent Gentlewomen: genteel poverty and female emigration, 1830-1914. London 1979).

[265] Vgl. Patricia Grimmshaw, Christian Woman, Pious Wife, Faithful Mother, Devoted Missionary. In: Conflicts in Roles of American Missionary Women in the Nineteenth-Century Hawaii, 1983, 489–521, 507.

[266] Vgl. Murdoch Mackinnon, European Children in the Tropical Highlands. Lancet 199, 944–945.

[267] Vgl. Ann L. Stoler, Making Empire Respectable: The Politics of Race and Sexual Morality in 20th-Century Colonial Cultures. Source: American Ethnologist, Vol. 16, No. 4 (Nov., 1989), 634-660. http://www.jstor.org/stable/645114 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2019), 650−651.

Cooling der philanthropische Habitus, der es ihnen verwehrte, Afrikaner/-innen überhaupt zu engagieren.

Entsprechend der Haltung der Europäer/-innen entwickelte sich die Beziehung zwischen den beiden Volksgruppen. Außerdem zeigt diese Darstellung, dass der Gebrauch der gleichen Sprache für die Entwicklung einer freundschaftlichen Beziehung förderlich war. Besonders bei Barbara House wird deutlich, dass die Sprache, mit der sie und ihr Koch kommunizieren konnten, bindende Wirkung hatte: Dadurch, dass sie sich mithilfe von *„Kitchen Swahili"* verständigten, hatten sie eine Verbindung, die nur zwischen den beiden bestand und den Hausherren ausgrenzte. Das koloniale Eigenheim stellte somit einen Ort dar, an dem einerseits Abhängigkeiten zwischen *Schwarzen* und *Weißen* herrschten, andererseits Freundschaften und Annäherungen entstanden.

6.3 Interaktionen mit Einheimischen

Im folgenden Kapitel sollen die Kontakte zwischen den Brit/-innen und den *Natives* näher gebracht werden, die sich außerhalb des Kolonialheims ergaben. Das Einstellen von Afrikaner/-innen für den Haushalt war für den Großteil der Brit/-innen eine Selbstverständlichkeit, bei der die Afrikaner/-innen, wie im vorherigen Kapitel erörtert, eine unterlegene Rolle einnahmen. Wie aber gestaltete sich das Zusammenleben außerhalb des geschützten Raumes „Eigenheim"?

Barbara House gab an, kaum Kontakte zu den Einheimischen gehabt zu haben. Über ihren Ehemann lernte sie einige kennen. Dieser stand den Afrikaner/-innen näher, da er auch in seinem Beruf als Lehrer mit ihnen arbeitete:

> *„My husband had many African friends because he was teaching more educated Africans."*[268]

House betonte, dass sie vor ihrer Ehe keine Freundschaften zu Afrikaner/-innen hatte und nannte den Grund dafür in der Gesellschaft:

> *„The society was likely divided."*[269]

[268] Transkription House, 2.
[269] Transkription House, 2.

Bei ihrem Aufenthalt auf den Salomonen scheint es, als wäre die Kluft zwischen den Einheimischen und ihnen kleiner gewesen, was bereits aus der Beschreibung bezüglich der Beziehung zu den Hausangestellten hervor ging. Besonders über ihre Tochter hatten sie einen engeren Kontakt zur hiesigen Bevölkerung:

> *„My daughter was a Solomon girl.“*[270]

Christopher Legg berichtete, dass sein Vater bereits kurz nach ihrer Ankunft in *Senga* Kontakt zu den Einheimischen aufnehmen musste. Es gehörte zu seinen beruflichen Pflichten, sich mit den Menschen im Busch bekannt zu machen. Obwohl er später als Lehrer in englischer Sprache unterrichtete, war er dazu verpflichtet, die lokale Sprache zu erlernen:

> *„…it was important that he'd be able to communicate in the local language – Cimambwe – for politeness and also for occasional evangelical work in the villages around Senga.”*[271]

Bei sozialen Anlässen trafen sich die *Weißen* im sogenannten *“Abercorn Club”*. Dessen Namen geht bereits auf britisch-koloniale Wurzeln zurück, denn *„Abercorn“* ist die Bezeichnung eines Bezirks in Sambia. 1985 wurde diese Gegend von den Verantwortlichen der *„British South African Company“ „Abercorn“* getauft.[272] Diese Erklärung zur Namensherkunft ist deshalb von Bedeutung, da der *„Abercorn Club“* auch in den 1950er Jahren in britischer Hand blieb. Christopher Legg merkte an, dass der *„Abercorn Club“* ausschließlich von *Weißen* besucht werden durfte.[273]

Hier lässt sich also ein Raum in Afrika beschreiben, der die geteilte Gesellschaft sichtbar macht. Im *Abercorn Club* wurden beispielsweise Weihnachtsfeiern organisiert, zu denen alle Kinder aus Missionarsfamilien in der Umgebung eingeladen wurden:

> *„These were the largest parties that we experienced, and the Club used to buy presents for all the mission children, since the missionaries were essentially the 'poor relations' amongst the white settler community.”*[274]

Neben der absichtlichen Ausgrenzung der Einheimischen im *Abercorn Club („exclusively white“*[275]) herrschte auf den gesellschaftlichen Partys ein rassistischer Ton. Legg erinnert sich

[270] Transkription House, 4.
[271] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 11.
[272] Vgl. Hope and Marion Gamwell, The History of Abercorn (2007). In: The Northern Rhodesia Journal, Vol 4 No 6 (1961) pp 515-527. Hope and Marion Gamwell: ”The History of Abercorn”, 517ff.
[273] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[274] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[275] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.

an eine Weihnachtsparty, bei der der Polizeichef von *Abercorn* die Familie Legg schlecht redete, weil sie in Kontakt mit Einheimischen standen:[276]

> *„… the Abercorn police chief, probably a little drunk at the Christmas party, started teasing me about my surname and the fact that my father was wasting his time trying to teach „The Kaffirs" anything."*[277]

Dem gegenüber hat Legg ein Ereignis in Erinnerung, das gegen die gesellschaftliche Kluft spricht. Dabei handelt es sich um die Krönung von Elizabeth im Juni 1953. Legg bezeichnete dies als das größte Ereignis in *Abercorn*, das er in seiner Zeit dort erlebt hatte. Dies wiederum zeigt die tiefe Verbundenheit zu Großbritannien, das ebenso auf die Afrikaner/-innen zugetroffen haben musste, denn sowohl *Schwarze* wie *Weiße* feierten die Krönung Elizabeths:[278]

> *„There was a big parade, with police band, and all the government officials in full uniform, plums included."*[279]

Ein weiteres "europäisches Ereignis" ereignete sich, nämlich die Erstbesteigung des *Mount Everest* von Hillary und Tensing, am vorhergehenden Tag. Die Krönung und die Erstbesteigung wurden von *Schwarzen* und *Weißen* gefeiert:[280]

> *„All the children, black and white, were given little enamel badges with the Queen's face."*[281]

Doch auch hier erinnert sich Legg an einen rassistischen Akt der *Weißen:*

> *„…and I think that we had lunch at the District Commissioner's house (whites only)."*[282]

Aus Leggs' Beschreibungen wird die angesprochene Kluft zwischen den Brit/-innen und den Afrikaner/-innen deutlich. Die Brit/-innen legten Wert darauf, sich sichtbar von den Einheimischen abzugrenzen und zweifelten, zumindest innerhalb der *„White Settler Community"*, nicht daran, über den Afrikaner/-innen zu stehen. Dass es dennoch Ausnahmen davon gab, bestätigte unter anderem Christopher Leggs' Vater, dessen Arbeit in der Interaktion mit den *„Kaffirs"* bestand. Allerdings trat auch Christopher Leggs' Vater in eine Position, in der er die Afrikaner unterrichtete. Dass die Beziehung über das Lehrer-Schüler-

[276] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[277] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[278] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[279] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[280] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[281] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.
[282] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 14.

Verhältnis hinausging, ist bei Legg nicht belegt, Barbara House sprach sehr wohl darüber, dass ihr Mann durch das Unterrichten von Einheimischen *„African friends"* hatte.

Des Weiteren beinhaltet Leggs' Bericht die Schilderung über eine „interrassische" Beziehung innerhalb des Freundeskreises seiner Familie. So heiratete etwa ein Brite, der sich in Tanganjika sesshaft gemacht hatte, eine einheimische Frau. Christopher Legg beschrieb die Reaktion der besonders rechtschaffenden Engländer/-innen auf diese Beziehung sehr knapp, aber pointiert:[283]

> *„Stokes (Name des Engländers) was another old settler who, in the eyes of the more upright British, had ‚gone native' and married a local Mambwe woman. His house was full of hunting trophies, and we were always warmly welcomed. Children of 'mixed' marriages were in a rather ambiguous position in colonial Northern Rhodesia."*[284]

Legg erklärte überdies, dass diese Ehe zwar nicht illegal war, aber von der Gesellschaft missbilligt wurde. Besonders die Kinder bekamen dies zu spüren, denn sie gehörten weder zu den *schwarzen* noch den *weißen* Gemeinschaften. Auch wenn die *weißen* Väter oft eine hohe Stellung in der Gesellschaft innehatten, konnten sie sich für ihre Kinder nur schwer einsetzen. Zudem schrieb Legg, wie die Kolonialregierung mit diesen Kindern umging. Dabei scheinen die Verantwortlichen innerhalb der Kolonialregierung den Kindern einen höheren Stellenwert gegenüber *Schwarzen* zugeschrieben zu haben, was aus folgendem Zitat hervorgeht:[285]

> *„The colonial government regarded mixed-race children as being more reliable and hard-working than its black subjects, and developed a policy of employing 'coloured' young men as ferry operators and road foremen."*[286]

Wie bereits aus dem Kapitel 6.1 "Hausangestellte" hervorgeht, ist die Einstellung zu den Einheimischen in der Familie von Nicolas Cooling anders als bei den anderen hier zitierten Personen. Die Eltern befanden sich laut der Schilderung von Nicolas Cooling in dem Bewusstsein, dass der allgemeine Umgang der Brit/-innen mit den Einheimischen zu verachten war.[287]

Doch auch die Mutter von Nicolas Cooling lebte in einem Kreis von weißen Menschen. So berichtete Nicolas Cooling etwa darüber, dass seine Mutter viele Frauen von England nach

[283] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 15.
[284] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 15.
[285] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 15.
[286] Christopher Legg, Senga Hill Mission, 15.
[287] Vgl. Transkription Cooling, 3.

Nordrhodesien eingeladen hatte. Dabei verfolgte sie den Hintergedanken diese Frauen in Nordrhodesien zu verkuppeln:

> *„[…] several of them met their husbands there. In fact the local doctor of the town I live in now came over to Zambia, and she met her husband. Barbara who went to Medical school with mum, she came over to live with us in Zambia and she met her husband and she used to live next door and he was in Colonial Forestry Service. So, yeah, a lot of ladies came over to Zambia."*[288]

Nicolas Cooling selbst beschrieb den engen Kontakt zur *schwarzen* Bevölkerung in seiner Kindheit:

> *„We grew up with black people and we regarded the black people as the same as us. So the whole racism thing was horrible."*[289]

Überdies besuchte Cooling eine Schule, in der sowohl *schwarze* als auch *weiße* Kinder waren. Dabei legt er Wert darauf zu betonen, dass er immer schon verstanden hätte, dass Hautfarbe nicht mehr als Hautfarbe ist:[290]

> *„[…] underneath people are the same."*[291]

Im Interview beteuerte Cooling, dass das Thema Rassismus bereits während seiner Kindheit eine große Rolle gespielt hatte. Er beschrieb, dass die *Weißen* immer den Standpunkt vertraten, die *Schwarzen* wären weniger intelligent als die *Weißen*, wovon er persönlich noch nie überzeugt gewesen war:

> *„I knew that this was rubbish because I went to school with many black people and some of them were better than me. I was delighted to go to school with Bemba children, that was very good. We used to play together. We had the same values."*[292]

Auch Marjorie Lovatt Smith schilderte ihre Erfahrungen mit den *Natives*. Dadurch, dass sie ihre Zeit in Nigeria alleinstehend und arbeitend verbrachte, hatte sie mehr Kontakt zu den Menschen in ihrer Umgebung. In ihren Tagebucheinträgen schrieb sie ihre Wahrnehmung der Afrikaner/-innen nieder. Bei ihrer Ankunft im Mai 1954 beschrieb Smith ihr Umfeld in abfälliger Weise:[293]

[288] Transkription Cooling, 7.
[289] Transkription Cooling, 3.
[290] Vgl. Transkription Cooling, 3.
[291] Transkription Cooling, 3.
[292] Transkription Cooling, 4.
[293] Vgl. Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.

„This is really Darkest Africa – not in the sense to which it was usually referred. It's bad and Nigeria seems pretty rotten – full of bribery and debauchery and no love of the English."[294]

Überdies hörte Smith von Angriffen, bei denen Afrikaner harmlose Europäerinnen vergewaltigt, verprügelt oder anderen Schaden zugefügt hätten:

„It's depressing – terribly so when one hears the ghastly reports of inoffensive Europeans […] having their car surrounded and overturned […]."[295]

Schlussfolgernd vermerkte Smith ihren ersten Eindruck der schlecht funktionierenden Beziehung zwischen den Afrikaner/-innen und den Europäer/-innen:

„I can't sort it all out yet but there is obviously no love lost between the Africans and the Europeans."[296]

Im Juli 1954 schrieb Smith, dass die Nigerianer/-innen besonders abergläubisch wären. So glaubten diese an die Zauberkraft von Hexen sowie eine Macht namens *„ju-ju"*. Erfahrungen machte sie damit konkret bei einem Besuch in dem nahegelegenen Markt:[297]

"Yesterday I motored with a friend about 17 miles out of Lagos to buy some cheap fruit. We penetrated into the market and there at one or two stalls found all the stuff for making 'ju-ju' or putting a spell over someone."[298]

Daneben befanden sich Körbe mit geräucherten Fröschen, Mäusen, Ratten, Fledermäusen, Vögeln und Eidechsen, die auf Stöcken aufgespießt waren:

„[…] all in the same fashion and all looking quite life-like but smelling appalling."[299]

Außerdem gab es Schädel von Hunden, Katzen, Geiern, Katzen und Krokodilen und Affen, sofern Smith die Tiere identifizieren konnte. Smith war von dem Anblick völlig entsetzt:

„[…] dirty old horrid women at the stalls. It was just like a nightmare of the worst order..."[300]

[294] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[295] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[296] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[297] Vgl. Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[298] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[299] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.
[300] Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston, 5.

Bei Patricia Le Breton beschränkt sich der Kontakt zu Einheimischen auf den Kreis der Hausangestellten. Sie ist der Überzeugung, dass der Grund dafür geografischer Natur ist. Da sie lange Zeit in *Dar es Salaam* lebte und sich somit in einer Stadt befand, war es nicht notwendig, sich mit Menschen außerhalb der *weißen* Gemeinschaft anzufreunden.[301]

> *„Perhaps we would have been up country we might have a little bit more."*[302]

Allerdings nannte Le Breton noch einen weiteren möglichen Grund für die Abgrenzung, nämlich die Gesellschaft, welche diese Kontakte nicht duldete:

> *„But I am not sure at the stage in the 1950s and 1960s if there would have been much contact."* [303]

Aus diesem Kapitel geht besonders gut hervor, dass die Personen, deren Standpunkte hier herausgearbeitet wurden, unterschiedliche Einstellungen vertreten, aber auch differenzierte Erwartungshorizonte mitbringen. Es sind die Menschen, welche ihre Kindheit in einer der Kolonien verbrachten, die sich sehr auffällig mit dem Thema Rassismus auseinandersetzen und die darauf Acht geben, reflektiert und anti-rassistisch zu sprechen. Die Frauen, die zum Zeitpunkt des Interviews bereits ein Alter von achtzig plus erreicht haben, tätigen keine rassistischen Aussagen, aber erzählen ohne Scheu, dass die Kluft zwischen *Schwarz* und *Weiß* bestanden hatte und dass sie Teil der *weißen* Gemeinschaft waren. Dass Rassismus zur Zeit der 1940er bis 1960er Jahre eine andere Definition vertrat, als dies heutzutage der Fall ist, wird in dem literarischen Werk von Emily Bradley *„Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant"* besonders deutlich. Die Quelle gibt unverfälschte Informationen darüber, wie das Verhältnis zwischen Brit/-innen und Einheimischen war. Die Schriften, aber auch die Interviews, die über diese Zeit in den letzten zwanzig, dreißig Jahren verschriftlicht wurden, müssen nach jenem Aspekt rücksichtsvoll behandelt werden, als dass die Menschen darauf Acht gaben, dem heutigen Rassismus-Begriff zu entsprechen. Genau aus diesem Grund ist es möglich, dass die aktuellen Zeitzeug/-innen Teile ihrer Vergangenheit in „veredelter" Weise darstellen.

[301] Vgl. Transkription Le Breton, 6.
[302] Transkription Le Breton, 6.
[303] Transkription Le Breton, 6.

6.4 Der Bezug zu Großbritannien

Der nächste Part beschäftigt sich mit einer Reihe von Fragen. Zum einen sollen die Antriebe erläutert werden, warum die Britinnen in die Kolonien ausgewandert waren. Hier geht es bei den Frauen nicht nur um den persönlichen Anreiz der Eheschließung, sondern auch um den ökonomischen Grund, ihren Lebensmittelpunkt zu verlagern. Die Personen, die in den Kolonien zur Welt kamen, sollten darüber Auskunft geben, was ihre Mütter dazu veranlasste, diese Entscheidung zu treffen. Hierbei ist wiederum zu bedenken, dass es nicht die Frauen selbst sind, die erzählten, sondern deren Kinder, die ausführten, was ihnen aus ihrer Kindheit in Erinnerung geblieben war und was sie über ihre Mutter wissen. In jedem Fall ist hier der „erweiterte Kanal" zu beachten: Jemand gibt wieder, was jemand anderes (in der hier vorliegenden Arbeit war es immer ein Familienmitglied) möglicherweise dazu brachte, auf eine gewisse Art zu handeln. Zuzüglich sollen die Personen der zweiten Generation Informationen darüber liefern, wie sie Großbritannien während ihrer Kindheit empfanden.

Zum anderen soll hier erörtert werden, inwiefern die Frauen mit Familie und Freunden in Großbritannien in Kontakt blieben, beziehungsweise welche Rolle sie noch in ihrem Leben einnahmen.

Barbara House war sechsundzwanzig Jahre alt, als sie sich dazu entschloss, nach Afrika auszuwandern. Davor war sie bereits als Kunst-Lehrerin in einer Sekundarschule tätig. Ihr größter Anreiz, ins Ausland zu gehen, war ihr Wunsch zu reisen.[304] Ein ausschlaggebender Grund für House Großbritannien zu verlassen, war die Tatsache, dass sie ein Waisenkind war:

> *„That's another reason. There was nothing to keep me here anymore."*[305]

Kontakte zu Freunden in Großbritannien hielt House weiterhin aufrecht. Des Weiteren geht aus dem Interview hervor, dass Barbara House gemeinsam mit ihrem Ehemann Freunde hatte (und hat), die über den ganzen Globus verstreut waren (und sind). So berichtete House etwa darüber, dass sie immer in jener Zeit, in der sie ohnehin die Kolonie verlassen mussten (dabei handelt es sich um eine interne Regelung innerhalb des *Colonial Office*), die Gelegenheit nutzten, um ihre Freunde zu besuchen:[306]

[304] Transkription House, 1.
[305] Transkription House, 5.
[306] Vgl. Transkription House, 5.

„Having left […] we had an 'around-the-world-ticket'. We could go almost anywhere. We decided that we would go to visit his brother and sister in Australia. Plus we had a lot of friends in Australia. And also we went to as many places as we could in the Far East. We had friends in Canada, we had a sister in America so we visited her. We also took our daughter to Disneyland. We went to Hong Kong were my husband has been stationed towards the end of the war. We went to India and to the Middle Eastern countries. […] The leave was usually organized by the wife when the husbands were busy working."[307]

Patricia Le Breton hatte ähnliche Beweggründe wie Barbara House. Sie führt die Lust zu reisen sowie die Suche nach dem Abenteuer an. Mit vierundzwanzig Jahren fühlte sie sich schon dem Teil der älteren Generation zugehörig. Dies bezieht sich darauf, dass sie zu diesem Zeitpunkt noch unverheiratet war. Aus dem Interview ging jedoch nicht hervor, dass die Migration nach Afrika mit dem Wunsch zu heiraten einherging. Ihre Familie gehörte der *middle class* an, sodass ihr ein Weg zu Bildung ermöglicht wurde: Sie besuchte eine Schule, welche speziell die Erziehung von Frauen in Großbritannien förderte. Wie House arbeitete Le Breton in Afrika als Lehrerin.[308]

Ihre erste Arbeitsstelle hatte sie in *Dar es Salaam* in der *„Jangwani Indian Secondary School."*[309] Mit ihrer Familie zuhause blieb sie in Kontakt, sie scheint allerdings keine große Rolle in ihrem Leben eingenommen zu haben, denn sie tat dieses Kapitel mit einem Satz ab:[310]

„Oh yes, we wrote them and so on. We didn't lose that at all."[311]

Bei den Eltern von David Symes war die Situation eine andere. Die Gründe für David Symes' Mutter auszuwandern, gingen von ihrem Ehemann aus. David Symes Vater arbeitete während des Zweiten Weltkriegs als Pilot in Großbritannien. Als der Krieg zu Ende war, war es besonders für Piloten schwierig, weiterhin in diesem Tätigkeitsbereich zu bleiben. Nun war es die britische Regierung, welche aus Arbeitsmangel im eigenen Land die Brit/-innen in das *British Empire* nach Afrika schicken wollte, um die Kolonien zu besiedeln. Dafür zahlten sie den Freiwilligen einen Geldbetrag, der laut Symes nicht allzu hoch gewesen sein musste:[312]

„I think there was some money passed over. Not a great deal but it was enough subsistence."[313]

[307] Transkription House, 5.
[308] Transkription Le Breton, 1.
[309] Vgl. Transkription Le Breton, 2.
[310] Vgl. Transkription Le Breton, 5.
[311] Transkription Le Breton, 5.
[312] Vgl. Transkription Symes, 1.
[313] Transkription Symes, 1.

Obwohl die Eltern von Deane Symes keinerlei landwirtschaftliche Erfahrung mitbrachten, starteten die Symes ihr Leben in Sambia mit einer Tabakfarm. Über die Kindheit seiner Mutter wusste Deane Symes, dass sie als Einzelkind in einer *middle-class*-Familie aufgewachsen war. Seine Vermutung zu ihrer Kindheit fällt nicht besonders positiv aus:[314]

> *„She was completely spoiled as a child."*[315]

Auch bezüglich der Ausbildung seiner Mutter und ihrem persönlichen Anreiz auszuwandern klingt Symes' kritische Stellungnahme durch:

> *„I think she left school at the earliest opportunity because my father and my mother decided to get married when she was very young and to start a new life in Africa. So she didn't do any further education. It is a typical stereotype of the colonial lifestyle."*[316]

Die Verbindung seiner Mutter zu Freunden und Familie in Großbritannien bezeichnete er als sehr spärlich. Dafür freundete sie sich mit der lokalen Gemeinschaft an:

> *„She joined the Tennis Club or the bar where they drank Gin Tonic and were having a good life."*[317]

Seine eigene Kindheit war für Deane Symes ebenso tief in der *weißen* Gesellschaft verankert. So waren etwa all seine Erziehungsanstalten ausschließlich von *weißen* Schüler/innen und Lehrer/-innen besucht. Symes betonte die klare Trennung zwischen *weißen* und *schwarzen* Menschen. Während in den „Schulen für *Weiße"* deutsche, niederländische, dänische und englische Nationalitäten aufeinandertrafen, besuchten die Afrikaner/-innen ihre eigenen Schulen.[318]

Und obwohl Symes hier unterschiedliche Nationalitäten aufzählte, entsprach diese Mischung für ihn einer europäischen Einheit, deren größte Gemeinsamkeit die Hautfarbe war:

> *„It wasn't a multicultural school at that time."*[319]

Aus dem Grund, dass Deane Symes' Mutter den Kontakt zur Familie in Großbritannien nicht pflegte, hatte auch Deane Symes in seiner Kindheit nicht viel Bezug zu diesen. Er erinnert sich lediglich an die jährlichen Geburtstagswünsche, die von seinen Großeltern eingetroffen waren:

---

[314] Vgl. Transkription Symes, 2.
[315] Transkription Symes, 2.
[316] Transkription Symes, 3.
[317] Transkription Symes, 3.
[318] Vgl. Transkription Symes, 3.
[319] Transkription Symes, 3.

„I never saw my grandparents at all. I used to get a birthday card from my grandparents. There used to be some money in it and my mother forced me to write a letter 'Thank you very much'. But that's all I did."[320]

Von Großbritannien hatte Symes eine Vorstellung, die von den Erzählungen seiner Eltern geprägt war:

„Well, they did tell us about it but I couldn't get my head around what they were telling me. It was wet, cold, freezing. I never experienced freezing. It was very very (sic!) different for me."[321]

Symes erinnert sich genauso an positive Erzählungen seines Vaters über England. Symes hatte als Kind ebenso eine Idee von England, welche ein sanftes, grünes Karstland skizzierte:

„This was a magic country that I understood and they used to have some snow which sounded wonderful because I never saw snow. I didn't know what this country was about."[322]

Bei Dean Symes Beschreibungen wird deutlich, dass seine Eltern das Leben in Großbritannien komplett zurückzulassen versuchten und in Sambia einen Neustart planten. Ebenfalls zeigt sich, dass Symes' Mutter von ihrem Ehemann abhängig war. Ihr Leben war ab der Eheschließung an das ihres Ehemannes geknüpft, er sorgte für ihr Wohlergehen, nicht sie selbst. Deane Symes, der bereits in Sambia geboren wurde, hatte keine starke Verbundenheit zu Großbritannien, was von seinen Eltern auch nicht forciert wurde. Bei der Familie Symes sind außerdem die Nachwirkungen des Zweiten Weltkriegs spürbar, welche die Familie erst dazu veranlasst hatten, auszuwandern. Im Umfeld der Familie Symes gab es mehrere Europäer/-innen, die wie sie Europa verließen, um Arbeit zu bekommen:

"Oh yes, they were all white people. After the world war there was a demand on jobs. They were all looking for opportunities from all over Europe. I remember that there were quite a lot people whose second language was English. There weren't too many French, but there were quite a few German and Dutch […]."[323]

Nicolas Cooling, der ebenfalls der zweiten Generation in Afrika angehörte, in Afrika geboren wurde und hier seine Kindheit verbrachte, besuchte anders wie Deane Symes eine Schule, in der Europäer/-innen und Afrikaner/-innen waren. Diese Schule war in *Kitwe*/Sambia und Cooling gehörte zur ersten Generation, welche in eine multikulturelle Schule gingen.[324]

[320] Transkription Symes, 4.
[321] Transkription Symes, 4.
[322] Transkription Symes, 4.
[323] Transkription Symes, 3.
[324] Vgl. Transkription Cooling, 3.

Die Beweggründe seiner Mutter beschrieb Nicolas Cooling sehr detailliert. Ein Hauptgrund dafür war laut Cooling die Tatsache, dass seine Mutter zu dem Zeitpunkt, als sie beschloss, auszuwandern, schwanger war. Da allerdings der Vater ihres ungeborenen Sohnes ein Pilot im Zweiten Weltkrieg war, was offenbar nicht ihren Vorstellungen eines Ehemannes entsprach, hatte Rosalind Mary Cooling das Bedürfnis, aus der nahenden Zukunftsperspektive zu fliehen:[325]

> *„And I didn't think that my mother was particularly bothered about Africa but I think marrying someone who came from South Africa, whose going to take her to Central Africa, I think that was attractive […]. I think my mother wanted to go away from all that sad history."*[326]

Zudem war Rosalind Mary Cooling Ärztin von Beruf. Dies übte sie bereits in Großbritannien und später in Sambia aus, bevor sie Hausfrau und Mutter wurde. Soweit Nicolas Cooling Junior Bescheid weiß, erfuhr Nicolas Cooling Senior nie davon, dass Nicolas nicht sein leiblicher Sohn ist. Auch Nicolas Cooling Junior erfuhr davon erst im Alter von 58 Jahren, als sich seine Mutter einen Versprecher leistete:[327]

> *"And she rang up and said, 'Nicklas, when was the last time you talked with your father?' And I said: 'I talked to him about three weeks ago.' And she said: 'You shouldn't talk about Hemish like that.' Well, Hemish was not the name of my father and I perfectly knew who Hemish was."*[328]

Nicolas Cooling selbst lernte Großbritannien als Zehnjähriger kennen, als er seine Schullaufbahn dorthin verlegen musste. Obgleich Cooling seine Erziehung in der *„Kitwe Primary School"* gutheißt, schickten ihn seine Eltern für die weiterführende Schule nach London. Trotz der Tatsache, dass er Familienangehörige in Großbritannien hatte, besuchte er ein Internat. Besonders die aufwendige Reise bleibt Cooling eindrücklich in Erinnerung:

> *„I had to spend my last year in Zambia going to school in England which was a complete nightmare. We had a family in England but I had to fly from Ndola back to London three times a year. So I used to have to fly from Ndola to Taby and from Taby to Nairobi, Nairobi to Katho, Katho to Bengasi and Bengasi to Rome, Rome to Zürich, Zürich to London. That was a bit of a long journey for a 10-year old. I did it 6 times. I hated being stuck in England."*[329]

[325] Vgl. Transkription Cooling, 5.
[326] Transkription Cooling, 5.
[327] Vgl. Transkription Cooling, 4.
[328] Transkription Cooling, 4.
[329] Transkription Cooling, 3.

Als weiteren Grund, warum er unglücklich in England war, nennt Cooling die rassistischen Bemerkungen, die er während seiner Schulzeit erdulden musste.[330]

In der Familie von Christopher Legg wurde Wert darauf gelegt, die englische Kultur in ihr Leben in Afrika einzugliedern. Europäische Festlichkeiten wie Weihnachten wurden gemeinsam mit anderen „Missionarsfamilien" gefeiert.[331] Die Leggs waren sehr bemüht, ein „englisches Weihnachtsfest" zu kreieren. Leggs Mutter hatte beispielsweise einen kleinen Zweig einer Stechpalme extra aus England mitgebracht, um damit den *plum pudding* schmücken zu können.[332] Christopher Legg erinnert sich außerdem, dass sie einen dekorierten Baum hatten, wobei es sich dabei vermutlich nicht um einen Nadelbaum handelte. Selbst ein Weihnachtsmann wurde von den Eltern organisiert.[333]

Marguerite Beet, die als Ehefrau eines britischen Arztes und als Krankenschwester in Afrika lebte, betonte in ihrem Bericht *„A Doctors' Wife in Africa"* die Wichtigkeit der Post, die aus England kam:

> *„Monday was the most exciting day of the week, as it was mail day. The native runner, who actually rode a bicycle, would arrive from Mongu, over 100 miles away, on Sunday evening or early Monday morning with his sack of mail. This would be delivered to the D.C. and sorted, or to us if he was on tour. We would tip the contents of the bag on to the sitting room floor and excitedly extract our mail. Letters from England, new books and magazines […], nearly three weeks old."*[334]

Der Kontakt nach Großbritannien war für Marguerite Beet deshalb von so großer Bedeutung, weil sie mit ihrem Ehemann in einer sehr abgelegenen Gegend wohnte, wo Nachrichten, die mit der Post kamen, den einzigen Kontakt zur Außenwelt sowie zur Zivilisation darstellten.[335]

Debbie Philogene, die einen zweiseitigen Bericht über ihre Kindheit als *„Colonial Service Child"* schrieb, gibt ebenfalls Auskunft darüber, inwiefern das Leben in den Kolonien in Verbindung mit Großbritannien stand. So beschrieb sie etwa, wie konträr ihr die Lebensumstände in England gegenüber Afrika vorkamen, als sie das erste Mal in England war:

> *"Well, I thought my life was normal! It was only when we, as a family, returned to England when I was twelve and a half that I realised (sic!) it was anything but*

[330] Vgl. Transkription Cooling, 3.
[331] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 15.
[332] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 10.
[333] Vgl. Christopher Legg, Senga Hill Mission, 16.
[334] Marguerite Beet, A Doctors' Wife in Africa, 4.
[335] Vgl. Marguerite Beet, A Doctors' Wife in Africa, 4.

normal. I had lived the most amazing childhood in a complete "bubble" world. Life was free, fun and always exciting, we had not a care in the world."[336]

Obwohl Philogene in den Kolonien geboren war, zeichnet sich in ihrem Bericht die selektierte Gemeinschaft ab, in der sie sich in Afrika bewegte. Die *„Colonials"* schlossen sich zusammen, wie zum Beispiel in folgender Schilderung deutlich wird:

"It was never an enormous community and this club was very important in the social life of the colonials."[337]

Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass die Antriebe der Frauen, in die Kolonien auszuwandern, unterschiedlich waren. Beachtenswert ist, dass Barbara House und Patricia Le Breton aus eigener Kraft beschlossen, auszuwandern. Beide Frauen brachten ein eigenes Motiv für diese Entscheidung mit, Barbara House nannte die Lust zu reisen, Patricia Le Breton die Suche nach dem Abenteuer. Die Selbstständigkeit dieser Frauen ist besonders in Hinblick auf die Zeit der 1940er Jahre relevant, in der die gesellschaftliche Rolle der Frau an der Seite des Ehemannes vorgestellt ist[338].

Bei den Müttern von Deane Symes und Nicolas Cooling war die Situation eine andere: Diese Frauen entschlossen sich beide aus einer Art Abhängigkeit von ihren Männern, das Leben in Großbritannien aufzugeben und ein neues in Afrika zu beginnen. Ein weiteres Motiv haben die Frauen gemeinsam: Mit der Reise auf den fremden Kontinent erhofften sie sich eine Besserung ihres Lebensstandards. Bei Mrs. Cooling war es die Flucht zu einem Mann, der in einer hohen Stellung war und ihr somit etwas bieten konnte. Bei Mrs. Symes war es die Aussicht auf ein bequemes Leben, in dem sie sich nicht um den Haushalt kümmern musste.

Der Bezug zu Großbritannien steht in Abhängigkeit zu den Gründen, warum sie Großbritannien überhaupt verließen. An Barbara House ist deutlich erkennbar, dass sie als Waisenkind keine starke Verbindung zu ihrem Geburtsland aufgebaut hatte. Vielmehr verteilte sich ihr Freundes- und Familienkreis über die ganze Welt, was ihre vielen Reisen sichtbar machen. Patricia Le Breton hielt zwar den Kontakt nach Hause, es schien aber keine große Bedeutung für sie zu haben. Während die Mutter von Deane Symes wenig Ambitionen zeigte, ihren Kindern etwas über Großbritannien beizubringen, war die Mutter von Christopher Legg darin sehr bemüht.

[336] Debbie Philogene, Life as a Colonial Service Child, 1.
[337] Debbie Philogene, Life as a Colonial Service Child, 1.
[338] Vgl. Lewis, Women in Britain since 1945:women, family, work, and the state in the post-war years, 8.

Schlussendlich war es für alle Kinder, die ihre Kindheit in den Kolonien verbrachten, auch wenn sie sich in dieser Zeit zumeist in selektierter, *weißer* Gemeinschaft aufhielten, schwierig, sich an ein Leben in Großbritannien zu gewöhnen. Selbst wenn sie von ihren Eltern mit positiv besetzten Beschreibungen Englands versorgt wurden, fiel ihnen der Umstieg schwer.

Großbritannien selbst versuchte mithilfe des Mediums „Film" die Brit/-innen, welche im *British Empire* verteilt waren, an das Mutterland Großbritannien emotional zu binden, beziehungsweise die Verbindung nicht abreißen zu lassen:

Mithilfe von Filmvorstellungen im *Colonial Empire* sollte dies gelingen: Dokumentationen wurden als verlängerter Arm der Regierung verwendet, um soziale Probleme, aber auch Fortschritte der modernen industriellen Gesellschaft aufzuzeigen. Dabei hatte das Medium „Film" gegenüber Printmedien den Vorteil, psychologisch effektiver auf ihr Publikum einwirken zu können. Koloniale Filmemacher hatten die Absicht, mit der visuellen Darstellungsform jene Menschen zu lehren, die wenig Erfahrung außerhalb ihrer Dörfer mit Neuerungen in Gesundheit und Landwirtschaft hatten.[339]

[339] Vgl. Rosaleen Smyth, Grierson, the British Documentary Movement, and Colonial Cinema in British Colonial. In: : Film History, Vol. 25, No. 4, "Nontheatrical Film" (2013). 84. http://www.jstor.org/stable/10.2979/filmhistory.25.4.82 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018)

7 Britische *expats* im *British Empire*

Am 07.10.2015 fand im Rahmen des Projekts OSPA das Seminar *„The Role and Experiences of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After“* in London statt. Die Intention war, die weibliche Perspektive bezüglich der letzten Phase des britischen Empire in den Kolonien zu beleuchten. Seit 2001 wurden laufend Zeitzeugen-Seminare über OSPA organisiert, um die Geschichte des *Colonial Office* in der letzten Phase bis zur Unabhängigkeit der Staaten nachzuzeichnen, die weibliche Perspektive wurde allerdings bis dahin ausgespart, beziehungsweise nur am Rande eingearbeitet *(„In the previous 9 volumes recording the Seminars there have been only 9 women contributors and 87 men.“*[340]). Vierzehn Frauen erzählten bei dieser Veranstaltung ihre Erfahrungen im *Colonial Office*. Der gesamte Inhalt dieses Seminars wurde aufgezeichnet und transkribiert.

Da sich die hier vorliegende Arbeit mit genau dieser Perspektive des *Colonial Office* beschäftigt, wird die Transkription dieses Seminars als Primärquelle verwendet. Die Erfahrungsberichte der vierzehn Frauen werden dazu genutzt, den Alltag, die Aufgaben, sowie die Rollen der britischen Frauen in den Kolonien herauszuarbeiten und untereinander zu vergleichen.

Interessanterweise heben sich die Erfahrungsberichte, die während des Seminars entstanden, erheblich von jenen ab, die aus den persönlichen Interviews herausgehen, zumindest was die Interaktion mit Einheimischen betrifft. Auch die Alltagsbeschreibungen unterscheiden sich sehr. Warum die Frauen, die im Seminar sprachen, zumeist unbezahlten Arbeiten nachgingen, den Kontakt zu den Einheimischen pflegten und dies auf die Interviewpartner/-innen, die hierfür interviewt wurden, nicht zutrifft, ist auf den ersten Blick nicht erklärbar. Patricia Le Breton nahm im Interview darauf Bezug und fand folgende Lösung:

> *„[…] I was not involved in any way with David's work. And none of the women were married. Although some of them, if they were very high powered or the governors' wives did a lot especially in order to help people, socially. At my level, lower level, we were not involved. Up-country, because we were in Dar Es Salaam, in some districts it depended again on the individual. Some people did get involved and others didn't. As a general rule, they didn't."*[341]

[340] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, (2016), V.
[341] Transkription Le Breton, 3.

Das nachfolgende Kapitel beschäftigt sich also mit jenen Frauen, die aus einer Vielfalt von Gründen in das *Colonial Office* eingebunden waren. Somit weichen die Berichte der nun folgenden Frauen von jenen ab, deren Erfahrungen bereits in der hier vorliegenden Arbeit erörtert wurden. Ziel ist es, Gründe dafür zu finden, warum es überhaupt möglich ist, dass es zwei so unterschiedliche Gruppen von Frauen gab und ob der Kern möglicherweise darin steckt, dass speziell jene Frauen dazu bereit waren, auf einer öffentlichen Veranstaltung über ihr Leben in den Kolonien zu berichten, wenn dieses besonders prestigeträchtig war.

7.2 Die Auslöser und Motivationen für ein Leben in den Kolonien

Christine Marsh führt ihre Entscheidung, für eine unbestimmte Zeit nach Afrika zu ziehen, auf ihre familiären Wurzeln zurück. So war sie die erste in ihrer Familie väterlicherseits, die seit 1792 wieder in Großbritannien geboren wurde. All ihre Vorfahren in dieser Linie wuchsen in einer der britischen Kolonien auf. Da ihr das Auswandern sozusagen in die Wiege gelegt wurde, war es auch für sie nicht überraschend, dass sie eine Art inneren Hunger verspürte, auszuwandern:[342]

> *"I am aware that many expats lived very happy satisfying lives, enjoying ‚Surrey in the sun' but with servants and many other opportunities, but there were others who tried to find a gap to fill. I was one of those!"*[343]

Veronica Bellers war ebenso „familiär vorbelastet", da ihr Vater in den 1930ern, 1940ern und 1950ern in der *Kenya Administration* tätig war. Bellers beschrieb, dass sie bereits während ihrer Kindheit mit dem *Colonial Service* in Kontakt war, da Offiziere der Regierung oft gesehene Gäste bei ihnen zu Hause waren.[344] Veronica Bellers betonte den Einfluss dieser Besuche auf sie:

[342] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10 (2016), 12.
[343] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 12.
[344] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10 (2016), 15.

„[…] and these observations gave me a lifelong interest in the Colonial Service in Africa […].“[345]

Bei Gladys Drury Adams war die Vorgeschichte eine andere. Sie stammte aus einer aristokratischen Familie. Sie wurde standesgemäß gut erzogen, und wie es für die Zeit der 1930er typisch war, sollte ihre zukünftige Rolle die der Hausfrau und Mutter sein. Nachdem allerdings ihr erster Ehemann verstorben war, heiratete sie 1931 Cecil Drury Adams, der nur für sieben Monaten aus Sarawak nach England gereist war. Als Adams wieder zurück nach *Sarawak*/Malaysia zog, begleitete sie ihn kurzerhand.[346] Der Schritt nach Asien auszuwandern war bei Gladys Drury Adams also rein an die Entscheidung ihres Ehemannes geknüpft.

Das Leben von Margaret Reardon war ebenso stark an das ihres Ehemannes gebunden. Sie heiratete Patrick Reardon während des Zweiten Weltkriegs. In dieser Zeit dienten sie beide dem *„Women's Auxiliary Territorial Service“*, und über diese Organisation wurden sie auch als Teil der Armee nach Eritrea geschickt. Aus dem Bericht, den Margaret Reardons Tochter bei dem Seminar vortrug, geht allerdings nicht hervor, ob Margaret und Patrick nach Eritrea geschickt wurden, oder ob Margaret ihren Ehemann nur begleitete. Denn in den nächsten fünf Jahren nahm Margaret eine unterstützende Rolle ein, indem sie ihren Ehemann, der *Civil Affairs Officer* wurde, bei seinen Aufgaben half. Dabei handelte es sich entweder um Safaris in den Busch, Schul- oder Krankenhausbesuchen, um Stammes- oder Bürgerangelegenheiten, sowie um Verhandlungs- oder Administrationsfragen.[347]

Somit war Margaret Reardon in die Arbeit ihres Mannes einbezogen und handelte demnach nicht selbstständig oder aus eigener Kraft heraus. Die Entscheidung des Ehemannes scheint der Auslöser für die Auswanderung nach Eritrea gewesen zu sein, obwohl durchaus Motivation von Margaret Anteil gehabt haben könnte. Denn die Tatsache, dass sie bereits in Großbritannien für die Armee gearbeitet hatte, zeigt, dass sie ein Maß an Selbstbestimmung besaß, das über das der durchschnittlichen Frau der 1940er hinausreichte.

Bei Wendy Bond herrschte ein ähnliches Verhältnis wie bei Margaret Reardon, auch sie sprach im Plural, als sie von ihrer Anstellung in Afrika berichtete:

---

[345] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 15.
[346] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.
[347] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 26.

„My husband and I were posted to Mporokoso in the far north, bordering the Congo and Tanzania."[348]

Im Alter von zweiundzwanzig Jahren reiste sie mit ihrem Ehemann nach Nordrhodesien, allerdings mit dem Wissen, dort einer Arbeit nachgehen zu können:

„I was very lucky in so many ways to be posted there, partly because there was no nonsense about what I should do to fill my time as it had already been decided. '[…] you'll do the Women's Welfare,' were almost the first words that the DC said to me."[349]

Was in ihrem Bericht bezüglich ihrer Entscheidung nach Nordrhodesien auszuwandern auffällt, ist die Tatsache, dass sie die Rolle ihres Ehemannes nur am Rande erwähnte. Sie ist zwar diejenige, die bei der Anstellung die „Wir-Form" benutzte, dies ist aber wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass sie tatsächlich als Ehepaar beauftragt wurden, im *Colonial Service* zu dienen. Jedoch redete sie zu Beginn weder darüber, welche Stellung er annahm, noch war sie in seinen Tätigkeitsbereich eingebunden. Dies zeigt ihre klare Motivation, diese Reise anzutreten, weil sie für sich eine Aufgabe in Aussicht hatte.

Auriol Earle bringt eine weitere interessante Perspektive ein, auch wenn der Auslöser nach Afrika auszuwandern derselbe bleibt: Der Ehemann entschied sich dem *Colonial Service* anzuschließen und eine Stelle an der Goldküste anzunehmen. Bevor Auriol Earle ihre Ehe mit Eric schloss, wusste sie von seinen Plänen. Eric Earle, der eine Stelle als *Education Officer* antrat, hatte als solcher die Erlaubnis des *Colonial Office* seine Ehefrau mitzunehmen.[350] Auriol Earle übte harsche Kritik am *Colonial Office*, das sich das Recht erlaubte, darüber entscheiden zu dürfen:

„[…] it is one of the things I hold against the Colonial Office – permission to take a wife out."[351]

Zudem sprach Auriol Earle eine zusätzliche Diskriminierung von Frauen innerhalb des *Colonial Office* an. Während ihr Ehemann einen Kurs absolvieren konnte, in dem er *„Twi"*, einen der Dialekte der Goldküste, erlernen konnte, blieb ihr diese Möglichkeit verwehrt:

„[…] but when I asked to join the classes, no, that was not permitted. They were for husbands only."[352]

---

[348] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 31.
[349] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[350] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 59.
[351] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 59.

Anhand dieser beiden Beispiele wird deutlich, dass die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts im *Colonial Service* von den Frauen durchaus wahrgenommen wurde. Zwar wurde es von den angeführten Frauen zumeist nicht als negativ empfunden, dass das eigene Leben an das des Ehemannes geknüpft war und sie dadurch ihren Lebensmittelpunkt auf den afrikanischen Kontinent verlagern mussten. Auriol Earle äußerte allerdings sehr deutlich ihren Ärger gegenüber der frauenfeindlichen Handlungen oder „Nicht-Handlungen" des *Colonial Service*. Die Heirat an sich scheint insgesamt immer ein obligatorischer Bestandteil des Lebens der Frauen gewesen zu sein. Dennoch haben die in diesem Kapitel vorgestellten Frauen noch etwas −abgesehen von der Heirat eines *Colonial Officers*− gemeinsam: Sie brachten jeweils eine eigene Motivation mit, nach Afrika auszuwandern. Dies war zum einen der individuelle Antrieb, der bei Christine Marsh und Veronica Bellers von der Familiengeschichte maßgeblich beeinflusst war. Zum anderen war es die Aussicht auf Arbeit, wie es bei Margaret Reardon und Wendy Bond der Fall war. Aus Auriol Earles Bericht geht nicht hervor, ob es bei ihr ähnlich war; ihre klaren Worte über die diskriminierende Vorgehensweise gegenüber Frauen zeigen dafür, dass auch sie sich nicht mit der Rolle der untergeordneten, unbeschäftigten Ehefrau zufrieden gab.

7.3 Die Tätigkeitsbereiche

In den nachfolgenden Ausführungen wird nun erörtert, welche Aufgaben diese Frauen innerhalb des öffentlichen Lebens übernahmen. Hier spielt einerseits die Abhängigkeit beziehungsweise Unabhängigkeit zum Ehemann eine bedeutsame Rolle, andererseits wird die Art der Arbeit selbst untersucht: Zunächst einmal geht es darum, welchen Tätigkeiten die Frauen nachgingen, mit welchen Menschen sie dabei in Kontakt traten und schließlich welche Position sie darin einnahmen. Grundsätzlich ist hier wieder die Frage nach dem Einfluss der Kategorien Geschlecht und Herkunft von besonderem Interesse.

Christine Marsh kam gemeinsam mit ihrem Ehemann nach *Tanga*/Tansania, wo ihr Ehemann in den *Provincial Headquarters* angestellt wurde. Sechs Wochen nach ihrer Ankunft war Christine Marsh des Lebens der Hausfrau überdrüssig. Daraufhin wurde ihr ein Job als *„Brownie Guider"* angeboten, den sie prompt annahm. Diese bezeichnende

[352] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 51.

Berufsbeschreibung entpuppte sich als eine Aufgabe, bei der Marsh auf Kinder vielfältiger Herkunft aufpasste:

> *„[…] I took over a mixed pack made up of children who were English, South African, Rhodesian, Swiss, Greek, Italian, Asian and African. It was stimulating, fun and a wonderful introduction to life in Africa. I must say that the Brownie training held me in very good state."*[353]

Danach musste sie mit ihrem Ehemann nach Nairobi übersiedeln, wobei sie keine genauen Gründe für den Umzug angab, außer dass es sie als Ehepaar betraf (*„We were posted"*). Dort übernahm sie die Führung eines Trainingszentrums für Afrikaner (ausschließlich männlich) mit Behinderungen. Die Einrichtung war dafür da, den Männern dabei zur Selbsthilfe zu verhelfen:[354]

> *"We trained the men as carpenters, shoe repairers, tailors and account clerks. My job was interesting and challenging. I learned about fundraising."*[355]

Dass Christine Marsh vielfältig und anpassungsfähig war, bewies ihre nächste Arbeitsstelle. Als sie ein weiteres Mal wegen einer Versetzung ihres Ehemannes den Wohnort gewechselt hatten und in Tanganjika sesshaft wurden, schien es zuerst für Christine Marsh aussichtslos, Arbeit zu finden. So wurde ihr von einem Museum angeboten, Motten und Gräser zu sammeln, sie nahm auch diese Stelle an und erfüllte ihre Aufgaben mit Bravour:[356]

Obwohl ihr die Arbeit anfangs nicht zugetraut wurde – nicht nur ihr Ehemann, sondern auch der Chef des Museums äußerten Zweifel über ihre Fähigkeiten, nahm sie die Aufgabe ernst und konnte sogar noch nie gesehene Spezies von Motten vorweisen. Ihr Engagement zeigt in jedem Fall, dass sie bereit war, jede Art von Beschäftigung zu erledigen, selbst Ausflüge in die Wildnis schüchterten sie keineswegs ein.[357]

Ihr nächster Aufenthaltsort war *Dar es Salaam*, wo wieder mehr Bedarf an Wohltätigkeitsarbeit herrschte. Marsh begann in einem Krankenhaus mit Afrikanern mit

[353] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[354] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[355] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[356] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[357] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.

Behinderung zu arbeiten. Ein besonderer Erfolg hinsichtlich dieser Arbeit war, dass sie die Arbeit an einheimische Frauen weitergab, die sie weiterausführten, als sie weg war:[358]

„When I left, some very nice Ismaili ladies took over."[359]

Fernerhin arbeitete Marsh für das Rote Kreuz, hier hatte sie es meistens mit Kindern zu tun, die Impfungen bekamen:

„One in each buttock and – as a treat- a sugar lump with polio on it."[360]

Hierfür musste sie Tagesreisen in Kauf nehmen, was die Arbeit besonders anstrengend machte. Gleichzeitig schilderte Marsh ihre Tätigkeit als sehr befriedigend und vor allem war ihr Dienst für die Menschen sehr wichtig. So nahmen etwa Mütter stundenlange Märsche auf sich, um Hilfe vom Roten Kreuz zu bekommen. Das Team des Roten Kreuzes bestand gewöhnlich aus einem Arzt, einer ausgebildeten Krankenschwester sowie Freiwilligen, welche die Impfungen machten. Zu Letzteren zählte Christine Marsh. Die Freiwilligen waren wie Marsh überwiegend aus dem *Commonwealth*.

Darüber hinaus sah Marsh die Notwendigkeit einer Frauenorganisation in *Dar es Salaam*. Sie organisierte gemeinsam mit einer Frau namens Stella Horner eine Anlaufstelle für Frauen, die entweder neu in Afrika angekommen waren oder Gesundheitsvorsorge für ihre Neugeborenen brauchten. Die Organisation mit dem Namen *„Corona Worldwide"* existiert noch heute unter demselben Namen und ist in Großbritannien ansässig. Auch heute kümmern sich die Mitarbeiter/-innen des *„Corona Worldwide"* um Neuankömmlinge in verschiedensten Gebieten über die ganze Welt verstreut.[361]

Außerdem arbeitete Marsh für die *„Association of the Physically Disabled of Kenya*" (APDK). Sowohl Corona Worldwide als auch APDK existieren bis heute.

Janet Wise engagierte sich ebenfalls in der Freiwilligenarbeit, wobei sie besonders junge Mütter mit Gesundheitsfragen zu ihren Neugeborenen unterstützte. Ähnlich wie Janet Wise lehrte Joy Williams afrikanische Frauen das Spinnen und Weben, zudem gab Wise an die Frauen nutzvolles Wissen über Hygiene für Kleinkinder weiter. Diese drei Frauen setzten sich

[358] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[359] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[360] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.
[361] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 13.

für die Versorgung der Afrikaner/-innen, insbesondere der einheimischen Mütter und deren Kinder, ein. Da durchgehend von Freiwilligenarbeit die Rede ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Frauen dafür nicht bezahlt wurden.[362]

> *„Times were different then, of course, and nobody questioned that everything that wives did was voluntary. They had government houses in which to live and make their homes […].“*[363] (Veronica Bellers)

Es klingt, als wäre es ohnehin nicht um den Aspekt der finanziellen Sicherheit, sondern viel mehr um die Beschäftigung der Frauen gegangen. Es scheint, Wohltätigkeitsarbeiten wurden von den Ehefrauen der *Colonial Officers* verlangt, andererseits war es der Wille der Frauen selbst, sich aktiv für die hiesige Bevölkerung einzusetzen.

Neben den Wohltätigkeitsarbeiten gab es noch andere Tätigkeitsbereiche, in denen die Britinnen Arbeit fanden. So berichtete Veronica Bellers darüber, dass einige britische Familien weit von Städten entfernt wohnten, sodass die Mütter ihre Kinder selbst unterrichten mussten.

Constance Humm war professionelle Musikerin und spielte oft an öffentlichen Orten mit ihrer Violine. Sie spielte außerdem Akkordeon, mit dem sie Afrikaner/-innen begleitete, wenn diese Kirchenlieder sangen. Als sie bereits Mutter von ihrer Tochter Diana war, trat sie einmal wöchentlich in einem geistlichen Haus auf, wo sie gemeinsam mit Helen Cullen, die Klavier spielte, für die Soldaten musizierten.[364]

Neben ihren Auftritten als Musikerin nahm sich nach der Geburt ihrer Tochter noch einen weiteren Job an: Sie wurde Chiffrierbeamtin bei der *„British Overseas Airways Corporation“* (BOAC):

> *„We were given a new cipher and a new code every day. Khartoum was an important location for the army in Northern Africa. There were planes coming from Britain and West Africa every day and they might be carrying Winston Churchill or Haile Selassie or others.“*[365]

[362] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 17.
[363] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 17.
[364] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 19ff.
[365] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 20–21.

Gladys Drury Adams sah ihre Aufgabe darin, ihren Ehemann bei seinen Tätigkeiten zu unterstützen. Dass diese Rolle unterrepräsentiert war und dennoch einiges an Kraft kostete, formulierte sie selbst sehr treffend:

> *„[…] much like a vicar's wife. It's a full-time job but you don't get paid."*[366]

Wie es ihre Enkelin im Namen von Drury Adams beim Seminar beschrieb, sah sie ihre Hauptaufgabe darin, den Haushalt in Perfektion zu führen:

> *„[…] all rooms dusted, aired, the larder full and the drinks cabinet topped up."*[367]

Eine Herausforderung für sie als Hausfrau war es, dass sie nie darüber Bescheid wusste, wann ihr Ehemann nachhause kam, beziehungsweise ob er in Gesellschaft von Arbeitskollegen oder sogar dem bedeutsamen *"Rajah"* auftauchte. Drury Adams musste jederzeit perfekt vorbereitet sein, um ihn und seine Kollegen kulinarisch verköstigen zu können. Ihre Enkelin fasste die Erwartungen, die an sie gestellt wurden, folgendermaßen zusammen:

> *„All would expect to be entertained and it had to be right. Whatever she did, whatever she said and however she behaved reflected on my grandfather and his role."*[368]

Abgesehen von dem Haushalt hatte Drury Adams noch weitere Aufgaben, die sie für ihren Ehemann ausführte. So musste sie an seinen Besprechungen teilnehmen, um für ihn Notizen zu machen. Ebenso hatte sie in ihrer Position repräsentativen Pflichten nachzugehen, also zu Partys und diplomatischen Treffen zu erscheinen, sowie bei Gerichtsverfahren, Bällen und diversen Veranstaltungen wie Regatten oder Rennen anwesend zu sein. Dabei hatte sie kleine Tätigkeiten auszuführen:[369]

> *„She gave prizes, made small talk, entertained visiting politicians and dignitaries and at all timed had to be immaculately and correctly turned out […]."*[370]

Gutes Benehmen sowie adrette Kleidung waren dafür Voraussetzung. Dass Drury Adams hierbei in weniger komfortable Situationen kam, erzählte ihre Enkelin anhand folgender Geschichte: Zu ihren Aufgaben zählte des Öfteren, dass sie Menschen in ihrer Umgebung

---

366 OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.
367 OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.
368 OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.
369 Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.
370 OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 23.

einen Besuch abzustatten hatte. Dabei handelte es sich zumeist um Personen, die bei der Regierung angestellt waren. Bei ihrem ersten Besuch hatte sie allerdings folgendes Erlebnis:[371]

> *„ […] she was confronted by a row of heads and was asked to admire them. These, I should point out, were antiques, because headhunting had long been outlawed in Sarawak. Again, if I was confronted with a row of heads, I do not know what I would have done, but she just said, apparently, 'very nice'."*[372]

Die Enkelin von Gladys Drury Adams, Christina Andrew-Wellman, betonte allerdings, dass ihre Aufgaben nicht nur dekorativer, diplomatischer und gastfreundlicher Art war. Gleichzeitig war es ihre Pflicht, verschiedene lokale Sprachen und Dialekte zu erlernen, sodass sie schließlich über siebzehn Sprachen beherrschte. Dies war notwendig, um mit den Einheimischen in Kontakt treten zu können. Christina Andrew-Wellman beschrieb ihre Großmutter als eine Person, die an beiden Seiten des lokalen Lebens teilnahm. Einerseits war sie in das Leben des *Colonial Service* eingebunden, andererseits hatte sie als *Colonial Wife* die Verpflichtung, mit der lokalen Bevölkerung Kontakte zu knüpfen.[373]

Dabei charakterisierte Andrew-Wellman ihre Großmutter als eine sehr offene und respektvolle Person:

> *„She definitely provided an interface between the cultures and she made no differentiation between anybody of any race or colour or religion, as was the norm in Sarawak at that time."*[374]

Auf die genauen Aktivitäten, die Drury Adams mit den Einheimischen vollzog, geht Andrew-Wellman in ihrem Vortrag nicht ein. Da die Beziehung zu den *Natives* nicht näher erläutert wurde, lässt der Vortrag verschiedene Interpretationsansätze zu. Wie bereits im Eingangskapitel erwähnt, ist die Absicht des Prestige-Gedankens nicht ganz wegzudenken. Möglicherweise geht das folgende Gedankenexperiment zu weit und verlässt den Rahmen dieser Arbeit:

Hätte Gladys Drury Adams in ihrem Leben wohltätige Arbeit gegenüber den *Natives* geleistet, wie etwa der Einsatz für afrikanische Mütter, die Versorgung der Neugeborenen et cetera,

---

[371] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 24.
[372] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 24.
[373] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 24.
[374] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 25.

hätte sie es vermutlich auch für erwähnenswert in ihrem Vortrag beim Seminar gehalten. Da allerdings keinerlei Informationen über ihre Handlungen gegenüber den *Natives* aus dem Vortrag heraus gehen, sei diese Interpretation als vage Spekulation abzutun.

Margaret Reardons Lebenslauf wurde beim Seminar von ihrer Tochter Kate Armstrong vorgestellt. Reardon erfüllte in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Eritrea (1952) jene Pflichten, die, wie es Kate Armstrong formulierte, von den Ehefrauen der *Colonial Officers* erwartet wurden. Sie kümmerte sich demnach um ihre öffentlichen Dienste als Gastgeberin und ähnlichen Tätigkeiten. 1961 wurden Margaret und Patrick in das Protektorat *Bechuanaland* geschickt. Sie empfanden die Stimmung in der Gesellschaft wesentlich angenehmer als in Eritrea, sodass folglich die Arbeit zwischen ihnen und der lokalen Bevölkerung einfacher wurde:[375]

> *„Taking the lead from the multiracial nature of the principal family of the President Elect, contact with the local population for serving officers and their wives was so much more relaxed and inclusive than in Tanganyika, where the local Africans never were deemed socially acceptable."*[376]

Aus dem obigen Zitat geht hervor, dass die örtliche Obrigkeit des *Colonial Service* erheblichen Einfluss auf die Beziehung zwischen den Brit/-innen und den *Natives* hatte. Gleichzeitig ist freilich auch das Bestreben zur Zusammenarbeit von Seiten der *Natives* von erheblicher Bedeutung, was in diesem Fall nicht immer gegeben war:

> *„ […] the various individual Tswana tribes had a strong heritage and defined tribal regions under the control of hereditary chiefs. They did not always wish to engage in social activities organised by the expatriate community."*[377]

Dem gegenüber berichteten die Reardons, dass die Unterstützung der Briten in Bezug auf die Administration durchaus wohlwollend angenommen wurde. Dies führte im Weiteren dazu, dass Freundschaften zwischen den Einheimischen und den Brit/-innen entstanden und Margaret nicht nur die Menschen in den hiesigen Gefängnissen unterstützte, sondern auch Männern half, sich nach der Zeit im Gefängnis wieder in der Welt einzuleben, indem sie Gartenarbeiten oder ähnlichen Tätigkeiten nachgingen und dadurch wiederum Anstellungen erhielten. Zusätzlich ging Margaret regelmäßig in das Frauengefängnis, um den Inhaftierten vorzulesen. Als Patrick nach *Gaborone*/Botswana versetzt wurde, folgte ihm Margaret.

[375] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 26—27.
[376] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 27.
[377] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 27.

Gaborone wurde gerade zur neuen Hauptstadt von Botswana erklärt, Margaret hatte genügend Möglichkeiten, sich wohltätig zu engagieren, selbst wenn Armstrong betonte, dass die Stadt bereits gut entwickelt war und wenig Bedarf an Freiwilligenarbeit bestand:[378]

> *„Margaret volunteered and set up the co-operative store, going on to support the local staff running it. She also helped organise and run famine programme clinics."*[379]

Sie war Vorsitzende des lokalen *"Women's Institute"* und ermutigte die lokalen Frauen zum Beitritt zu eben dieser Organisation. Dabei hatte sie allerdings nur mäßigen Erfolg, da die Afrikanerinnen ihrem eigenen Club, dem *„African Women's Club",* angehörten. Bis zur Unabhängigkeit Botwanas 1966 betätigte sich Margaret ebenso in den Bereichen der Freiwilligenarbeit wie in ihren Aufgabenbereichen als *Colonial Officer's Wife*.[380]

Auch in seinem letzten Lebensabschnitt, in dem Patrick für das British Empire tätig war, war Margaret eingebunden. Patrick übernahm 1973 eine Stelle als *Deputy Financial Secretary* auf den Gilbert- und Ellice-Inseln, welche sich in der Nähe von *Fiji* im pazifischen Ozean befinden. Wieder beschrieben die Reardons die Einheimischen als umgängliches Volk, sodass es ihnen leicht viel, mit ihnen zu arbeiten und sie zu „sozialisieren". Ähnlich ihren Tätigkeitsbereichen in Botswana war Margaret hier für das Organisieren von öffentlichen Unterhaltungsprogrammen zuständig. Zudem musste sie weiterhin Besuche von hohen Amtsträgern absolvieren. Die öffentlichen Veranstaltungen fanden in einem gemeinschaftlichen Gebäude namens *„maneaba"* statt, bei denen auch Einheimische miteinbezogen wurden:[381]

> *„On official occasions, special dance and singing programmes would be arranged in the communal maneaba building. The men drummed and both men and women sang and performed their stunning traditional dances."*[382]

Hier war es ebenfalls die Aufgabe von Margaret, die Delegationen, die wichtige Geschäftspartner von ihrem Ehemann darstellten, zu unterhalten und mit ihnen etwa eine Tour über die Hauptinseln zu machen.[383]

---

[378] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 27.
[379] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 27.
[380] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 27.
[381] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 29.
[382] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 29.

Insgesamt verkörperte Margaret Reardon eine klassische *Colonial Officer's Wife*, die genaue dieser Rolle gerecht wurde. Sie arbeitete stets im Schatten ihres Mannes, nahm die repräsentativen Aufgaben ernst und engagierte sich außerdem für den Teil der einheimischen Bevölkerung, der am meisten benachteiligt zu sein schien. Sie und ihr Mann entsprachen somit der Idealvorstellung des *British Empire* von einem *„expat couple"*. Obendrein nahmen sie und ihr Ehemann eine anti-rassistische Haltung ein, was für die Zeit außergewöhnlich war.

Wendy Bond gehört zu jenen Frauen, für die der Grund in das *British Empire* am afrikanischen Kontinent zu siedeln, Arbeit war. Während auch sie den Auftrag des *Colonial Office* im Plural wiedergab, sah sie von Anfang an ihre Aufgabe darin, Hilfe auf dem Weg zur Unabhängigkeit Nordrhodesiens/Sambia zu leisten:

> *„We absolutely knew that independence was coming and our job was to go out and help bring it about."*[384]

Wie bereits erwähnt, wurde ihr gleich zu Beginn vom ortsansässigen *District Commissioner* aufgetragen, sich für die Frauen vor Ort wohltätig zu engagieren. Sie sollte den Frauen das Nähen und Stricken beibringen. Das *Colonial Office* ging offensichtlich davon aus, dass eine britische Frau diese Fertigkeiten beherrschte, was allerdings nicht der Fall war:

> *„If there was anyone who had come bottom of the class all their lives, it was me. Never mind, I had a book. I brought it in Lusaka, Basic Needlework for Girls. I'd thought that it would help me but it certainly helped all of us in the Women's Welfare."*[385]

Gerade die Tatsache, dass Bond selbst nicht wusste, was sie die einheimischen Frauen lehren hätte sollen, verhinderte, dass die Beziehung zwischen Bond und den *Natives* zu einem Abhängigkeitsverhältnis wurde. Sie brachten sich selbst gemeinsam das Stricken und Nähen bei und hatten so den Grundstein für eine Beziehung auf Augenhöhe gelegt:

> *„We had a marvellous time, meeting every afternoon, and in the end the number of members got up to 66. I made so many friends among those women."*[386]

Generell bekräftigte Bond, dass der Wille zu lernen bei den Einheimischen enorm war. Besonders das Fehlen einer örtlichen Schule war im *Mporokoso District* für die Menschen vor

---

[383] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 30.
[384] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 31.
[385] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 31.
[386] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 31.

Ort ein Problem. So war Wendy Bond an der Abhaltung von Abendschulen beteiligt, bei denen der Andrang der Menschen groß war:

> *„We had 400 applications on the first night of the evening classes, held in the primary school, and we enrolled people under the Tilley lamps. A lot of the applicants were women."*[387]

Wendy Bond lehrte sie zu schreiben und zu lesen, sowie die englische Sprache. Sie unterrichtete zumeist vierzig Schüler/-innen gleichzeitig.

Zudem sprach Wendy Bond eine wichtige Rolle der Expatriatinnen in den Kolonien an. Es war nämlich nur ihnen vorbehalten, mit afrikanischen Frauen und Mädchen Kontakt aufzunehmen. Von den männlichen Offizieren wurde dies indessen nicht verlangt:[388]

> *„The only people who were going to talk at any sort of level to the girls and women of Africa were expatriate women, and those missionaries had been doing it on the ground for decades."*[389]

Mit dieser Beobachtung zeichnete Wendy Bond eine deutliche Sonderstellung der Britinnen gegenüber ihren Ehemännern heraus. Während nämlich die *Colonial Officers' Wives* mit allen Personengruppen verkehrten, mit denen die *Colonial Officers* selbst in Kontakt waren, hatten die Letztgenannten nicht notwendigerweise Umgang mit dem weiblichen Teil der afrikanischen Gesellschaft, zumindest nicht durch das offizielle System[390]. Dies zeigt wiederum eine rassistische Attitüde des *Colonial Service*, die gleichzeitig vom männlichen Geschlecht getragen wurde. Die Britinnen hingegen waren in ihrer Position als Frauen weniger ranghoch eingestuft als ihre männlichen Genossen und waren gleichzeitig gut genug, den einheimischen Frauen etwas beizubringen.

Wendy Bond legte Wert darauf, die Wichtigkeit der Missionarinnen hervorzuheben, die diesbezüglich Vorarbeit geleistet hatten:

> *„It was those wonderful, sparky spinsters, Mae McKenzie and Merle Cole, and people like them, who were spending months in the bush, quietly getting on with*

[387] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[388] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[389] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[390] Da Beziehungen zwischen Briten und Afrikanerinnen dennoch existierten, beweist, dass eben nicht alle Beziehungen und Kontakte über das offizielle System gehandhabt werden.

the job, doing the sort of things that nowadays bands of people with strange initials go out and do in a worthy manner as if it's a new idea."[391]

Wendy Bond berichtete, dass diese Frauen den Einheimischen beibrachten, wie sie Babykleidung herstellten, wie sie ihre Neugeborenen baden sollten, wie Krankheiten vermieden werden könnten. Zudem lehrten sie die Frauen aber auch das Schreiben und Lesen.[392] Wendy Bond streicht den Wert dieser Arbeit für die *Colonial Officers' Wives* besonders heraus:

„Those women and those missionary people had done all the necessary groundwork for people like me who came along wanting to get stuck in and make independence happen. They had made it possible for work and play between the races – we could just do it. The door was already open for us. The missionary wives were incredible. They knew how to make medicine out of every plant, produce meals out of nothing and they were wonderful people."[393]

Aus dem obigen Zitat geht hervor, dass Wendy Bond ihre Tätigkeiten in Nordrhodesien durchaus mit einem kritischen Blick beäugte. Speziell mit ihrer Wortwahl *„people like me"* spricht sie die allgemeine Hochmütigkeit des British Empire an, sich ohne Scham die Rolle der „Weltverbesserer" einzuverleiben und zusätzlich auf die Vorreiterposition diesbezüglich zu bestehen. Diesem vorherrschenden Rassismus arbeitete sie entgegen, was an ihrem Umgang mit den *Natives* erkennbar ist.

Als sie mit ihrem Ehemann nach *Chinsali*/Sambia versetzt wurde, betonte Bond, dass die hiesigen Frauen auf sie zugingen und sie fragten, ob sie an ihrem Wohltätigkeitsverein beitreten wollte:[394]

„[…] this was as it should be!"[395]

In *Chinsali* startete Wendy Bond ein weiteres großes Projekt, das sie auf Bitte des Ministers für technische Erziehung aufzog. Dieser bat Bond darum, ein Wissenschaftsmagazin ausfindig zu machen, um dem Aberglauben in der Bevölkerung, insbesondere bei den Kindern, entgegen zu wirken. Da Bond aber nichts Adäquates finden konnte, das sie für die afrikanischen Kinder für passend empfunden hatte, gründete sie kurzerhand eine eigene

[391] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[392] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[393] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 32.
[394] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 34.
[395] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 34.

Zeitschrift mit dem Namen *„Orbit Magazin“*. Handlungsbedarf sah sie besonders im Bereich der Elektrizität:

> *“Because it would need to go to children who knew nothing, for example, about electricity, except possibly they had seen a torch.”*[396]

Wendy Bond sorgte dafür, dass Experimente für das Magazin mit Dingen durchgeführt werden konnten, die beispielsweise auf der Mülldeponie gelandet waren. Bonds Engagement wurde belohnt, denn das Magazin wurde vierzig Jahr lang gedruckt.

Insgesamt engagierte sich Wendy Bond in einer Vielzahl von Tätigkeitsbereichen. Neben den bereits erläuterten Projekten wirkte sie bei der Gründung eines Wohltätigkeitsvereins für behinderte Kinder mit, außerdem war sie Kassiererin der *„International Nursery School“*.

Der Bericht von Wendy Bond liefert einen weiteren Beweis für die Vielfältigkeit der *Colonial Officers‘ Wives*. Sie zeigte in so vielen Tätigkeitsbereichen Engagement, wobei besonders der Wohltätigkeitsfaktor hervorsticht. Hervorzuheben ist ihre reflektierte Erzählweise was den Umgang mit den *Natives* betrifft. Indem sie den einheimischen Frauen auf Augenhöhe gegenübertrat, konnte sie eine Beziehung auf Respekt basierend aufbauen. Daher war es ihr auch möglich, ihre Projekte erfolgreich umzusetzen.

Auriole Earle begann Englisch in einer *Secondary School* in Cape Coast/Goldküste zu unterrichten. Ihre Gründe, warum sie den Job machte, unterscheiden sich von den anderen *Colonial Officers‘ Wives*. Zum einen hatte sie einen universitären Abschluss in Englisch vorzuweisen. Zum anderen war ihre Motivation die des Geldverdienens. So stellte für sie das Unterrichten die einzige Möglichkeit dar, um in Cape Coast zu arbeiten und zudem brauchte sie das Geld.[397]

Damit ist Auriole Earle die erste *Colonial Officer’s Wife* innerhalb dieser Arbeit, die nicht nur einer Tätigkeit nachging, um beschäftigt zu sein, sondern auch, um als Mitverdienerin ihres Ehemannes zu fungieren. Ihrem Beruf ging sie gerne nach, wobei sie herausstrich, dass es nicht immer einfach war, ihren Schülern, die ausschließlich männlich waren und fließend

[396] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 34.
[397] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 53.

Englisch beherrschten, zu erklären, was Ampeln oder Kreisverkehre waren, da diese in West-Afrika nicht existent waren.[398]

Der zweite Ort, wo sie mit ihrem Ehepartner wohnte, war *Ho*/Ghana. Auriole Earle bezeichnete die Bevölkerung in dieser Gegend internationaler als jene in Cape Coast. Auf dieser Basis beschloss sie gemeinsam mit einer niederländischen *Colonial Wife*, eine internationale Schule zu gründen. Das Ausmaß dieser Schule hielt sich zu Beginn noch sehr in Grenzen, da die Schüler/-innen vorerst bei Earle zuhause unterrichtet wurden. Der Raum reichte aber bald nicht aus, und Auriole Earle gelang es mit der Unterstützung des *Regional Commissioners*, Pläne zu schmieden, um Geld aufzutreiben:[399]

Dafür gründete sie eine Theatergruppe, mit der sie *Macbeth* einstudierten:

> *„There was a terrific production of Macbeth, in which I played Lady Macbeth to a Ghanaian Macbeth, and this raised enough money to build a two classroom international school.“*[400]

Patricia Le Breton erzählte im Interview, dass sie in Dar Es Salam in der *Jangwani Indian Secondary School* als Lehrerin tätig war und indische Kinder unterrichtete. Ihre Schüler/-innen gaben insgesamt ein multikulturelles Bild wieder, da unter ihnen Angehörige des Islam, des Christentums, des Hinduismus und des Sikhismus waren. Die Vielfalt der Kulturen zeigte sich besonders in den Kleidern der Schüler/-innen:[401]

> *„[…] they all wore the same colours which is a white and green uniform. But depending on their ethnic garments actually resembled for example the Hindu girls often wore European dresses, a skirt and a white blouse. The Sikhs wore 'pajamas' and the Moslems wore 'pajamas'. The Sikh girls wore a scarf.“*[402]

[398] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 53.
[399] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 53.
[400] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 54.
[401] Vgl. Transkription Le Breton, 1.
[402] Transkription Le Breton, 1.

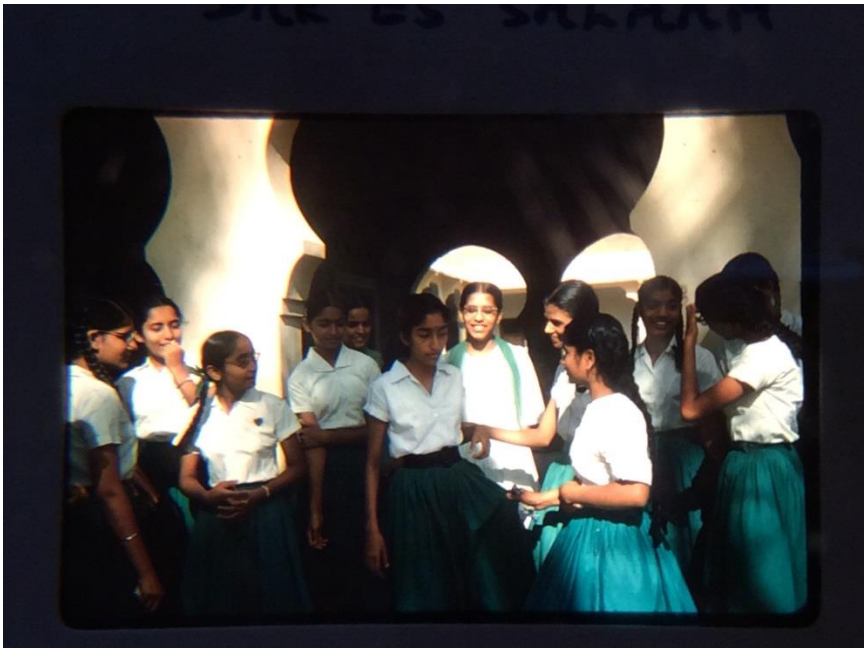

Abbildung 5: "Girls at school" in Dar es Salaam 1958-1960. [403]

Patrica Le Breton gab an, dass sie immer darauf bedacht war, die Schüler/-innen auf spielerische Weise miteinander in Verbindung zu bringen, etwa mithilfe von Gruppenspielen. Sie bezeugte im Interview den hohen Grad an Handlungsspielraum, der ihr in ihrer Rolle als Lehrerin zugesprochen wurde:

> *„It was the ability to do what we wanted within the freedom and the spirit. The head mistress we had was very that sort of person who recognized it and each of us who were teaching had this ability and she just left us to do it."*

[403] Aus dem Privatbesitz von David Le Breton.

Abbildung 6: Patrica Le Breton mit ihrer Theatergruppe[404]

Anhand der verschiedenen *Colonial Officers' Wives*, die hier beispielhaft angeführt sind, zeigt sich, dass sie zwar zumeist mit der gleichen Ausgangslage, nämlich als junge Frauen, in die Kolonien gekommen waren, ihre Tätigkeitsbereiche allerdings vielfältig waren. Margaret Reardon, Wendy Bond und Auriole Earle nahmen Führungspositionen ein: Margaret Reardon fungierte als Vorsitzende des *Women's Institute*, Wendy Bond gründete einen Wohltätigkeitsverein für Kinder mit Behinderung, sowie das naturwissenschaftliche Magazin für Kinder, und Auriole Earle gelang mit einer weiteren *Colonial Officer's Wife* die Gründung einer Schule. Diese Positionen haben kaum etwas mit dem traditionellen Berufsbild der britischen Hausfrau um 1945 gemein und beweisen die Karrierechancen, die für die Frauen in den Kolonien möglich waren. Man darf hierbei allerdings nicht vergessen, dass alle hier genannten Frauen, mit Ausnahme von Auriole Earle, diese Positionen unentgeltlich ausführten.

Wohltätigkeitsarbeit, die sich auf die einheimische Bevölkerung bezog, wurde von allen Frauen außer Auriole Earle und Patricia Le Breton getätigt und beinhaltete die Arbeit mit den einheimischen Frauen, Kindern und außerdem mit Männern mit Behinderung. Dass dies eine reine Frauendomäne war, geht besonders aus dem Bericht von Wendy Bond hervor, die sich ausdrücklich drauf bezog. Die Wohltätigkeitsarbeit entsprach wesentlich besser dem Frauenbild des *British Empire*: Hier kamen die Eigenschaften der fürsorglichen Mutter zum Einsatz.

[404] Aus dem Privatbesitz von David Le Breton.

Zuletzt sind es die Pflichten, welche die Frauen als *Colonial Officers' Wives* zu erledigen hatten und in den Berichten Thema waren. Es kam also durchaus vor, dass sie als rechte Hand ihres Ehemannes fungierten. Dabei ging es nicht nur darum, im privaten Bereich tätig zu sein, also den Haushalt zu erledigen. Die Pflichten reichten von der allzeit bereiten Gastgeberin, die für ihren Mann und seine Kollegen Mahlzeiten und Getränke bereithalten musste, bis zu Aufgaben im öffentlichen Bereich. Hierbei waren die *Colonial Officers' Wives* aktiv mit am Job ihrer Ehemänner beteiligt, wie es speziell bei Margaret Reardon der Fall war.

Die hier vorgestellten Frauen lassen sich in zwei Gruppen einteilen, deren Unterschied in der Art der Arbeit liegt. Die eine Gruppe bezieht sich auf Arbeit, die unabhängig vom Ehemann ausgeführt werden konnte. Obgleich die Wohltätigkeitsarbeiten zum Image einer *Colonial Officers Wife* gehörten, fanden diese außerhalb des Wirkungsbereichs des Mannes statt. Die Arbeit mit den einheimischen Frauen, Kindern und Männern mit Behinderung war eine reine Frauendomäne. Die andere Kategorie umfasst jene Tätigkeiten, die für den Ehemann, beziehungsweise an der Seite des Ehemannes ausgeführt wurden. Die Frauen, die, zumindest teilweise, in diese Gruppe fallen, definieren sich oft sehr über die Rolle ihres Mannes und empfanden sich zum Teil mitverantwortlich für die Aufgaben ihres Ehemannes.

Patricia Le Breton unterscheidet sich von den anderen Frauen und passt gleichzeitig in beide Gruppen: Ihre Arbeit mit der lokalen Bevölkerung fand vor ihrer Ehe statt. Auch wenn sie dies im Interview nicht explizit erwähnte, kann davon ausgegangen werden, dass sie für ihre Anstellung an der *Jangwani Indian Secondary School* bezahlt wurde, da sie in ihrem zweiten Lebensabschnitt, in der Ehe mit David Le Breton, auf eine Anstellung verzichtete. Dies tat sie aus dem Grund, als dass sie als *Colonial Officer's Wife* weniger bezahlt bekommen hätte wie vor ihrer Ehe. Somit passt sie ebenso in die zweite Gruppe, die hier angeführt wurde, weil sie nun in die Abhängigkeit ihres Gatten fiel.

Barbara House lässt sich noch weniger mit den Frauen vergleichen, die ihr Leben bei dem Seminar *„The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After"* darlegten. Während sie gleich wie Le Breton in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft als Lehrerin arbeitete, lebte sie ab ihrer Ehe als eine Art „Freiberuflerin", da sie als Künstlerin tätig war. Auf den Salomoninseln nahm sie allerdings einmal ein Stelle innerhalb des Colonial Service an: Als ihre Tochter groß genug war, übernahm sie eine Tätigkeit im Büro. Laut ihren Aussagen im Interview hatte diese Stelle allerdings nichts mit ihrem Ehemann zutun:[405]

[405] Vgl. Transkription, 2–3.

> *„A friend of mine was the girl in the Office. She was an Australian girl and she had to go back to Australia. So she asked me if I could take over. But as you know I am an artist not a secretary. I couldn't tip and I did not quite know… well anyway I did it and it was good fun."*[406]

Im nächsten Kapitel soll nun aufgezeigt werden, inwiefern sich die Frauen mit dem *Colonial Office* identifizierten und wo genau sie dabei ihre Position platzierten.

7.4 Die Wahrnehmung der Britinnen der *Colonial Rule* und ihre Positionierung

Was bei den Frauen, die bei dem *Seminar „The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After"* vortrugen, besonders hervorsticht, ist ihre reflektierte Art zu sprechen. Dass sie bedacht darauf waren, das *Colonial Service* nicht negativ zu belasten, kommt in den folgenden Wortmeldungen zum Ausdruck.

Constance Humm äußerte in Hinblick auf die *Colonial Rule* ihre Annahme, dass der britische Einfluss auf die afrikanische Administration für die lokale Bevölkerung positive Auswirkungen hatte. Zudem bekräftigte sie ihre Absicht die Menschen dort in respektvoller Weise behandelt zu haben. Für besonders wirkungsvoll empfand sie den Bau der Eisenbahn, die eine erhebliche Erleichterung beim Transport von Gütern mit sich brachte und somit der lokalen Bevölkerung sowie den Händlern zugutekam.[407]

Bei Gladys Drury Adams ist es die Enkeltochter Christina Andrew-Wellman, welche deren Erfahrungen beim Seminar wiedergab. Daher ist wieder der Aspekt des veränderten Kanals zu beachten. Dennoch ist es von Bedeutung, wie sie die Rolle ihrer Großmutter wahrnahm:

> *„The saying goes that behind every great man is a good woman. I think my grandmother's role in my grandfather's life and career personifies that – a role that was repeated by countless women down through the centuries of empire."*[408]

[406] Transkription House, 3.
[407] Vgl. OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 21—22.
[408] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 25.

Andrew-Wellman berichtete weiters, dass ihre Großmutter stolz war, Teil des Rekonstruktionsprogrammes gewesen zu sein. Andrew-Wellman bezeichnete die Zeit, die Drury Adams im Sudan verbracht hatte, als ihre „goldenen Jahre".

Den Platz ihrer Großmutter positionierte sie an der Seite des Großvaters:

> *„Now her role was to support my grandfather in his work to help reconstruct and resettle the country."*[409]

Auch bei Margaret Reardon ist es nicht sie selbst, sondern ihre Tochter Catherine Armstrong, die beim Seminar die Erfahrungen Reardons wiedergibt. Sie war sehr bedacht darauf, zu erkennen zu geben, dass sie nicht ihre Interpretationen, sondern die Wahrnehmungen ihrer Mutter vortrug.

Armstrong betonte den Mangel an der formalen Anerkennung der weiblichen Rolle im *Colonial Service*. Dabei ist ihre Wortwahl von Bedeutung:

> *„[…] for the role of women who served alongside their husbands in the service of the Crown […]."*[410]

Bei diesem Zitat wird deutlich, welche Sichtweise Reardon in Bezug auf die Stellung der Frauen im *Colonial Service* hatte. Zum einen kritisierte sie das *Colonial Office* wegen deren mangelhaften Darstellung der weiblichen Perspektive, gleichzeitig konstatiert sie aber das Weibliche als Teil des Männlichen.

Was die Frauen verbindet, ist zum einen der Besserungsgedanke, den sie hier preisgeben. Ihr Ziel war es, die Menschen in den Kolonien zu „sozialisieren", dies war nicht nur die erklärte Aufgabe der *Colonial Officers*, sondern eben auch die der *Colonial Officers' Wives*. Zum anderen zeigen sich gerade in diesen Wortmeldungen ein weiteres Mal die klaren Positionierungen der Frauen an der Seite ihrer Ehemänner und die tiefe Verbundenheit zum *Colonial Office*.

Auch Helen Callaway, sie sich in den 1980er Jahren mit dem negativen Image beschäftigte, das innerhalb der britischen Kolonialgeschichte über die europäischen Frauen herrschte, machte eine ähnliche Erfahrung: Für ihre Forschung befragte sie Britinnen, welche von 1900 bis 1960 in Nigeria waren. Obwohl sie Frauen fand, die sich selbst als Rebellinnen gegenüber

[409] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 25.
[410] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 30.

den Regeln des *Colonial Office* bezeichneten, wollte keine von ihnen Kritik an *Colonial Rule* insgesamt tätigen.[411]

[411] Helen Callaway, The White Woman's Burden: Gender, Culture, and Empire: European Women in Colonial Nigeria. University of Illinois Press (1987).

8 Resümee

Am Ende dieser Arbeit lässt sich die Frage stellen, ob sich der Bogen von dem Frauenbild seit 1860 bis zu der Rollenvorstellung der *Colonial Wife* ab 1945 aus feministischer Sichtweise spannen lässt. Wie deutlich der Pfad der *Colonial Wives* tatsächlich vorgegeben war, und welche Beweggründe für die Lebensgestaltung dieser Frauen auschlaggebend waren, soll hier nun resümiert werden.

Mit dem Begriff des *„doing gender"* wird festgehalten, welche Tätigkeitsbereiche im Leben eines Menschen durch die gesellschaftliche Zuschreibung des Geschlechts bedingt sind. Es sind die Stereotype von Mütterlichkeit und Fürsorge, deren Existenz bei den Frauen im Mittelpunkt steht. Die Entfaltung von Berufen, welche diese beiden Eigenschaften mitnehmen, stellt eine Emanzipation der Frau dar, da es so gelang, nicht länger im privaten Bereich der Familie zu verweilen, sondern Tätigkeiten im öffentlichen Bereich auszuüben.

Dass die britische Frauengeschichte in ihrer Vielschichtigkeit zu definieren ist, ist ein Ergebnis dieser Arbeit. Die Gründung der *„Colonial Nursing Association"* 1895 stellt einen Meilenstein in diesem Kontext dar, der als Urheber des frauendominierten Sektors *„Queen Elizabeth's Colonial Nursing Service"* in den Kolonien gilt. 1902 hingegen wird der Platz der Frau im Haushalt betont, selbst wenn dadurch die Beteiligung am *Colonial Life* nicht ausgeschlossen wurde:

> *„Englishwomen make homes wherever they settle all the world over and are the real builders of Empire."*[412]

Die zwei Weltkriege, welche die Frauen dazu zwangen, in allen männerdominierten Bereichen tätig zu sein, hätten als Katalysator für die Gleichstellung von Frau und Mann dienen können. Dagegen wusste die britische Regierung jedoch gekonnt entgegenzuwirken, indem besonders nach dem Zweiten Weltkrieg die Frau in das Reich der Familie zurückgeschoben wurde.

Was hat dies nun dem den *Colonial Wives* nach 1945 zu tun? Sie waren freilich von dem gesellschaftlichen Bild der Frau geprägt, was auch in den Lebensgestaltungen der Frauen deutlich erkennbar ist. Gleichzeitig war es auch die Institution des *Colonial Service* selbst, die

[412] Zitat Mrs. Joyce in: Bush, The right sort of women, 264.

sich den Klischees des Weiblichen einverleibte. Teil waren es die Strukturen der Gesellschaft, teils war es die Fortführung dieser Strukturen innerhalb des *Colonial Service*, welche die Frauen prägten.

Die Vielfalt der Lebensbeschreibungen in dieser Arbeit zeigt, dass es eben nicht möglich ist, DIE koloniale Ehefrau zu charakterisieren. Dennoch verbrachten die Britinnen ihr Leben entweder im privaten Bereich zuhause, mit der Fürsorge der *Natives* oder in bezahlten Arbeiten, die entweder den einheimischen Frauen und Kindern oder ihren Ehemännern zu Gute kamen.

Ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit ist demnach, dass die *Colonial Wives* grundsätzlich dem allgemeinen Ductus des *„doing genders"* des 20. Jahrhunderts verhaftet blieben.

Ein Augenmerk galt jenen Frauen, die ihre Lebensgeschichten im Seminar *„The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After"* wiedergaben. Die Art der Präsentation ihres Lebens zeigt einerseits die forcierte Verherrlichung des *British Empire*, in der Rassismus keine Rolle zu spielen scheint. Die Betonung der guten Absichten, die Menschen in den Kolonien zu sozialisieren und sie dabei mit Respekt behandelt zu haben, steht im Vordergrund. Dies verdeutlicht die starke Identifikation dieser Frauen mit dem *British Empire*. Dies soll andererseits die geleistete Wohltätigkeitsarbeit, für die sie Zuspruch unter der Bevölkerung in den Kolonien bekamen, nicht schmälern. Noch einmal soll der Prestige-Charakter erwähnt sein, den die Reden der Frauen innehaben.

Zudem verfolgte diese Arbeit den alltagsgeschichtlichen Aspekt. Auch hier sind Verallgemeinerungen fehl am Platz, die verschiedenen Alltagsbeschreibungen zeigen aber auf, dass es die veränderten Lebensumstände waren, welche alle Brit/-innen herausforderten. Mit der markanten Spaltung der Gesellschaft zwischen *Schwarz* und *Weiß* gingen die hier vorgestellten Personen unterschiedlich um, dies soll besonders jener Teil der Arbeit ausführen, der sich mit dem Thema der Hausangestellten auseinandersetzt.

Zu guter Letzt ist der quellenkritische Umgang zu vermerken, der nicht außer Acht gelassen werden soll. Speziell die Unterschiede, die sich zwischen den Berichten ergeben, welche um 1950 und um 2015 entstanden, zeigen die diversen Absichten der Menschen: Es wurde forciert, den schmalen Grat zwischen Selbstdarstellung, Verherrlichung des *British Empire* und „wie es wirklich war" aufzuzeigen und nachzuzeichnen.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Primärquellen

Interview mit Barbara House, 07.02.2018 via Skype. Transkription im Anhang.

Interview mit Patricia Le Breton, 06.04.2018 in Wien. Transkription im Anhang.

Interview mit Deane Symes, 05.02.2018 via Skype. Transkription im Anhang.

Interview mit David Cooling, 09.02.2018 via Skype, Transkription im Anhang.

Marguerite Beet, A Doctors' Wife in Africa. http://www.britishempire.co.uk/article/doctorswifeinafrica.htm (zuletzt aufgerufen am 20.05.2018)

Emily Bradley, Dearest Priscilla. Letters to the wife of a Colonial Civil Servant. (London 1950).

Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service, (1950).

Christopher Legg, Senga Hill Mission.

http://www.abercornucopia.com/personal-memoirs-of-abercorn(zuletzt aufgerufen am 20.05.2018)

OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10 (2016).

Debbie Philogene, Life as a Colonial Service Child. https://www.britishempire.co.uk/article/lifeasacolonialchild.htm (zuletzt aufgerufen am 20.05.2018)

Queen Elizabeth's Nursing Service. https://www.britishempire.co.uk/article/qeons.htm (zuletzt aufgerufen am 27.05.2018)

Betty Riddle, Nurse in Other Lands. http://www.britishempire.co.uk/article/littlebromwich.htm (zuletzt aufgerufen am 20.05.2018)

Marjorie Lovatt Smith, Nigeria Life with Algar Roberston. (zuletzt aufgerufen am 20.05.2018)

9.2 Sekundärquellen

African Affairs, Vol. 50, No. 198 (Jan., 1951), 76–77. http://www.jstor.org/stable/719030 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018).

Sarah Aiston, A maternal identity? The family lives of British graduates pre- and post-1945. In: History of Education. Journal of the History of Education Society. Nr.4. 407–426. (2005). http://doi.org/10.1080/00467600500129609 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018)

Charles Allen, Tales from the Dark Continent: Images of British Colonial Africa in the Twentieth Century (New York 1979).

Michel Anderson, What is new about the modern family: a historical perspective. In: British Society for Population Studies, the Family (London 1983).

Bonnie Anderson, Zinsser, Judith Asserting, Women's legal and political equality. A History of their Own: Women in Europe from Prehistory to the Present (London 1990).

Anna Babka, Gerald Posselt, Gender und Dekonstruktion (Wien/Köln/Weimar 2016).

Asa Briggs, A Social History of England (London 1983).

Julia Bush, The right sort of women. Female emigrators and emigration to the British Empire 1890-1910. In: Women's history Britain 1850-1945 (London 1995).

Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischem von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort (Reinbek 1951).

Brian L. Blakeley, Women and Imperialism: The Colonial Office and Female Emigration to South Africa 1901-1910. A Quarterly Journal Concerned with British Studies, Vol. 13, No. 2 (1981), 131–149. http://www.jstor.org/stable/4049046 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018).

Andrew Burton, Townsmen in the Making: Social Engineering and Citizenship in Dar es Salaam, c.1945-1960. The International Journal of African Historical Studies, Vol. 36, No. 2 (2003), 331–365.

Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke (Frankfurt 1989), 501–507.

Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann (Frankfurt 1997).

Helen Callaway, The White Woman's Burden. Gender, Culture, and Empire: European Women in Colonial Nigeria (1987).

Helen Callaway, European Women in Nigeria. The Journal of African History, Vol. 29, No. 2 (1988), 350–352. Abrufbar unter: http://www.jstor.org/stable/182408 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018).

Helen Callaway, Dorothy O. Helly, Crusader for Empire: Flora Shaw/Lady Lugard. In N. Chaudhuri, M. Strobel, Western women and imperialism: complicity and resistance (Bloomington/Indiana 1992), 79−80.

K. Chorley, Manchester Made Them (London 1950).

Simon Dagut, Gender, Colonial 'Women's History' and the Construction of Social Distance: Middle-Class. British Women in Later Nineteenth-Century South Africa. In: Journal of Southern African Studies, Vol. 26, No. 3 (Sep., 2000), 555−572. http://www.jstor.org/stable/2637417 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018).

Andreas Eckert, Regulating the Social: Social Security, Social Welfare and the State in Late Colonial Tanzania. In: The Journal of African History, Vol. 45, No. 3 (2004), 467–489.

Hope and Marion Gamwell, The History of Abercorn (2007). In: The Northern Rhodesia Journal, Vol 4 No 6 (1961) 515–527.

Beverly Gartrell, Colonial Wives: Villains or Victims? In Callan and Ardener (Hg.), The Incorporated Wife, 168—169.

Patricia Grimmshaw, Christian Woman, Pious Wife, Faithful Mother, Devoted Missionary. In: Conflicts in Roles of American Missionary Women in the Nineteenth-Century Hawaii (1983), 489–521.

James Hammerton, Emigrent Gentlewomen: Genteel poverty and female emigration, 1830-1914 (London 1979).

Jane Humphries, Women and paid work. In: Women's history: Britain, 1850-1945 (London 1995), 85−106.

Imperial Colonist 2 (8) (August 1903).

Imperial Colonist 3 (36) (Dezember 1904).

Diane Kirkby, Catherine Coleborne (Hg.), Law, History and Colonialism: The Reach of Empire (Manchester 2001). In: Richard Price, One Big Thing: Britain, Its Empire, and Their Imperial Culture. Journal of British Studies, Vol. 45, No. 3 (July 2006), 602–627. http://www.jstor.org/stable/10.1086/503593 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018).

Anthony Kirk-Greene, Symbol of Authority. The British District Office in Africa (London 2006).

Anthony Kirk-Greene, The Thin White Line: The Size of the British Colonial Service in Africa. In: African Affairs, Vol. 79, No. 314 (Jan., 1980), 25–44. http://www.jstor.org/stable/721630 (zuletzt aufgerufen am 02.06.2018) 27−29.

Hilary Land, Who still cares for the family? (1983).

Jane E. Lewis, Women in England 1870-1950 (Brighton 1984).

Jane E. Lewis, Women in Britain since 1945: women, family, work, and the state in the post-war years (Brighton 1992).

D. A. Low, J. M. Lonsdale, 'Towards the New Order, 1945-1963'. In D. A. Low and Alison Smith, History of East Africa, III (1976), 12−16.

C.J Macdonald, Ellen Silk and her sisters: female emigration to the New World. In: London Feminist History Group, The sexual dynamics of history: men's power, women's residence (London 1983), 66−86.

Murdoch Mackinnon, European Children in the Tropical Highlands. Lancet 199 (1920), 944–945.

Arthur Marwick, British Society Since 1945 (London 1982).

Jane McDermid, Women and education. In: Women's history: Britain, 1850-1945. An introduction. (London 1995), 107−126.

Clare Midgley, Ethnicity, "race" and empire. In: Women's history Britain 1850-1945. An introduction (London 1995), 247—276.

Claire Midgley, Anti-slavery and feminism in nineteenth-century Britain. In: Gender and History 5 (1993), 342−62.

Marlo Riege, Frauen in der sozialen Arbeit: Deutsche, englische und italienische Sozialarbeiterinnen im Vergleich (1996).

Christine Skelton, Woman and Education. In: Introducing women's studies, D.Richardson, V.Robinson (Hg.) (London 1993).

Harold Smith, The problem of equal pay for equal work in Great Britain during World War II. Journal of Modern History (1981).

Rosaleen Smyth, Grierson, The British Documentary Movement and Colonial Cinema in British Colonial. In: Film History, Vol. 25, No. 4, "Nontheatrical Film" (2013), 82–113. http://www.jstor.org/stable/10.2979/filmhistory.25.4.82 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018).

Ann L. Stoler, Making Empire Respectable: The Politics of Race and Sexual Morality in 20th-Century Colonial Cultures. In: American Ethnologist, Vol. 16, No. 4 (Nov., 1989), 634–660. http://www.jstor.org/stable/645114 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2019).

P. Summerfield, Women Workers in the Second World War: Production and Patriarchy in Conflict (London 1984).

The Times (London), 15.03.1901.

Aili Mari Tripp, A New Look at Colonial Women: British Teachers and Activists in Uganda, 1898-1962. In: Canadian Journal of African Studies / Revue Canadienne des Études Africaines,Vol. 38, No. 1 (2004), 123–156. http://www.jstor.org/stable/4107270 (zuletzt aufgerufen am 30.05.2018).

Elisabeth Wilson, Women and the Welfare State (London 1977).

9.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der Anstieg der Männer im *Colonial Service* 1939-1948..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service, (1950), 110.

Abbildung 2: Der Anstieg der Frauen im *Colonial Service* 1939-1948..... 39
Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service(1950), 111.

Abbildung 3: Dessert Boots..... 49
http://www.shoepassion.de/kollektion-boots/no-14-mc.html (zuletzt aufgerufen am 21.03.18)

Abbildung 4: Plimsolls 50
http://www.asos.com/asos/asos-slip-on-plimsolls-in-floral-hawaiian-print/prd/9000167?clr=white&SearchQuery=&cid=5776&gridcolumn=2&gridrow=1&gridsize=4&pge=1&pgesize=72&totalstyles=164_(zuletzt aufgerufen am 21.03.18)

Abbildung 5: "Girls at school" in Dar es Salaam 1958-1960..... 101
Aus dem Privatbesitz von David Le Breton.

Abbildung 6: Patrica Le Breton mit ihrer Theatergruppe 102
Aus dem Privatbesitz von David Le Breton.

10 Zusammenfassung

> *„The saying goes that behind every great man is a good woman. I think my grandmother's role in my grandfather's life and career personifies that – a role that was repeated by countless women down through the centuries of empire."*[413]

Dieses Zitat, das Christina Andrew-Wellman über ihre Großmutter formulierte, bringt zum Ausdruck, welche Motivation hinter dem Projekt war, das schließlich in der hiervorliegenden Arbeit verschriftlicht wurde: Ziel war es, die britische Kolonialgeschichte im Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Unabhängigkeit der Kolonien aus dem Blickwinkel der Britinnen zu beleuchten.

Ein Hauptaugenmerk wurde darauf gelegt, das gesellschaftliche Konstrukt der Weiblichkeit offenzulegen, das für die Entstehung des Rollenbildes der britischen Frau um 1945 zuständig war. Die Eigenschaften des *gender*, also dem gesellschaftlich geprägten Geschlecht, wurden nicht von dem *sex*, welches das biologische Geschlecht bezeichnet, unterschieden. Die Fähigkeiten und Kenntnisse, die die Frau demzufolge „von Natur aus" besäße, sollten hier offengelegt und analysiert werden.

So wurde im ersten Abschnitt versucht, die Entwicklung der Kategorie des Weiblichen historisch zu belegen. Hier ist besonders die Beobachtung relevant, dass die Frauen nicht nur im Mutterland Großbritannien, sondern auch in den kolonialen Gebieten benötigt wurden, um auch dort ein „britisches Zuhause" zu kreieren. hierfür lässt sich ein Zitat anführen, das 1902 von einer Frau namens Joyce auf der *„National Union of Women Workers"* formuliert wurde:

> *„Englishwomen make homes wherever they settle all the world over and are the real builders of Empire."*[414]

Wenn auch seit den 1940er Jahren mehr Frauen in das *Colonial Service* aufgenommen wurden, wurden klare Vorschriften definiert, wo Frauen zugelassen wurden und wo nicht. Dabei übernahm das *Colonial Service* dieselben Kategorien der Weiblichkeit, welche auch in der Gesellschaft in Großbritannien um 1945 auf das Image der Frau zutrafen: In Frage kamen

[413] OSPA, The Role and Experience of Expatriate Women in the Last Phase of Empire and After, Occasional Paper 10, 2016, 25.
[414] Bush, The right sort of women. 399.

in erster Linie jene Sektoren, die Mütterlichkeit und Fürsorge erforderten, also Erziehung und Krankenpflege.[415]

Mithilfe jener Quellen, die die individuellen Erfahrungen der Frauen in den Kolonien wiedergeben, wurden die vielfältigen Lebenswege der Frauen in den Kolonien veranschaulicht. Dabei war der Fokus auf die Alltagsgeschichte gelegt. Die unterschiedlichen Lebenswege der hier vorgestellten Frauen zeigen auf, dass die Frauen in den Kolonien weder eine homogene Gruppe darstellten, noch kategorisierbar sind. Die Existenz von gesellschaftlich bedingten Strukturen, denen alle Frauen auf eine Weise verhaftet waren, kann jedoch nicht geleugnet werden. Die diversen Tätigkeiten, denen sie nachgingen, können immer mit Fürsorge, Wohltätigkeit oder Erziehung in Verbindung gebracht werden.[416]

Schließlich ist die Tatsache, dass ausschließlich alle Frauen, die in der Arbeit erwähnt werden, verheiratet waren, ein identitätsstiftendes Element. Die Frauen positionierten sich klar an der Seite ihrer Ehemänner, der *Colonial Officers*. Nicht selten stellten jene Frauen die Bedürfnisse ihrer Gatten über die eigenen. Wie aus dem an den Anfang gestellten Zitat hervor geht, sahen sich die Frauen hinter ihren Ehemännern.

[415] Vgl. Colonial Office, Appointments in His Majesty's Colonial Service (1950), 27ff und 49ff.
[416] Siehe Kapitel 7.2. Tätigkeitsbereiche

11 Anhang

Die Transkriptionen

Inhalt

1 Interview: Colonial Service Wives 119

1.1 Interviewee: Patricia Le Breton [P] 119

1.2 Interviewee: Barbara House [B] 126

2 Interview: Colonial Service Children 131

2.1 Interviewee: Nickolas Cooling [N] 131

2.2 Interviewee: Deane Symes [D] 137

1 Interview: Colonial Service Wives

1.1 Interviewee: Patricia Le Breton [P]

Vienna, April 6th 2018

Interviewer: Julia Bogensperger [J]

J: When you remember your time in Africa, what pops up, which event did burn into your mind?

P: The time before I met David, I did actually meet him quite early on, so he was very much involved with my life- but far from it what I think most is the freedom in education and the ability to form a different atmosphere, I was in Indian education, not African, and we had every kind of Indian and often now when I see the problems of people have in multiracial schools , they were all Indian they were multiethnic because we had Hindus, Moslems, an approach of the Hinduism are the Sikhs as well as Christians and they all wore the same colors which is white and green uniform. But depending on their ethnic garments actually resembled for example the Hindu girls often wore European dresses, a skirt and a white blouse. And that's actually what the Christian girls did, although we didn't have many Christians. The Sikhs wore "pajamas" and the Moslems wore "pajamas". The Sikh girls wore a scarf. So that was the only difference. They didn't actually mix although in school we've got into mixed groups as much as possible by having a play which they all took part. It was the ability to do what we wanted. Within the freedom and the spirit. The head mistress we had

was very that sort of person who she recognized it and each of us who were teaching had this ability and she just left us to do it.

J: Back to England. What was your education in England? Would you say that your family belonged to the middle class?

P: Middle class is a definition of a group of people. I will refer to the education. Some middle class children went to state schools and some middle class children went to private schools. I was in a middle class family, yes. But in my case what was sort of a midway house, it was a series of schools which was founded at the end of the 19th century to promote women her education in Britain. They were day schools, I went to the most lovely one of that. The entrance was exactly at eleven and I passed the exam but I didn't get a scholar ship, some of the elders did and the most important thing was they had a system of having scholar ship for bright people from disadvantage background. David of course, he was a public school boy he went to Winchester which is - you've heard of Eton perhaps, Winchester was were the really clever ones go.

J: What was the incentive measure for you to go abroad?

P: It was the adventure. I was 24 which is quite old for my generation because most of my contemporaries have married by then. But I got married three years later, with almost 27.

J: Where did you go first? What was your first post?

P: That was 'Jangwani Indian Secondary School' and it was in Dar Es Salaam. It was Indian Education.

J: Do you remember your living conditions?

P: Very good. We had a flat which I shared with a girl which was at the same age as I was and she was a high powered secretary to the minister of labor. She also married and I was her bridesmaid actually. She married in Dar Es Salaam. When David and I had married I was the only child so I went back home to New Castle where I came from. Then we left.

J: When did you meet David Le Breton?

P: Within a few weeks. He was very helpful with people settling. We didn't really start seeing each other for another year.

J: And how did you get to know each other?

P: In the Music Society. My other side is that I am a singer and we had a very good scots conductor who ran the Dar Es Salaam music society and when I was at that stage in the hostel I hadn't got into a flat and there was a girl there and said, 'I am going and somebody is coming to collect me', and the person who came about six weeks after I arrived, was David and David was like 'Should I get you a lift?', and that's how we met.

J: Could you describe the difference between your life before and after marriage?

P: As a single woman I lived in a flat which I shard with a girl. We had a house boy. He looked after the house and did the cooking. When we were married David and I got a house with a little bit of garden and we had a house boy who had worked for David. He did not like working for me because he was used to work for a man - a fairly easy time- and I had

different ways of doing things and he had to put out with it or leave because David said, 'You can go.' So he did thing. But I was not involved in any way with David's' work. And none of the women were who were married. Although some of them, unless they were very high powered, the governors' wives did a lot. More in order to help people, socially. At my level, lower level, we were not involved. Up-country, because we were in Dar Es Salaam, in some districts it depended again on the individual. Some people did get involved with the local people and other didn't. As a general rule, they didn't.

J: How did you communicate with the house boy?

P: In Swahili. My husband learned it in a part of this course in England. And then took the higher exam when he came to Tanganyika. Those of us who were recruited from Britain to work in Tanganyika had to learn a lower Swahili Exam within the first year. Otherwise we lost our permit. So we had to, although I didn't use mine in school because I was teaching Indian girls and I was teaching them in English so all the work was in English. And so I did learn enough to get by. So the house boy I spoke to in Swahili. When I went shopping I spoke in Swahili.

J: Do you the definition 'Kitchen Swahili'? This was the definition which Barbara House used for the language she spoke to her servants.

P: Yes. 'Kitchen Swahili' was the sort of 'not very high-powered' which people picked up. But I was properly taught. I didn't speak 'Kitchen Swahili' and it was also more common in Kenya. I spoke in what was called 'Safi Swahili' (=proper Swahili), this standard which we had passed the exam.

J: So you didn't stop working when you were married?

P: I stopped. I had to. I had to stop working. If I had renewed it (permit) I wouldn't borrow under local term. I wouldn't get payed as much. Anyway, I wanted to learn how to run a house, so I did. I hadn't done much cooking and I taught myself. I wrote some recipes in Swahili for him.

J: So would you say that your relation to the houseboy became better?

P: Well, he didn't like working for me, because I am a woman. He did accept me; otherwise he would lose very good job. But I think we have to remember that at that place in life, well even now in Africa, it is very hard for women to get a job although some very bright ones.

J: How would you describe your role in the family? What were your tasks?

P: What I did? Well, I ran the house. I organized the house hold, worked out what we going to eat when we did the shopping, pretty well what anybody does. And I liked sewing. I made all the curtains and covers of chairs and thinks like that.

J: And also the clothes, I suppose?

P: Yes, later on in life, when we - we didn't have any children when we left Tanganyika - when we were in Zambia, when David was in the High Commission in Zambia, then I had three children and so I looked after them and I made all their clothes and all mine and even some of his. In Zambia we didn't actually ... much more white people, I also, as a diplomatic wife, joined the social side and was involved in organizing parties but that was a different life. As a colonial officers' wife in Dar es Salaam I didn't have any social duties.

In the diplomatic service, at his level, then we had quite a lot of entertaining. I didn't actually get done to myself, I had stuff to do.

J: Did you have some help?

P: Yes, like two or three people. A nanny looked after the children. But that is a different lifestyle.

J: Did you also stay in contact with your family and friends in Great Britain?

P: Oh yes, we wrote to them and so on. We didn't lose that at all.

J: Did you also have contacts in the colonies with other women?

P: In the music society, yes. Any other club of one we belonged to, right. But locals, at that stage, no, there weren't local people. For the reason that Dar Es Salaam is a city and perhaps we would have been up country we might have a little bit more. But I am not sure at that stage in the 1950s and 1960s if there would have been much contact.

J: How would you describe the infrastructure? I guess you didn't have any electricity at this time?

P: We did, yes! In Dar es Salaam we had electricity.

J: So how would you describe the living standards?

P: Oh very pleasant. Very high.

J: So if you compare it with your lifestyle in Great Britain...?

P: Well, in the last position we had quite a large house in the country style. If you're comfortable come and see us.

And also, David, he just retired. He did his first job for nine years, at the age of 23, and then from 32 to just under 60 in the Diplomatic Service. He is now 87 and he is just retired.

J: It's incredible.

P: I now! (Laughing) The level in the Colonial Service was not as high as in the Diplomatic Service. We had a very very good life because we had a very representative job and we had lots of entertaining to do.

J: Did you do some travelling?

P: Yes, we got out as much as we could. Up to points. Not a lot because often when you are going from Britain to the posts so will then probably have an extended holiday out in Europe or in other parts of Africa or somewhere else. When we are actually living there we didn't for one reason or another because the ...situation. When we were in Zambia then the Congo was very, there was serious distribution there so we couldn't go very far there. In Zambia we didn't go ... no, we didn't.

J: So when did you leave Africa?

P: Well, we left Tanganyika in 1962, just by chance, we went back to Britain and then he was posted in the Zanzibar in the diplomatic service because he spoke fluent Swahili and that's the reason why they sent him. We were only there six months and then ....were united to form Tanzania and then David was ...to Zambia. Meanwhile I had one child and then we were in Zambia I had to .... because it was a ... place to have babies - actually a very important point, the reason was both of us were in a generation where quite old parents because nowadays most of you having life and a boyfriend and after ten years you think perhaps you get married and perhaps you will have children. I can see that by my own daughters, they are now 50. Because we didn't do that. David was thirty when we got married and I was almost twenty-seven. So we didn't want to wait so we had two daughters in Zambia and when we left there we had two children. We had nannies on children.

J: And did your children also learn Swahili?

P: No, I was retaining. In Zambia they didn't speak, only English .They didn't learn the local language in Zambia. There were too many, there was no 'lingua franca'. So was in East Africa- Swahili- everybody would explain, no matter what they try they would speak in Swahili as well. Whereas in Zambia this is not the case.

J: Did you have some time for leisure time?

P: Not really. A little bit of singing in Zambia but not very much.

J: Do you remember the African culture? Have you been in contact with African music, African films or African literature?

P: Oh no, not really. Not so much about films, but in Britain today is a generation who are in there 40s, who are second generation. Their parents came from the West Indies, not from South Africa, but from the West Indies. They came with a ship called the "Windrush". And in the 1960s their fathers came and some had their wives from Jamaica and the Caribbean, and sometimes they met them in England and sometimes the 'intermarried' and so there is a new generation in their forties, for instance 'Sady Smith'. She is sort of second generation British. They are very interesting and I am very interesting in her and her generation. It does give you an insight if you lived in another part of the world you are not afraid of those people. You are aware of them. As people, more open-minded. And our children are very much open-minded. All three of them. We are all brought up in Africa. Nevertheless they are all able to communicate and enjoy community.

J: And they all live in England now?

P: Two do. Our son is in New Zealand. But he is very much involved in a charity which deals with bullying in schools where the Maori -British schools-, and so he has got Maori friends. He automatically in particular is attracted to other nations. That is one of the good things.

J: Did you stay in the colonies until independence?

P: Yes, we stayed after independence. We stayed after independence for 18 months. And that's when he resigned.

J: And then you went back to England?

P: We went back to England and he to take the Civil Service Examination to go into the Diplomatic Service, quite high level. It was not an automatic transfer. So he had to take exam which was what he did. Meanwhile I was bringing up the children. I didn't get involved. I

never worked since... when all grew up then I went back to teaching. In my late fifties in Britain. It was a midway of an ordinary day school and a grammar school.

J: Back to the independence. How was the atmosphere before the independence? Did you feel the difference?

P: Not really. I don't know if people understood what was really. Accept those at the top. Tanzania is very milled in their personality like Kenia, where you got terrible difference between the Kikuyu who were very war like and the other tribes. There was a far country and the way they were organized. But in Uganda and also Tanzania, people much more mei... (??) so they rupped along together.

J: You told me already a little bit about the fashion. Your clothes were handmade. Was there an opportunity to buy clothes?

P: No, there were lots of Indian seamstresses, and my wedding dress was made there. I bought it in Europe. It was made up by an Indian dress maker. So actually, anything new, I didn't want many new things but anything new was made by and Indian seamstress.

J: Did you have Supermarkets?

P: Oh no! Oh goodness. Supermarkets have only just appeared in the last time. Nowhere at all.

J: So where did you get the food from?

P: At the market. At little Indian shops. More shops. Up country there were no markets. I didn't go to the market in Dar Es Salaam. It was far out.

J: Was the garden important for fruits and vegetables?

P: No, Dar es Salaam is very dry and hot. Anything fresh was more from the ...country with mountains, wide up from the coasts in the mountains. In the mountains 'area. Or plateau. High plateau. The climate was suitable for vegetables.

J: But you always had enough food?

P: Oh yes. Very high standard living. Simple.

J: But this was your part? You had to look for the food and... ?

P: No, actually, the house boy, I gave him the list.

J: I found a book. The author is Emily Bradley and it's full of advices for women who plan to become a colonial officers' wife. It's published in 1950. Do you know it?

P: No, I didn't. I didn't have any experience. Nobody ever told me what to do. Not at all. And I had no experience of how to live or what to do. We just picked it up.

J: Emily Bradley in writing a lot about boredom. Did you ever feel something like boredom?

P: I never bored. What I did do, when we married, I did have more time - I explained I was sewing - I also took up tapestry or needle work. And I did actually all the time I was bored I always took of that. We had lots of chairs which I covered it and I also made two large carpets. I have never been bored. I always had something what I wanted to do. But I could imagine that being up country what really left on completely and there was no outlet or

entertainment or meeting other people, well - you could meet a very small section but it never did to me.

J: Did you have any health problems?

P: No, we were all very fit.

J: Have you been at the hospital during the birth of your children?

P: We were still stationed in Zanzibar but the first one was born in Kenya, in Kitale. When I went out to join David. And because it had me taken to a Chinese hospital, the office for the diplomatic service, the commission in Kenia, they sent me to Mombasa. But we were up country. Our first child was born in the hospital in Kitali. What was interesting: My father in law picked me up from Nairobi to Kitali and the farm and, it was during the rainy season, suddenly my waters broke. My mother in law took me into the Landover. She got it and she drove me down the mountain side, hardly any road at all. I remember perfectly that I was thinking, 'What would the queen do?' Anyway, he was born very quickly and I stayed in the hospital for ten days until David came to pick me up. I was quite an adventure. And the other two were born in Zambia, again I was lucky. They were both very fit.

J: Did you ever meet the queen in the colonies?

P: Yes, David was a high commissioner in two places. When he was in the Diplomatic Service, as ambassador, he received for an audience by the queen. That means you go and he talks to the queen. Like the person who was with them, you don't say a word to her. She's amazing, I felt dedication, like a holy women. And she's still alive. And the Duke of Edenborough just had a hip replacement. He just came from the hospital. He is 97.

J: She is a fascinating woman. I think in the early 50s she had her coronation, is this right? And she was in the colonies, I think...

P: Yes, she was in Kenia. She was 25, she was taught too soon and the Duke was very worrying, because she didn't have any private life at all. Somehow they managed to keep it going.

J: Thank you very much for the interview.

1.2 Interviewee: Barbara House [B]

Interview via Skype, February 7th, 2018

Interviewer: Julia Bogensperger [J]

J: When you think of your time in Africa what pops up? What adventure or what feeling did burn into your mind?

B: It was the first country - so very beautiful. Probably I must say, because my husband can hear me, the best thing was when I met him and married. Shouldn't I say that? Isn't that what you want to hear? Africa, Kenia, was very lovely and when I went up their before I married I shared the house with another girl. We brought a car and we travelled all around East Africa in the school holidays. We travelled around when we were about 25, 26. And we were perfectly safely. We were travelling around without men and everyone was very friendly. We spoke a proper Swahili. It was fun, it was really fun. A lovely place to live. I remember the wonderful view. So what else do you want to know?

Once we went to Northern Nigeria. I was asked to teach Arts. So - go on.

J: Can you tell me something about the beginning. How did you decide to go out to Kenia? What did you do in Great Britain before?

B: I was teaching Art in a secondary school and I wanted to travel. So I went out to South Africa. It was a little bit like the boarding school in Britain I went to. And there was another job. […]

J: How old have you been when you went out to South Africa?

B: I was nearly twenty-six.

J: You told me that you married your husband in 1954. Where did you get to know each other?

B: We had friends- a European couple. I used to ride with her, she had horses. My husband played a lot of cricket. And he played cricket with her husband. And on day her husband said to my husband, "I know a very nice red-haired girl at the Highlands school. Do you want to meet her?" And so he came around one day and asked me if I could teach some of his students. That's how we met.

J: So he was also a teacher?

B: He was the principal of a teachers' training for Africans. I was teaching European children.

J: And you married there?

B: We married there in St. Matheus' Church and then we went on leave to England. I've been for four years; he has already been for 8 years, in Kenia. We had to leave every four years. We travelled a little bit around East Africa before going back to England. We took the fairy to Rome/Italy and visited several spaces in Italy. And then we were nearly a year in England. He went back to University in Cambridge, so we had a little house in Cambridge. And then we

went out to Kenia, in a different area. During that time my daughter was born. And shortly before independence my husband was called to transfer to the South Pacific.

J: So I suppose, when you married you stopped working because -of course- your daughter was born and you stayed at home?

B. No. We went on leave for nearly a year because he had a Sabbatical. And then we went to Kenia and I returned to my work. During that time I became pregnant and when my daughter was born in 1961 in summer in August, shortly after that I went back to school and brought her with me. With my nurse. (?) and continued until my husband was transferred.

J: Could you describe your home and your living conditions in Kenia?

B: Before we married I shared a house just off the school with a girl. I don't know what you know about boarding schools - it was rather nice to be a little far away from the girls. We had a big house with three bedrooms and two baths, a Veranda, a sitting room and a dining room and a big garden with lots of lovely flowers and fruits. We had a gardener and a cook. We had brought a car and I taught my friend to drive. We drove around during holidays and during the school time we worked at the weekends as well as during the week. In the evenings also we had duties. I joined the dramatic society. My friend played a lot of tennis. And then after we married we lived in a smaller house and my husband had cats. They accepted me. And we also had a very good cook. He taught me how to cook. He was a very good cook and a very nice man. We had a another man, a gardener.

J. How could you communicate with each other? Did you learn their language or could they speak English?

B: No, they couldn't speak English. We spoke a certain type of Swahili. My husband did his Master degree in Cambridge. That he had one year at London university where he learned proper Swahili. But it was not the same Swahili the cook spoke. So my husband often said, 'what is he say ‘in?' and I had to translate that. We found it silly when we travelled to the coast we couldn't speak with them. We could understand but we didn't speak it. My husband also learned the language which his students spoke. I never did.

J: And in the school where you taught you spoke English because the pupils were all European girls?

B: They were mostly all people who spoke Africans but they all spoke English. I taught also pupils from German, France. Children were government children - colonial. I had one Greek girl and she could only speak Greek. So I gave her extra lessons in English. In Arts you use a different language anyway, you communicate with pictures. But in about six months she could speak English properly. The age of my girls was between 12 and 17, 18.

J: Did you have contact other British women and also to Natives?

B: Mostly European people, not many Africans. My husband had many African friends because he was teaching more educated Africans. I didn't meet them until i married him. The society was likely divided.

J: When did you go to the Solomon Islands?

B: In 1963. My daughter was about 15 months old. We lived on a small island in the Western Solomons and we travelled around to visit schools and my husband was the first district education officer they had ever had and so he was travelling around and telling them what he

needs to do. And we travelled in little boots._Sometimes we took rides on native boots and it was very interesting. We had a little house. There was no electricity accept from some hours in the evening. We had no electricity in the house in Kenia. On the Solomon Islands we depended on boats from Australia with fruits.

J: Where did you buy food?

B: There were no markets. They did get markets in the end. But they didn't have markets at that time.

J: Did you also have a garden like in Kenia where you had some fruits?

B: We had a little garden. We had some anger trees an lines and that sort of things, yeah. And we grow a little bit and we a rain water tank. We had to pump up the water to push it in a High-tech for a shower. The […] had a […] in the garden. The houses were on the lakes. They were a little bit high up. It was interesting. We lived up on the high and over looking see and all the time in that house there was a raw in the surf all the time. Constant. We lived there for a year and then he was transferred to the main town which is called .... which is the Capital of the Solomons on a different island. We went to the fair [?] and first of all we lived in the Directors' house and my husband was Deputy Director but he was acting direct that time. We found a house where we we would like to live. We chose a house ten cases [?] from the sea. High up. We had that house for the rest of the time that we were in the Solomons. That was lovely. Sometimes we had the sea in the house. We could do the fishing in the house.

J: That you also have a gardener and a cook like in Kenia?

B: Yes, we had a very nice cook. He and his wife had several children and his daughter was as the same age as our daughter. They were constantly together. Great friends. And she called me 'mommy'.

J: Did you also have something like a "Colonial Service Life" in the Solomons?

B: My husband was working for the Colonial Service, yes. I did also sort of things. When our daughter was a little bit bigger I had a job working in the Office. It has just started up and we had two airplanes, a small Cessna and a bigger one called "Dout" (?). At that time we had a ... and an Igenieur and a girl in the Office. A friend of mine was the girl in the Office. She was an Australian girl and she had to go back to Australia. So she asked me if I could take over. But as you know I am an artist not a secretary. I couldn't tip and I did not quite know...well anyway I did it and it was good fun. And after the years, the era was growing and we had more planes. You're studying history. Did you do history of the 'last wall'? In the pacific, the Japanese wall?

J: Not so much.

B: The Japanese wall was very relevant there because the ...came down from ...and there was a lot of remains of Japanese things on the island. The Solomon Islands were very loyal to the British and they looked after the bodies of the Americans but they didn't look after the bodies of the Japanese and despise the Japanese. ...There were lots of bullets and shelts in the ground. Our cooks' kitchen blew up because there was ... He had a farm and a lock fell off and a land mine... He rushed off to see where his family were and I rushed off to see where my family where. Behind a farmers hedge there were two girls holding hands. One of them was a black girl and the other one was my daughter. They were both very frightened. Everyone was all right. No one was hurt. One time the cook found a hand grenade which the boys were playing with. He took that and rushed it across the street into the see. That's just an incident.

The Americans where the people fighting the Japanese there. They had fox holes. Fox holes a like a ditch where they were hiding so they have been safe. My husband was out there, not at that time, but a little bit earlier. Not in the Solomons but in that area near the wall. So[...]

J: The last part is about the culture. Would you say that you are influenced of the African culture and of course of the Solomon culture?

B: The colors were wonderful. I didn't know much about the culture in Kenia because I didn't have much opportunity. But I […] which was interesting. In the Solomons I knew more about it. My daughter grew up like a Solomon Island girl.

J: Did you also listen to music? Or did you have access to any literature or films?

B: I am not musical. I think, there were some films that came around. I did not see many of them. In the Solomons we had a lot. You couldn't miss it. There was a lot of dancing. I had a lot of teacher training on it. I did teaching adults too. So I read quite a bit about the different countries.

J: Did you stay in contact with your familiy/friends from Great Britain?

B: Yes, I did stay in contact with friends. I was an orphan, so my parents died.That's another reason. Nothing tiesed me in. And I wanted to go abroad.

J: How was the end? You told me that you went back to Great Britain when the post of your husband was localised. Was there kind of atmosphere that you realised the end of the Empire?

B: Everyone was building up towards taking over. My husband was director of Education. When he finished he handed over to a direcor who was a local man who had been helping to train. We knew that he is going to have to go. We had to leave every two years. We had bought a house that we had somewhere to come to. Having leaved - you didn't ask - we had an 'around-the-world-ticket'. We could go allmost anywhere. We decided that we would go to visit his brother and sister in Australia. Plus we had a lot of friends in Australia. And also we went to as many places as we could in the far east. We had friends in Canada, we had a sister in America, we visited her. We also took our daughter to Disneyland. We went to Hong Kong were my husband has been stationed towards the end of the war. We went to India and to the Middle Eastern countries. We never went to South America. The leave was usually organised by the wife when the husbands were busy working. But if you have a big ticket like that you got 10 percent variation on the direction and so you get quite a lot of [...] #00:18:15-0#

J: Let's switch the topic to something completly different- FASHION. What did you wear?

B: The dresses? In Africa sometimes trousers because we were quite high up. It was cold. If you were in a shade under a tree you had to put a cardigan on. Because the summer is hot.

J: Could you buy such things in a city nearby? Or where did you get your clothes from?

B: Some I made but in Kenia we could buy some clothes in Kenian shops which sold some clothes. In the Solomons it was not so easy and I made mode most of our clothes. We wore shorts and knee-length socks. We wore cotton dresses and as little as possible. And at home i wore shorts. Not to go into town. In the solomon Islands it was very rude to show your legs. The girls wore no bra or anything. The school girls were running around with a skirt. Most people in the Solomon Islands made their own colthes. In the villages there the men would wear a cloth (?!). Sometimes they had shorts. Trousers were to hot there except in the evening. Except when they had government meetings. And then men had to wear suits. Until

they don't a proper sort of house it was in a hut. And my husband was the minister for Education and he would have to wear a suite, a ... The meeting took place most of the morning. They didn't go on the afternoons. So on the afternoons I cooked or would have to wash, wash the shirt and the suite, because he had sweated so much in it. It was very hot, very humid. The director of education was of course the local man. […] In the Solomons the local men wore shorts and a shirt.

B: We had a swimming pool. ... We put in some metal, cans full of stone round to keep the sharks away. We could swim in it. Sometimes people would came and we could say, 'Can I have a swim'. Sometimes they jumped in it and it was deeper than they expected.

J: Thank you very much for the interview.

2 Interview: Colonial Service Children

2.1 Interviewee: Nickolas Cooling [N]

Interview via Skype February 9th 2018

Interviewer: Julia Bogensperger [J]

J: Good evening, Mr. Cooling!

N: Julia, how are you?

J: I am fine, thank you. How are you?

N: Fine.

J: Thank you very much for participating.

N: I wrote in my diary when I was a ten years old about Zambia. Do you want me to scan it and send it across to you?

J: Yes, please.

N: It's called "Sambia by Niclas Cooling" and it's a description of the country and it has got illustrations. It's actually very interesting. I left Zambia in 1965.

J: I suppose you won't publish it, will you?

N: No, no, no. Now, Julia, he is very old now, but I know president Kaunda. If you want me to liaise with him or his wife Betty I probably can do.

J: Wow. Okay.

N: Kaunda and a farmer came over to Zambia to meet with the president and I was there. So this was an interesting experience for a little boy.

J: When you think of your whole life in Africa what pops up? Which event did burn into your mind?

N: I think the thing I will never forgotten is when I was in Ndola, visiting some friends. I went out of the car and I walked the wall in the house and there was a little black Mumba. It weird up and I realized I was in deadly danger. So I stood completely still and it didn't bite my. My father said, "Nicklas, what's the matter?" I couldn't speak so he realized that there was a problem. So he ran up behind me and he feared it. That saved my life. Because you wouldn't survive being biten by a black Mumba. The second memory I've got about Africa was the first time my parents brought me to the Victorian falls. I was about five and I was not happy about the noise. And when I got out of the car and they took me to the Victorian falls. You could hear the raw of the falls about one and a half miles away. I just burst into tears because it was overwhelming. I have lots of very nice memories of Northern Rhodesia/Zambia. I tell you another lovely story. We didn't really wear clothes. We just spent our whole lives in swimming suits. We used to wander around all over where we lived. That's how we grew up. I was born in Ndola. And I went to school in Kitwe. I've got two brothers and I remember that

we decided t go on a long walk and we walked to the edge of the town. We were going towards the mining town ships. They were all miners. My parents would be very cross if they would have known that we walked so far and this big limousine stopped and it was Kaunda. He sayed, "Boys, what are you doing so far after the town?" So he was saying you are probably far enough, why don't you go back home because he knew my dad. So I said, 'Thank you, Sir.' and we turned round and went back home. Kaunda was lovely. He was brought up by some Missionaries and he was very well educated. He was Dr. Kaunda.

We had a pretty wild childhood but it was lovely. We used to wander around in the bush and I travelled all over Northern Rhodesia. When I was a little young boy we only had tinned food and if you could get meat you had to eat it quickly because he didn't have any frideration. No milk, no cream or that kind of stuff. It all came out of tins. And so we did get things like milk and ice cream I thought we were in heaven. It was fantastic. But that didn't count at all. My childhood was in the 1950s, I was born in 1955. I used to go travelling. My father was in the forest department and he used to travel all over Zambia and he often needed to take me with him in the back of the Landrover. My earliest memories are bumbing around Africa in you know challenging circumstances. If we were in the deep bush we used to have caries my father has to shot for the carrions because they used to get grumpily. Sometimes he had to shoot bigger game than that. It was dangerous. The worst thing was a buffalo. If you shot a buffalo the rest of the herd would surround you. You have to go up on a tree. They kill you very easily. So the most dangerous thing: Hippos. They can run 40 miles an hour. The post man always came by bicycle. He knew the local elephant very well but the local elephant decided that he has a problem with the postman and he killed him. The other dangerous animals are crocodiles. They are very stupid animals. You can't train them to do anything. Do you know how long crocodiles live? -Know, I don't- 150 years! They don't get any diseases. The only thing that kills crocodiles are other crocodiles. You have to be very careful if you walk out the Zambian [...] because a crocodile can slip out in the water and get you very quickly.

J: Concerning your father I would have some questions. When you think of him. Do you remember your father in uniform?

N: He didn't have a uniform because he was in the forestry department. So he didn't have to wear a uniform. He used to wear khaki. You know shorts. It wasn't a uniform.

J: So he didn't have to be in an Office, did he?

N: No, he was in the Office but he was the head of department so he wore not military clothes, ordinary clothes. My mother was a doctor and she did a bit of working in the hospital in Ndola. But she had four children, so most of my time in Zambia my mother wasn't working. My mother is still alive. She's coming up 94. She worked, until she was 88, as a doctor. So she's a real star. She's very senile now. She's in a care home and I talk with my mother every week. She's still quite communicative.

J: When you remember your mother's role in the family, what were her tasks in the family?

N: Well we went to school in Kitwe and school was pretty good. I was the first generation who went to school with black kids and that was great. We were very unusual because I came from a harsh aristocratic family in this country, so I grew up with servants in this country, white servants. My mother would not have black servants in Zambia. Everyone else did. They had house keepers. We did not have any black people in the house because my mother used to

say if we had servants we have white servants, but my parents disagreed with the amount of money that the black people were payed we used to pay the Gardener, you know he was Bemba-man, twice as everyone else did. This made us very popular because we were on the top of the colonial society. We didn't need to have cheap black labor and my parents always were very very supportive to the African Tribes. My father and mother, they both spoke Bemba. They love the black people.

J: It's interesting that they learned the language, the Bemba.

N: Yes. My father grew up in a town in South Africa. He grew up in Zulu. My father speaks English, African, Zulu, Bemba. My parents always made the effort to learn the language. So I was very proud of my parents' non-racist attitudes to things. They were not on very different. It made me quite unpopular with the kids whom I went to school with because they all had black servants and they used to think we are weird.

J: So everyone knew that you had white servants.

N: We had white servants in England. We didn't have any servants in Zambia. Mommy, she did all the cooking and house work herself. But there was a good reason for that. There was a good reason for that. It wasn't just that she was 100% supportive with black people but she was very worried us getting infections and there were problems with things which a few had who came from the bush. They could import all kind of those things in the house. The other thing I wanted to tell you about is, you know, I had a very good basic education in Kitwe primary school but the primary education finished at the age of 10. So I had to spend my last year in Zambia going to school in England which was a complete nightmare. We had a family in England but I had to fly from Ndola back to London three times a year. So i used to have to fly from Ndola to Taby and from Taby to Nairobi, Nairobi to Katho, Katho to Bengasi and Bengasi to Rome, Rome to Zürich, Zürich to London. That was a bit of a long journey for a 10-year old. I did it 6 times. I hated being stuck in England. But I had family in England. But you know I really didn’t' like being on a boarding school. Of course, because this country was very against the South Africans. They said, you are South African you are a part life racist. People really didn't understand that I didn't come from South Africa, I came from Central Africa. We grew up with black people and we regarded the black people as the same as us. So the whole racism thing was horrible. I went to school with lots of black kids and I always understood very well that skin color is just skin color and underneath people are the same. And then there was another stupid idea that the South Africans had: That African people are not as intelligent as white people. I knew that this was rubbish because I went to school with many black people and some of them were better than me. I was delighted to go to school with Bemba children, that was very good. We used to play together. We had the same values. I went back to Zambia a view year ago and the Bemba people were lovely. The kids called me 'Opa' because I have white hair. You see the intergenerational gap in Zambia is about fifteen years. That's where you start to get children. So I am like there great, great, great father.

J: So you visited your home from your childhood.

N: Yeah, I went there some years ago. I never went back before. When I got of the plane in Lusaka I thought 'Oh my goodness, the airport is just the same I remember." It had not changed at all. I had a car and I remembered the roads. Then I decided to go to Kitwe. I didn't need a map. I knew exactly how to get there. Even some of the trees are still there. Zambia is much poorer than it was when we lived there because we were pretty wealthy. But the country hasn't changed a great deal. Most of the infrastructure stayed. The hotel where I stayed was also just the same since the 1950s. Same lifts, same rooms. The Bemba people were very

lovely, I never felt scared. although you know if you go up to the copper belt you might see a lot of Chinese people because there a many chines mining there and quite a few white people.

J: So you would say the times a worse today than 60 years ago?

N: No, no, no, I am not saying that. For many ways things for Zambia a better because I think the Colonial System exploited them. But the corruption exploitation has become very huge. Zambia could be the wealthy country but how many black university graduates were there in independence in Northern Rhodesia/Zambia? -It's about one hundred- Yes, absolutely. How should have the black people ran the country at that level of education... And who is responsible for that? The British because there was a color bar. When I came back to Zambia they still said to me, 'Oh, you are so lucky.' So I am not a great fan of the British. I've got a house in New Zealand on the South Island. Going back to Zambia my family had a slightly difference experience because we did not have black servants. My parents always sported the Zambian people. But I feel angry with the British what happened and you know how slow they were when the introduced education for black people. And then Kaunda because his parents were black missionaries he did get an education. But of course there was a handle on that. Christianity. I always had a big problem when I was a kid about the missionaries and how the tried to convert the black people from their believes. I always was on the top of the class. You know I was very good educated as a doctor. I've got two brothers and a sister and they are completely different from me. And do you know what I discovered when I was 58? My mother had neglected to tell me some very important things. When I came to this country I was a cathedral Chorister in Oxford, you know, a Christ church. I have always gone to church but one day my mother got ill she rang me up and I got never very good on with my father. I always felt it difficult. And she rang up and said, 'Nicklas, when was the last time you talked with your father?' And I said: 'I talked to him about three weeks ago.' And she said; 'You shouldn't talk about Hemish like that." Well, Hemish was not the name of my father and I perfectly knew who Hemish was. And the reality is that I am Jewish. Because my mom's Jewish and my family is plenty aristocratic and my grandmother got rid of her Jewish [..] and my mother couldn't get pregnant when she went out Northern Rhodesia but Hemish, my real father, who trained with her at medical school, he followed her to Northern Rhodesia. And he worked in the Ndola Hospital and he was my real father. Not many people know that. So I am 100% Jewish.

J: Didn't you notice that your father is not your father?

N: For my mothers' twenty-fifth graduation reunion in about 1977 I looked for Hemish and I thought: 'Dear good, you look exactly the same as I do, only older." and I said to my mother - and I go on very well with her, "Is there anything you should tell me about Hemish?". And mom said, "Darling, that's and awful suggestion." So I felt really embarrassed. Hemish was a general practitioner over in British Columbia. He lived on Vancouver Island and he invited me over and I was busy, you know, junior doctor, and I did go out to try and see him by I couldn't find him because he moved to rural area in British Columbia and so I never met my father again. I am disappointed with my mother about but anyway many things would have gone very difficult between my 'father' and mum, and Hemish went to Canada. So that was that. Obviously it came like a huge shock to me that I was Jewish. But do you know what I did? I went to the Synagogue and I told the orthodox Jews the story and guess what they said, "You are one of us."

N: What do I need to do to become an Orthodox Jew? And they said, "Nothing, you are." So came to the synagogue and learned the Thora.

The British still have to take responsibility for how badly they did. Particularly in terms of education and political rights for black people.

J: Do you know the motives of your mother to immigrate to Africa?

N: I think my mother married Nick because she didn't want to marry Hemish. Because first of all he was Jewish and it was bad news in this country being Jewish. She knew perfectly well that she was Jewish. My grandmother knew perfectly well and they hid that and I think she wanted to marry a gentile. And I didn't think that my mother was particularly bothered about Africa but I think marrying someone who came from South Africa, whose gonna take her to Central Africa, I think that was attractive because my father Hemish was a fight pilot in the war and my uncle was a fight pilot in the war and my grandfather was in the royal flying row i the first world war. I think my mother wanted to go away from all that sad history. In Devan, where we always lived, if the Germans would have arrived, the first plants they would have landed would have been shortly where we were living. So my family always felt really exposed. And I am not surprised that my grandmother airbrushed her Jewish history because she would have been sent to concentration camp. So I think my mum wanted to get away from the posterity and she wanted a new life. And I don't blame her for that.

J: You told me she was already working in Great Britain?

N: Yes, she worked as a doctor for a short period at the time after she married. Then she went over to Zambia and she worked for a bit with my father Hemish. My mother had 15 years of Medicine, then she came back to this country and the marriage collapsed pretty quickly and she never married again.

We always knew that Northern Rhodesia was going to be independent and it was our job to educate and prepare the Africans as best as we could. My father was like me. He grew up with black people. So he knew there is no difference. We are the same. I always admired Nick for that and my mother because they wouldn't blame black people.

J: Could you tell me something about your living conditions in Northern Rhodesia?

N: The first house I was in Ndola that was a Colonial House. I was pretty basic but when we moved to Kitwe it was fine, it was comfortable. We had some accommodation in the back of the house. We had little houses in the back on. We were self-sufficient with mango and avocado. We used to get many crops from the garden. It was fabulous. We had Mango, Avocado, a kind of Papaya, Oranges, Lemons, Grapefruits, Pineapples, we had endless fruit. It's a very fertile area, we used to get several crops. We used to have tomatoes, carrots, all that kind of stuff. It grew much better than it does in this country.

J: Did you have electricity from the beginning?

N: Not at the beginning.

J: Do you remember when this changed?

N: Yeah, it changed in the early 60ies.Then we got fridges, a washing machine. That was just fantastic. My mother had four children and washing the nappy in the back garden, it was a nightmare. Washing the nappies took her half of the day.

J: So, your role of your mother was the role of the mother?

N: Yeah. She her job was to look after the kids.

J: Did she have some help?

N: No. Everyone else did. My mother didn't. We didn't have black people in the house.

J: It was her own decision?

N: Yeah. A full-time-job.

J: And your father was out for working?

N: Yeah, he was working. He used to come back for lunch. He expected there a peace of lunch but the rest of the time she was washing which took her a long time and cooking. When I was a little boy we had a range at the back of the house. I loved it because he used to make fantastic toast. Just amazing. You could never make it in a toaster. I used to love the African food. Mili-mil, sweet corn. I still have African diet. I probably eat more meat and fish than the Africans eat and carbohydrate but I am stucked to my African diet.

J: Do you know if your mother had contact to other British women?

N: Mummy invited lots of women over from England who came to Northern Rhodesia and several of them met their husbands there. In fact, in the village I live in Dewan, where i live now, the local doctor, she came over to Zambia, she met her husband. Barbara who went to Medical school with mum, she came over to live with us in Zambia and she met her husband and she used to live next door and he was in Colonial Forestry Service. So, yeah, a lot of ladies came over to Zambia.

J: And there often was the idea of finding a Colonial Officer for them?

N: Yeah, because after the war it was difficult finding husbands. But my mother assisted the progress. And I keep up with all that ladies.

J: We are at the end of our session. Thank you very much for your participation.

2.2 Interviewee: Deane Symes [D]

Interview via Skype February 5th 2018

Interviewer: Julia Bogensperger [J]

J: Hello!

D: Hello! How are you!

J: Can you hear me clearly?

D: I hear you hear clearly.What can I do for you?

J: Very nice to meet you. First of all, I thank you very much for participating in this interview. As you already know I am a student of the Univerity of Vienna. And I will use this interview for my Master thesis. The topic is the 'The female Colonial Office. Women in the Colonial Office." Feel free to elaborate on whatever you know. I am very interested to hear your story. If you want to say more to the topic to any topic, just do it, okay?

D: Okay!

J: When you think of your life in Africa, what pops up? Which event did burn into your mind?

D: Well, it was the lifestyle which is all about the grace of freedom and the free feeling of wandering around the the bush and the wonderful life we experienced becauce there was no politics involved, in the area in Africa where I was - in Zambia- there was a great quality of life and life style.

J: That sounds nice. My first part is about Home and Family, if this is okay for you?

D: Yeah.

J: How do you remember your father?

D: My father? I remember my father with great affection. He was very practical and he was always there when I needed him and we were great friends.

J: I assume he was a Colonial Officer?

D: No. When he came from the Uk he was a pilot in the war and then he want to Africa to become a farmer. We had a tobacco farm. Because there was no work, partically for pilots, after the war in the UK.

J: So this was the reason that he went to Africa. With his wife already?

D: Yeah. He married my mother just before he went there. The British government was encouraging people to come to the variest colonies because there was nothing for them to do in this country so they encouraged people to go out and colonise the colonies.

J: So i suppose he got an amount of money for that?

D: I think there was some money passed over. Not a great deal but it was enough subsitance.

J: Very interesting. And he already had a farm in the UK?

D: No. His father was a farmer. My father - they went straight into the Air Force when they finished school. So they joined it at a very young age.

J: Do you know the age of your parents when they went to Zambia?

D: I was born in 1947. They went out to Africa just before then.

J: Let's talk about your childhood. I already know your parents' motives for the move to Africa. Can you tell me something about your living conditions in Zambia? Your immediat viccinity?

D: We lived on the Tobacco farm where the facilities were very basic. We had no elecricity. We had a toilett outside. It was a deep hole in the ground. We didn't have any generators. We didn't have any fridges. What we did have: a number of servants who worked in the house, who did the cooking and washing. Some of them worked on the farm because we had a tobacco farm.

J: Did you stay on this Tobacco farm your whole childhood?

D: No. I stayed until I was about seven. My sister was born and so was my brother and then my father sold the farm because there was a big turn in the price of tobacco and he went to work on what called the copperbelt which was the mining area. There was a very rich mining area in Zambia called the "Copper belt". The copper mining was the main industry. The mining was from the underground.

J: So I suppose there were working Africans too?

D: Yes, it was.

J: Okay. Let's switch to your mother. How would you describe her role in the family? What were her tasks in the family?

D: My mother was typically English. She used to pay full advantage of the lifestyle that was available and she didn't do too much work around the house because we had the servants and she had a very sheltered life and a very priviliged life.

J: This sounds like the cliché.

D: She essentially was taking full advantage of the opportunities that the colonial life offered.

J: This is very interesting because what you say, this is such a stereotype what I already read of women.

D: Yeah, but her background, she was a single child of some middle class parents. She was completely spoiled as a child.

J: Do you know anything about her education in GB?

D: I think she leaved school at the earliest opportunity because my father and my mother decided to get married when she was very young and to start a new life in Africa. So she didn't do any further education. It is a typical stereotype of the colonial lifestyle.

J: So, did she have contact to other women? Either British or African?

D: Oh yes. She didn't have any contact with many people in the UK. But there was the local community where ⌈ she joined the Tennis Club or the bar where they drank Gin Tonic and were having a good life. (Min 12:21)

J: You told me about the household stuff on the farm. In which language did you communicate?

D: Okay. This is very interesting. I spoke with my parents in English which was my natural language and I spoke to the farmer people in a language called "Bemba". The interesting thing is that my sister who is younger than I am played with her friends with whom we lived thirty miles away from other farms. All of those friends were the local African children. So she could their spoken language at the earliest age. So my mother tells me that my mother spoke to me in English and I would translate into the local Bemba language for my sister. My sisters' friends and culture and everything else was the African, local children. There weren't any English people nearby.

J: And your parents? Could they speak the Bemba language?

D: Well, my father learned to speak it. My mother, well it took her some time to pick it up.

J: So actually you spoke the Bemba better than your mother?

D: Yes. They say that it's much easier for younger people to pick up a foreign language than older people. And particularly, when I exposed to speak it all the time. It was a natural second language.

J: Okay. The second part is about your education. I've already heard something about it yet. Who would you say was responsible for your education?

D: I attended the local Kindergarten School. Then I went to local Primary school when we moved to the Copper belt. And then I went to the local High school.

J: And was there always a mix of British and Native pupils?

D: No. At that time there was a mix of Germans, Dutch, Danish - white people should I say. And the African people went to their own schools. It wasn't a multicultural school at that time.

J: And so you also had teachers from Europe?

D: Oh yes, they were all white people. After the world war there was a demand on jobs. They were all looking for opportunities from all over Europe. I remember that there were quite a lot people whose second language was English. There weren't to many French, but there were quite a few German and Dutch because if you think about the Dutch they were very strong in South Africa because they discovered the Country anyway, didn't day? Vasco da Gama and all that sort of stuff. And there were some Scandinavian people too.

J: A mixture from European people.

D: There weren't any Portuguese or Spanish but certainly there were lots of Germans and Dutch and French, Belgians. Because the next country was the Congo. And the Congo was a Belgium colony. Tanganyika was a German colony.

J: Do you remember any travelling with your family , like day trips in Africa?

D: Well. Africa and Zambia are big places. Yes, we would go to day trips to the next town, to a water park or on fishing trips to out in the bush or we went on hunting trips out in the bush. That's what you could do. You couldn't get very far on those roads in one day. We did extensive travelling when we went on holiday about once every two years. We went to Mombasa, Tanganyika or we went down to the coast in South Africa, places like Cape Town. Don't forget we were land locked so we had no coast. So yes, any day trips what we did were when we saw friends in the nearby town or we went fishing, hunting antelopes. We went to see crocodiles. I did this with my father. That was the normal travelling for that generation. It may be not acceptable now and I don't agree with hunting in general but that's what we did then.

J: I guess, this was another time.

D: Yes, it was. It was a lot of more game and the game wasn't […] anyway.

J: Do you remember any contacts to your family in GB?

D: No. I never saw my grandparents at all. I used to get a birthday card from my grandparents. There used to be some money in it and my mother forced me to write a letter "Thank you very much." But that's all I did.

J: This is kind of a personal question - like all my questions a very personal: What did you think of GB as a child?

D: I used to remember once saying to my father - I remember we were in the bus- "Do they have stones in England?" Because I had this vision of this soft green cast land. This was a magic country that I understood and they used to have some snow which sounded wonderful because I never saw snow. I didn't know what this country was about.

J: And your parents didn't tell you about GB?

D: Well, they did tell us about it, but I think I could get my head around what they were telling me. It's wet, it's cold, it's freezing. I never experienced freezing. It was very very different for me.

J: Now to African Culture. Would you say that you consider yourself more European or more African?

D: That's an interesting question. It's a very difficult one. First of all I consider myself British, not English, not Irish, not Scottish. There is no such thing like "British". But I do have a very many oden memories of the quality of life and such life in Africa but I do know, course my sister lives in South Africa now, that it's not the same know. In fact it's literally, it takes Zambia, Zimbabwe, Maloui, all those countries are suffering from corruption, lack of the investment in the environment, lack of the investment in the infrastructure. Even now; there are serious problems in Cape Town they run out of water in the 21st of April. They haven't invested in the infrastructure for creating reservoirs or dams and because they are just no capable of thinking of it. - So I do miss the lifestyle, l miss the climate, but the rest of it...

The countries just fall apart.

J: Back to African Culture: Did you experience African music/literature/films during your childhood?

D: I didn't experience much African literature because there wasn't any. All I looked at was the English literature. But I did and I still have an enjoyment for African music. Because music is different. I could read the Bemba but I wasn't used to it because I never had to. But African music is very addictive and I do enjoy from time to time.

J: Do you remember the clothes your wore during your childhood?

D: Yeah, I remember them very distinctly. We wore shorts, really short shorts. All the promis (English people) wore long shorts. We had to wear a tie at school. We wore long socks which came up just below your knee. We had to wear brown leader shoes at school. Or we used to wear dessert boots.

But when I wasn't at school I used to wear what we called "plimsolls" which is like a tennis shoe, but not a trainer. It is a campus shoe or we used to wear a dessert boot. #00:33:46-2#

J: Did you have some diseases?

D: Yes, I render scarlet fever and I had Malaria -which is quite common- but then I had some of the normal disease like maser.

J: Do you remember a good medicine in your area?

D: I think, when we suffered it seemed to be that Penicillin was cured everything but now they use much more modern medication. I used to get a penicillin injection twice a day when I had Malaria. On in my left buttock in the morning and one in my right buttock in the evening.

J: I have also read about that, so that's also very stereotype.

D: Yeah, yeah, yeah. When I had scarlet fever the placed me under quarantine.

J: When did you live Africa?

D: 1966.

J: Was this the year of the independence?

D: Yes, they became independent nine months later.

J: What were the reasons for your departure?

D: Well, basically it was because my father, who was English, he considered -quite rightly- although I was not happy with the arrangement- that there was no future for him and there was also no future for his children. So he decided that we all go back to England. My sister later on went back to South Africa and my brother went to Australia. And my father after twenty years - he went out there when he was 22, he came back her when he was 42, 20 years later he went back to Africa because it was too cold up here. He went somewhere near Cape Town.

J: With your mother?

D: No, my parents split up. He went back on his own.

J: Do you remember the independence? Was it a great event or something?

D: Yes, it was. I do remember because the first president was called Kaunda. The currency became the British pound. And it was very big celebration by the Africans but I don't think,

well I know, they didn't realise what it takes to run a country. It quickly [...], well it was okay under President Kaunda because it just carried on what was there before. But then after he resigned and someone different came they just don't know how to run a country. And you have the same thing happening now with Zuma (current president of South Africa) down in South Africa where they trying' to get rid of him but he won't go. You know, they just have no idea.

J: What did your father do when he was back in Great Britain?

D: He got a job. He was working in a factory where they produced agricultural machinery. This was a contact he had when he was farming in Africa.

J: And your mother? Did she work?

D: Yeah, she did some Secretary work.

J: When they were divorced, I guess?

D: Yes, this was after they split up.

J: My last question: Did you stay in contact with any people from Zambia?

D: No. Because everybody left Zambia. I'm still in contact with people I went to school with who live in the Cape Town area, in East London Area, who live anywhere in South Africa. I am still in touch with them and I am also in touch -because a number of people went out to South Africa with their parents, right- a number of people whose parents had come from the UK initially, so [...]. Those people came back to the UK and I am in touch with some of them.

J: Thank you for the interview.